



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Arbeit

Verbale Kommunikation über die Behinderung in Familien
mit besonderer Berücksichtigung der nicht behinderten
Geschwisterkinder

Verfasserin:

Bernadet Schoffnegger

angestrebter akademischer Grad:

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im September 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt: Pädagogik

Betreuer: A.o. Univ.Prof. Dr. Wilfried Datler

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG	7
I. THEORIE	12
1. KOMMUNIKATION	12
<i>1.1 KOMMUNIKATION – EINE BEGRIFFSKLÄRUNG</i>	<i>13</i>
1.1.1 Kommunikation als soziales Verhalten.....	14
1.1.2 Menschliche Kommunikation als soziales Handeln.....	15
1.1.3 Kommunikation als soziale Interaktion.....	16
1.1.4 Kommunikation als vermittelter Prozess.....	17
1.1.5 Menschliche Kommunikation als symbolisch vermittelte Interaktion.....	18
1.1.6 Zusammenfassung der Aspekte Burkarts.....	18
<i>1.2 KOMMUNIKATIONSPROZESS</i>	<i>19</i>
1.2.1 Kommunikationsteilnehmer: Kommunikator und Rezipient.....	20
1.2.2 Verbale und Nonverbale Kommunikation.....	21
1.2.3 Sprache.....	23
1.2.4 Der Zeichencharakter der Sprache.....	24
<i>1.3 ZUSAMMENFASSUNG</i>	<i>25</i>
2. KOMMUNIKATION IN FAMILIEN MIT BEHINDERTEM KIND UND NICHT BEHINDERTEM GESCHWISTERKIND	27
<i>2.1 SITUATION DER FAMILIE (ELTERN MIT BEHINDERTEM KIND UND NICHT BEHINDERTEM GESCHWISTERKIND)</i>	<i>31</i>
<i>2.2 VERARBEITUNG DER BESONDEREN SITUATION</i>	<i>32</i>
2.2.1 Seifert – Welche Bedingungen sind für die unterschiedliche Problembewältigung der Geschwister von geistig Behinderten relevant?.....	32
2.2.2 Hackenberg – Geschwister behinderter Kinder im Jugendalter – Probleme und Verarbeitungsformen.....	34
<i>2.3 KOMMUNIKATION - AUSDRUCK VON EMOTIONEN</i>	<i>37</i>
<i>2.4 KOMMUNIKATION - INFORMATIONEN ÜBER DIE BEHINDERUNG</i>	<i>39</i>
<i>2.5 KOMMUNIKATION IN DER FAMILIE - FALLBEISPIEL AUS DER LITERATUR</i>	<i>40</i>
<i>2.6 ZUSAMMENFASSUNG</i>	<i>41</i>
II. METHODE UND FORSCHUNGSPROZESS	43
1. ZUR METHODISCHEN ANLAGE DER UNTERSUCHUNG	43
<i>1.1 QUALITATIVE SOZIALFORSCHUNG</i>	<i>44</i>
1.1.1 Qualitative Sozialforschung im Bereich der Familie.....	46
<i>1.2 METHODEN DER QUALITATIVEN SOZIALFORSCHUNG</i>	<i>47</i>
1.2.1 Episodisches Interview.....	47
1.2.2 Konzipierung des Interviewleitfadens.....	50

1.2.3 Auswertungsmethode nach Mayring	50
1.3 ZUSAMMENFASSUNG	53
2. FORSCHUNGSPROZESS.....	54
2.1 PROBLEMSTELLUNG UND FRAGESTELLUNG	55
2.2 KONZIPIERUNG DES INTERVIEWLEITFADENS.....	56
2.2.1 Schritt 1: Theoriegrundlage.....	56
2.2.2 Schritt 2: Besprechung mit einer Mutter	57
2.2.3 Schritt 3: Besprechung in der Arbeitsgruppe	57
2.2.4 Schritt 4: Probeinterview	58
2.2.5 Interviewleitfaden	59
2.3 INTERVIEWPARTNER UND KONTAKTHERSTELLUNG	59
2.4 DURCHFÜHRUNG UND BESONDERHEITEN DER INTERVIEWS.....	61
2.5 TRANSKRIPTION DER INTERVIEWS.....	62
2.6 AUSWERTUNG DER INTERVIEWS.....	63
2.7 ZUSAMMENFASSUNG	64
III. EMPIRISCHER TEIL.....	65
1. BESCHREIBUNG DER AUSWERTUNGSASPEKTE	66
1.1 KONTAKTAUFNAHME, ERSTGESPRÄCH UND INTERVIEWSITUATION	66
1.2 BESCHREIBUNG DER FAMILIE	66
1.3 SITUATION BZW. GESCHICHTE DER FAMILIE	67
1.4. BEZIEHUNGEN INNERHALB DER FAMILIE.....	67
1.5 KOMMUNIKATIONSSEQUENZ.....	68
1.6 KOMMUNIKATIONSSITUATION – KOMMUNIKATIONSTEILNEHMER.....	68
1.7 KOMMUNIKATIONSSITUATION – KOMMUNIKATIONSVERLAUF.....	69
1.8 KOMMUNIKATIONSSITUATION – KOMMUNIKATIONSSINHALT.....	69
1.9 BESONDERHEITEN DER KOMMUNIKATION.....	69
1.10 INTERPRETATION DER KOMMUNIKATIONSSITUATION DER FAMILIE.....	70
2. AUSWERTUNGSERGEBNISSE DER INTERVIEWTEN FAMILIEN	70
2.1 FAMILIE A	70
2.1.1 Kontaktaufnahme, Erstgespräch und Interviewsituation.....	71
2.1.2 Beschreibung der Familie A.....	71
2.1.3 Situation bzw. Geschichte der Familie A	72
2.1.4 Beziehungen innerhalb der Familie A	74
2.1.5 Kommunikationssequenz der Familie A	75
2.1.6 Kommunikationssituation – Kommunikationsteilnehmer.....	76
2.1.7 Kommunikationssituation – Kommunikationsverlauf.....	78
2.1.8 Kommunikationssituation – Kommunikationsinhalt	79
2.1.9 Besonderheiten der Kommunikation	80
2.1.10 Interpretation der Kommunikationssituation der Familie A	81
2.2 FAMILIE B	83
2.2.1 Kontaktaufnahme, Erstgespräch und Interviewsituation.....	83

2.2.2 Beschreibung der Familie B.....	84
2.2.3 Situation bzw. Geschichte der Familie B.....	84
2.2.4 Beziehungen innerhalb der Familie B.....	87
2.2.5 Kommunikationssequenz der Familie B.....	90
2.2.6 Kommunikationssituation – Kommunikationsteilnehmer.....	90
2.2.7 Kommunikationssituation – Kommunikationsverlauf.....	91
2.2.8 Kommunikationssituation – Kommunikationsinhalt.....	93
2.2.9 Besonderheiten der Kommunikation.....	94
2.2.10 Interpretation der Kommunikationssituation der Familie B.....	96
2.3 FAMILIE C.....	99
2.3.1 Kontaktaufnahme, Erstgespräch und Interviewsituation.....	99
2.3.2 Beschreibung der Familie C.....	99
2.3.3 Situation bzw. Geschichte der Familie C.....	100
2.3.4 Beziehungen innerhalb der Familie C.....	102
2.3.5 Kommunikationssequenz der Familie C.....	103
2.3.6 Kommunikationssituation – Kommunikationsteilnehmer.....	103
2.3.7 Kommunikationssituation – Kommunikationsverlauf.....	104
2.3.8 Kommunikationssituation – Kommunikationsinhalt.....	105
2.3.9 Besonderheiten der Kommunikation.....	106
2.4 FAMILIE C – NICHT BEHINDERTES GESCHWISTERKIND.....	107
2.4.1 Konzipierung und Durchführung des Interviews.....	108
2.4.2 Kontaktaufnahme, Erstgespräch und Interviewsituation.....	109
2.4.3 Beziehungen innerhalb der Familie C aus der Perspektive der nicht behinderten Tochter.....	109
2.4.4 Umgangsweise mit der Behinderung in der Familie C aus der Perspektive der nicht behinderten Tochter.....	111
2.4.5 Kommunikationssituation der Familie C aus der Perspektive der nicht behinderten Tochter.....	113
2.5 VERGLEICH DER SICHTWEISEN INNERHALB DER FAMILIE C.....	115
2.5.1 Vergleich der Beziehungen in der Familie C.....	115
2.5.2 Vergleich der Umgangsweise mit der Behinderung in der Familie C.....	117
2.5.3 Vergleich der Kommunikationssituation in der Familie C.....	118
2.5.4 Interpretation der Kommunikationssituation der Familie C.....	119
2.6 ZUSAMMENFASSUNG.....	121
3. DISKUSSION DER ERGEBNISSE.....	121
3.1 DISKUSSION DER AUSGEWÄHLTEN FAMILIEN.....	122
3.2 DISKUSSION DER INTERVIEWSITUATION.....	124
3.3 DISKUSSION DER INHALTE DER GEFÜHRTEN INTERVIEWS.....	125
3.3.1 Widersprüchliche Aussagen im Rahmen der Interviews.....	126
3.3.2 Gespräche über Emotionen und Gefühle.....	127
3.4 BEZUG ZUR FACHDISKUSSION.....	129
RESÜMEE UND AUSBLICK.....	132
LITERATURVERZEICHNIS.....	137

ANHANG I	140
<i>1. INTERVIEWLEITFADEN FÜR DIE ELTERN</i>	<i>140</i>
<i>2. INTERVIEWLEITFADEN FÜR DAS NICHT BEHINDERTE GESCHWISTERKIND.....</i>	<i>141</i>
ANHANG II.....	143
<i>ZUSAMMENFASSUNG</i>	<i>143</i>
<i>ABSTRACT</i>	<i>143</i>
DANKSAGUNG.....	144
LEBENS LAUF.....	145

Einleitung

Widmet man sich dem Thema der Geschwisterkinder von behinderten Kindern, stößt man schnell auf Publikationen, in denen schwerpunktmäßig die vielfältigen Schwierigkeiten dieser Geschwisterkinder beschrieben werden. Schon die Titel verraten viel über den Inhalt, wie z.B.: „... und um mich kümmert sich keiner!“ von Achilles (2005), oder der Titel des Buches von Haberthür (2005): „Kinder im Schatten“. Dabei handelt es sich um Beschreibungen von Alltagssituationen mit behinderten und nicht behinderten Kindern, wobei die Schwierigkeiten der Situation der Behinderung in der Familie besondere Beachtung finden. In den Publikationen werden hauptsächlich der zusätzliche organisatorische Aufwand, der damit im Zusammenhang stehende Zeitmangel und die emotionalen Belastungen, mit denen sich Eltern von behinderten und nicht behinderten Geschwistern konfrontiert finden, angeführt und meistens anhand eines praktischen Beispiels dargestellt. Im Regelfall wird die Behinderung eines Kindes in einer Familie als Dauerbelastung für alle Familienmitglieder angesehen (Achilles 2005, 45; Hackenberg 1992, 14).

Daraus resultiert die folgende sehr wichtige Frage: Von welchen Aspekten ist es abhängig, wie sich das nicht behinderte Geschwisterkind entwickelt und wie es mit der Situation umgehen kann? Damit beschäftigt sich die Längsschnittstudie von Hackenberg (1992) mit dem Titel: „Geschwister behinderter Kinder im Jugendalter - Probleme und Verarbeitungsformen. Längsschnittstudie zur psychosozialen Situation und zum Entwicklungsverlauf bei Geschwistern behinderter Kinder“. Darin wird beschrieben: „Die subjektive Bedeutung eines behinderten Kindes und seine Auswirkungen auf die Entwicklung der Geschwister werden beeinflusst durch zahlreiche Variablen auf unterschiedlichen Ebenen“ (Hackenberg 1992, 22). Auf der einen Seite stehen die äußeren Lebensbedingungen und situativen Faktoren, andererseits spielen Persönlichkeit und bisherige Sozialisationserfahrungen der Geschwister eine tragende Rolle (Hackenberg 1992, 22).

In der pädagogischen Fachliteratur finden sich Publikationen (Achilles 2005; Haberthür 2005; Hackenberg 1992; Miller 1997; Seifert 1998; Winkelheide 2003), die sich mit dem Thema: „Geschwisterkinder von behinderten Kindern“ auseinandersetzen. Der Fokus dieser Diplomarbeit liegt auf den nicht behinderten Geschwisterkindern und somit werden

bei der Literaturrecherche im Besonderen jene Faktoren bearbeitet, die die Entwicklung der Geschwisterkinder beeinflussen. Im Speziellen werden jene Aspekte hervorgehoben, bei denen die Kommunikation als positiver Einfluss auf das Geschwisterkind beschrieben wird.

Als vorrangiges Kriterium für die Bewältigung der besonderen Familiensituation beschreibt Hackenberg (1992, 135ff) die Art und Weise, wie die Familie und das nähere soziale Umfeld mit der Situation umgehen. Dieser Umgang ist maßgeblich entscheidend dafür, wie sich das Geschwisterkind des behinderten Kindes entwickelt. In diesem Zusammenhang wird unter anderem die warme und offene Familienatmosphäre als wichtiger Schutzfaktor für die Geschwister genannt (Hackenberg 1992, 23). Hackenberg erläutert diesen Aspekt an einer anderen Stelle, nämlich in einem Interview mit Achilles, der Autorin des Buches „... und um mich kümmert sich keiner!“. Dabei hebt sie den großen Einfluss der „Art der Kommunikation in der Familie, also wie offen über die Behinderung gesprochen wird“ hervor (Hackenberg in Achilles 2005, 53).

Haberthür (2005, 133) zitiert in ihrem Buch den Kinderpsychotherapeut Reukauf, für den das Wichtigste für Geschwister von behinderten Kindern darin besteht, dass „sie die Möglichkeit haben, sich offen mit ihrer Lebenssituation auseinander zu setzen“. In diesem Zusammenhang ergänzt Haberthür (2005, 133), dass es am hilfreichsten für das Kind ist, „wenn die Familie ein Ort der offenen Auseinandersetzung sein kann; ein Ort, wo sich das Kind in seinen Fragen ernst genommen, aber auch emotional getragen und begleitet fühlt“. Neben der offenen Kommunikation in der Familie ist in der Fachliteratur ein weiterer Aspekt angeführt, nämlich der Umgang mit Gefühlen. In der Publikation von Miller (1997) mit dem Titel: „Mein Kind ist fast ganz normal“ findet sich ein Kapitel, in welchem sich die Autorin mit Erfolgsstrategien für den gelungenen Umgang mit Geschwisterkindern von behinderten Kindern beschäftigt. Hier wird hervorgehoben, wie wichtig bei Gesprächen über die Behinderung das Thematisieren der Gefühle ist. „Gefühle verschlimmern sich nicht, wenn man darüber redet. Gefühle verschlimmern sich, wenn sie nicht erlaubt sind“ (Miller 1997, 181). Miller regt an, mit den Kindern über Gefühle zu sprechen, ihnen zuzuhören, Informationen und damit Sicherheit zu geben.

Aus diesem Grund wird der Fokus dieser Diplomarbeit auf die familiäre Kommunikation gelegt, die die Behinderung des Kindes zum Thema hat. Im Zentrum des Interesses stehen das nicht behinderte Geschwisterkind und seine verbale Kommunikation mit anderen Familienmitgliedern über die Behinderung.

Daraus entsteht für diese Diplomarbeit folgende Fragestellung.

Wie lässt sich die familiäre sprachliche Kommunikation über die Behinderung eines Kindes mit besonderer Berücksichtigung der Situation des nicht behinderten Geschwisterkindes in ausgewählten Familien beschreiben?

Zur Beantwortung der Forschungsfrage wird einerseits eine Literaturrecherche und Literaturanalyse der bereits erwähnten Fachliteratur durchgeführt. Andererseits wird dieses Themengebiet empirisch erforscht. Dazu werden qualitative Interviews mit betroffenen Familien durchgeführt.

Im Rahmen der vorliegenden Diplomarbeit werden Interviews mit einem Vater, mit zwei Müttern von behinderten und nicht behinderten Kindern und ein Interview mit einer nicht behinderten Tochter durchgeführt. Anhand dieser Interviews wird die verbale Kommunikation in den ausgewählten Familien dargestellt. Der Fokus liegt auf Gesprächen, die zwischen Eltern und dem nicht behinderten Kind stattfinden und die sich mit dem Thema der Behinderung des Geschwisterkindes beschäftigen.

Dazu wird das episodische Interview nach Flick (1995) herangezogen, um die Kommunikationssituation in der Familie zu erforschen. Dabei handelt es sich um eine Methodenkombination, bei der sowohl Erzählungen, als auch zielgerichtete Fragen in das Verfahren integriert sind (Lamnek 2005, 363). Im Vordergrund stehen Erzählungen und Beschreibungen, die aufgrund von Erfahrungen erfolgen. Weiters liegt dem Interview ein Leitfaden zugrunde, der alle anzusprechenden Themen beinhaltet. Dadurch hat der Interviewer die Möglichkeit, im richtigen Moment die Erzählung zu stimulieren und gegebenenfalls nachzufragen (Lamnek 2002, 179). Ein episodisches Interview ermöglicht es, ein breites Spektrum vom subjektiven Verständnis der Situationen und individuelle Reaktionsformen kennen zu lernen.

Aufgrund von Erzählungen und Fragen an die Eltern wird es möglich sein, Kommunikationssequenzen zwischen Bezugsperson und nicht behindertem Kind zum Thema der Behinderung darzustellen. Darüber hinaus besteht durch gezieltes Nachfragen die Möglichkeit, die Situation differenziert zu erfassen.

Die aufgezeichneten Interviews werden in schriftliche Form gebracht und anschließend mit der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (1995) ausgewertet und die Ergebnisse präsentiert. Die qualitative Inhaltsanalyse zählt zu den Verfahren der qualitativen Sozialforschung, welche den Zugang zur Realität über subjektive Deutungen ermöglicht.

Für das inhaltsanalytische Vorgehen hat Mayring (1995) ein Ablaufmodell entwickelt, welches aus neun Stufen besteht. Innerhalb dieser neun Stufen kommt es zu einer Definition von Kategorien und anschließender Interpretation hinsichtlich der Fragestellung.

Um die Forschungsfrage dieser Diplomarbeit beantworten zu können, wird der Hauptteil in drei Teile gegliedert. Der erste Teil beschäftigt sich mit den theoretischen Grundlagen dieser Diplomarbeit. Im zweiten Teil werden die Methode und der Forschungsprozess bearbeitet und dargestellt, die zur Beantwortung der Forschungsfrage führen sollen. Der letzte Teil ist der Empirische Teil, der sich mit den Interviews der Familienmitglieder der ausgewählten Familien beschäftigt. Anhand der Ausarbeitung der Interviews werden in diesem letzten Teil die Ergebnisse präsentiert und so die Forschungsfrage beantwortet.

Im ersten Teil der vorliegenden Diplomarbeit werden die theoretischen Grundlagen für das Forschungsthema bearbeitet. Dazu wird in Kapitel 1 die Theorie der Kommunikation vorgestellt. Eine Begriffsklärung soll dazu beitragen, den Begriff - Kommunikation - zu beschreiben und zu definieren. Weiters wird der Kommunikationsprozess beschrieben, wobei auf die Kommunikationsteilnehmer und die menschliche Sprache näher eingegangen wird. Nachdem die verbale menschliche Kommunikation dargestellt wurde, wird in Kapitel 2 das Thema der Kommunikation in Familien mit behindertem und nicht behindertem Geschwisterkind bearbeitet. Anhand der Fachliteratur wird die Kommunikationssituation dieser besonderen Familie erklärt. Wie bereits weiter oben erwähnt liegt der Schwerpunkt nicht auf dem behinderten Kind und auf dessen Verarbeitung der besonderen Situation, sondern auf dem nicht behinderten Geschwisterkind. Weiters wird mit Hilfe von Literatur die Kommunikationssituation in Familien mit behindertem und nicht behindertem Kind dargestellt.

Der zweite Teil widmet sich der leitenden Methode dieser Diplomarbeit und stellt den Forschungsprozess detailliert dar. Dazu wird zunächst in Kapitel 1 die methodische Anlage der Untersuchung beschrieben. Mit Hilfe der Methoden der qualitativen Sozialforschung wird die Forschungsfrage bearbeitet und ausführlich dargestellt. Besonders eingegangen wird dabei auf das episodische Interview und auf die qualitative Inhaltsanalyse. Es werden in diesem ersten Kapitel die theoretischen Grundlagen der Forschungsmethode beschrieben und in einem zweiten Schritt in Kapitel 2 der Forschungsprozess an sich. Punktuell werden die einzelnen Schritte des Forschungsprozesses aufgeschrieben und anschließend ausführlich dargestellt. Im dritten Teil, dem empirischen Teil, wird die Forschungsfrage

dieser Diplomarbeit mit Hilfe der Ausarbeitung der Interviews beantwortet. Die Grundlage dieses Kapitels bilden die Interviews, die ich im Zuge des Verfassens dieser Diplomarbeit geführt habe. Wie bereits weiter oben erwähnt wurden ein Vater und zwei Mütter interviewt, die jeweils ein behindertes Kind und ein bzw. zwei nicht behinderte Kinder haben. Darüber hinaus wurde ein weiteres Interview mit einer nicht behinderten Tochter durchgeführt. Zunächst werden in Kapitel 1 die Kategorien der Auswertungsaspekte genau beschrieben. Anhand dieser werden später in Kapitel 2 die Interviews ausgewertet. Diese von mir erstellten Kategorien beschäftigen sich mit der Situation und im speziellen mit der Kommunikationssituation in den ausgewählten Familien. Im Kapitel 3 werden die Ergebnisse des 2. Kapitels in vier Punkten diskutiert. In diesem Zusammenhang wird auf die ausgewählten Familien, auf die Interviewsituation, auf die Inhalte der geführten Interviews und auf die Fachliteratur näher eingegangen.

In einem abschließenden Resümee werden die Ergebnisse dieser Diplomarbeit dargestellt und daraus resultierende mögliche pädagogische Konsequenzen aufgezeigt.

I. Theorie

Wie bereits in der Einleitung beschrieben, werden im ersten Teil dieser Diplomarbeit die theoretischen Grundlagen der zentralen Themen der Diplomarbeit bearbeitet. Dazu gehören jeweils eine Einführung in die Thematik der Kommunikation und eine Zusammenschau einschlägiger Fachliteratur, die sich mit der familiären Kommunikation über die Behinderung des Geschwisterkindes beschäftigen.

1. Kommunikation

Der Begriff der Kommunikation steht im Zentrum zahlreicher wissenschaftlicher Disziplinen, wie der Soziologie, der Psychologie, der Biologie, der Informatik, der Wirtschaft usw.. Dies hat eine Verwendung vieler verschiedener Sachinhalte zur Folge. Aus diesem Grund ist es schwierig den weiten Begriff der Kommunikation genau zu fassen und zu definieren.

Es ist nicht die Aufgabe dieser Diplomarbeit, hier eine ins einzelne Detail gehende Theorie der Kommunikation auszuarbeiten. Im Folgenden geht es darum, den Begriff der „Kommunikation“ in seinen Grundzügen zu skizzieren und dabei jene Aspekte herauszuarbeiten, die in direktem Zusammenhang mit dem Thema und der Fragestellung dieser Diplomarbeit stehen. Es geht somit darum, den weiten Begriff der Kommunikation so zu definieren, dass die verbale familiäre Kommunikation beschrieben werden kann.

Zuerst wird der Begriff der Kommunikation vom Wortsinn hergeleitet und anschließend anhand verschiedener Autoren beschrieben. Anschließend werden die verschiedenen Aspekte der Kommunikation laut dem Kommunikationswissenschaftler Burkart (2002) beschrieben und zusammengefasst. Danach erfolgt die Darstellung des Kommunikationsprozesses, um zu erklären, wie Kommunikation funktioniert bzw. wie der Kommunikationsprozess in dieser Diplomarbeit verstanden und verwendet wird. Nach der Unterscheidung zwischen verbaler und nonverbaler Kommunikation wird der Schwerpunkt auf den Aspekt der Sprache gelegt, weil die Sprache als das menschliche

Kommunikationsmedium verstanden werden kann und somit einen grundlegenden Aspekt dieser Diplomarbeit darstellt.

1.1 Kommunikation – eine Begriffsklärung

Der Begriff Kommunikation leitet sich vom lateinischen Wort *communicare* ab und bedeutet teilen, mitteilen. Kommunikation „schließt im weiten Sinne Prozesse von Mitteilung, Austausch, Verkehr, Gemeinschaft, Interaktion ein“ (Böhm 1994, 397).

Unter Kommunikation im weitesten Sinne versteht der deutsche Kommunikationswissenschaftler und Psychologe Maletzke, (1963, 16) die fundamentale Tatsache, „daß Lebewesen mit der Welt in Verbindung stehen.“ Damit im Zusammenhang stehend, beschreibt Lersch, ein Professor der Psychologie und Philosophie an der Universität München, (1956, 25) die Begegnung zwischen dem Menschen und der Welt als Kommunikation. Dieser Begriff der Kommunikation wird in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung von Maletzke (1963) jedoch enger gefasst und für die Tatsache verwendet, „daß Lebewesen untereinander in Beziehung stehen, daß sie sich verständigen können, daß sie imstande sind, innere Vorgänge oder Zustände auszudrücken, ihren Mitgeschöpfen Sachverhalte mitzuteilen oder auch andere zu einem bestimmten Verhalten aufzufordern“ (Maletzke 1963, 16).

Maletzke (1963, 18) verwendet den Begriff der Kommunikation im Sinne der „Bedeutungsvermittlung zwischen Lebewesen.“ Somit werden alle kommunikativen Vorgänge die zwischen nicht Lebewesen (wie z.B. zwischen datenverarbeitenden Maschinen) ablaufen, ausgeklammert und der soziale Kommunikationsprozess rückt in den Mittelpunkt des Interesses. Genau diesen Punkt greift der Kommunikationswissenschaftler Burkart (2002, 20 ff) auf, um weitere Überlegungen anzustellen. Die folgenden Ausführungen beziehen sich hauptsächlich auf die Publikation: „Kommunikationswissenschaft“ von Burkart (2002). Zur Verwendung kommt die vierte Auflage dieses Werkes, welches sich schematisch und klar mit den Grundlagen und Problemfeldern der Kommunikationswissenschaft auseinandersetzt. Im Folgenden werden die Aspekte nach Burkart, welche den Kommunikationsprozess charakterisieren, aufgelistet und erläutert.

- Kommunikation als soziales Verhalten

- Menschliche Kommunikation als soziales Handeln
- Kommunikation als soziale Interaktion
- Kommunikation als vermittelter Prozess
- Menschliche Kommunikation als symbolisch vermittelte Interaktion

Im nächsten Unterkapitel werden die eben genannten Aspekte des Kommunikationsprozesses laut Burkart (2002) zusammengefasst und in weiterer Folge eine Definition von Kommunikation als Grundlage für diese Diplomarbeit geschaffen.

1.1.1 Kommunikation als soziales Verhalten

Soziales Verhalten meint den Umstand, dass sich Lebewesen im Hinblick aufeinander verhalten. Als sozial gelten sowohl Verhaltensabläufe, im Rahmen derer Lebewesen miteinander agieren, als auch solche, die gegeneinander gerichtet sind. Ausschlaggebend für den sozialen Charakter von Verhaltensweisen ist der Umstand, dass sie aufeinander bezogen sind. Werden im Rahmen solcher sozialer Verhaltensweisen Bedeutungen vermittelt, dann besitzen diese Verhaltensweisen kommunikativen Charakter. Burkart (2002, 21) merkt an, dass dies streng genommen nahezu immer der Fall ist, da alleine durch sinnliche Wahrnehmung Bedeutungsvermittlung zwischen Lebewesen stattfindet. Nicht nur soziales Verhalten, sondern Verhalten überhaupt, scheint damit in weiten Teilen als kommunikativ zu gelten. Diese Ansicht vertreten auch Watzlawick, Beavin und Jackson (2000, 23) in ihrer Publikation „Menschliche Kommunikation“, in der sie im Einführungskapitel darauf verweisen, dass sie die Begriffe Kommunikation und Verhalten als praktisch gleichbedeutend verwenden. Weiters beschreiben sie die Unmöglichkeit nicht zu kommunizieren, da „man sich nicht nicht verhalten kann“ (Watzlawick, Beavin, Jackson 2000, 51). So hat jedes Verhalten Mitteilungskarakter und aus diesem Zusammenhang resultiert ihr vielzitiertes Axiom „man kann nicht nicht kommunizieren“ (Watzlawick, Beavin, Jackson 2000, 53).

Burkart (2002, 22) grenzt sich von dieser Position ab, da es den Begriffsrahmen überspannen würde, wenn jedes Verhalten mit Kommunikation gleichgesetzt werden würde. Er betont, dass es dem Menschen sehr wohl möglich ist, Kommunikation willentlich aufzunehmen und sie auch abubrechen. Diese Sichtweise wird auch dieser Diplomarbeit zugrunde liegen, da durch eine zu weite Begriffsfassung die Forschungsfrage nicht zu beantworten wäre.

Gerade menschliches Verhalten kann bewusst und zielgerichtet ablaufen. Der Mensch kann sich in seinem Verhalten ausdrücklich auf etwas beziehen. Claparède (1965, 115) führt den Gedanken weiter, indem er sagt, dass sich der Mensch nicht bloß verhalten, sondern auch handeln kann. Das Handeln als Spezialfall vom Verhalten im Zusammenhang mit Kommunikation wird im nächsten Abschnitt bearbeitet.

1.1.2 Menschliche Kommunikation als soziales Handeln

„Ein ‚kommunizierender‘ Mensch ist einer, der etwas im Hinblick auf (mindestens) einen anderen Menschen tut - er handelt also ‚zutiefst‘ sozial“ stellt Burkart (2002, 25) fest. Im Besonderen wird der intentionale Charakter des sozialen Handelns hervorgehoben, welcher sich in zwei Aspekte unterteilen lässt. Erstens besitzt jeder kommunikativ Handelnde die allgemeine Intention, den Mitteilungs-Charakter seiner kommunikativen Handlung verwirklichen zu wollen. Der kommunikativ handelnde Mensch möchte etwas Bestimmtes mitteilen, er verfolgt ein konstantes Ziel: Er will Verständigung zwischen sich und seinem Kommunikationspartner herstellen. Zweitens besitzt darüber hinaus jeder kommunikativ Handelnde eine spezielle Intention. Die kommunikative Handlung wird aus einem bestimmten Interesse heraus gesetzt. Diese Kommunikationsinteressen sind Anlass jeglicher Kommunikationsversuche und lassen sich laut Burkart (2002, 28) zwei unterscheidbaren Dimensionen kommunikativen Handelns zuordnen. „Sie können (eher) *inhaltsbezogen* sein, d.h., daß der Inhalt der kommunikativen Handlung (= alles, was mitgeteilt wird) unmittelbar aus dem zu realisierenden Interesse erwächst und daher mehr oder weniger von diesem bestimmt wird“ (Burkart 2002, 28). Das zweite Kommunikationsinteresse kann „(eher) *situationsbezogen* sein, d.h., daß der Inhalt der kommunikativen Handlung nicht unmittelbar von dem zu realisierenden Interesse bestimmt wird, bzw. nur sehr mittelbar von diesem tangiert wird“ (Burkart 2002, 28). Diese Unterscheidung ist für die Kommunikationsrealität von nicht zu unterschätzender Bedeutung, da der kommunikativ Handelnde das konkrete Ziel verfolgt und damit einhergehend Verständigung zwischen sich und seinem Kommunikationspartner anstrebt. Doch „kommunikatives Handeln ist noch nicht Kommunikation“ (Burkart 2002, 29), da diese Form des menschlichen Handelns ein Anstoß ist, der Kommunikation entstehen lassen kann, aber nicht entstehen lassen muss.

Diese beiden beschriebenen Kommunikationsinteressen und die dadurch möglicherweise entstehende Kommunikation werden zu einem späteren Zeitpunkt der Diplomarbeit

nochmals aufgegriffen und im direkten Zusammenhang mit dem Thema dieser Arbeit näher untersucht.

1.1.3 Kommunikation als soziale Interaktion

Kommunikation ist ein dynamischer Vorgang, der zwischen (mindestens zwei) Lebewesen abläuft. Dazu ist es notwendig, dass diese Lebewesen zueinander in Beziehung treten, interagieren. „Kommunikation als Ergebnis, das zwischen Lebewesen abläuft, kann als eine spezifische Form der sozialen Interaktion begriffen werden“ (Burkart 2002, 30). Der Terminus der Interaktion weist auf den Prozess einer Wechselbeziehung hin. Dem gemäß wird unter sozialer Interaktion ein wechselseitiges Geschehen zwischen zwei oder mehreren Lebewesen verstanden.

Diesen drei bisher genannten Aspekten der Kommunikation, nämlich dem sozialen Verhalten, dem sozialen Handeln und der sozialen Interaktion zufolge, wird von menschlicher Kommunikation gesprochen, wenn sich (mindestens zwei) Lebewesen im Hinblick aufeinander kommunikativ verhalten. Der wechselseitig stattfindende Prozess der Bedeutungsvermittlung verfolgt ein Ziel, nämlich die Verständigung. Wird dieses Ziel nicht erreicht, kommt Verständigung über die mitgeteilten Bedeutungsinhalte nicht zustande, dann soll laut Burkart (2002, 32) auch nicht von Kommunikation gesprochen werden. „Erst der wechselseitig (!) stattfindende Prozeß der Bedeutungsvermittlung soll als Kommunikation begriffen werden“ (Burkart 2002, 32f). Wird Kommunikation so begriffen, dann ist damit der Prozess der vollzogenen Bedeutungsvermittlung gemeint, es kommt dabei auf den Vollzug an. Bleibt die beabsichtigte Bedeutungsvermittlung ohne Ergebnis, somit ohne Verständigung, dann ist es nur ein Versuch der Kommunikation (Burkart 2002, 33).

1.1.4 Kommunikation als vermittelter Prozess

Das kommunikative Handeln bedarf stets einer Instanz, über die das zwischen den Kommunikationspartnern Geschehene abläuft. Burkart (2002, 35) benennt dies fachspezifisch als Medium, welches einen unbedingten Bestandteil von jedem Kommunikationsprozess darstellt. Auch Graumann (1972, 1182) stellt fest, dass jede Kommunikation eines Mittels oder Mediums bedarf, wodurch eine Nachricht aufgenommen werden kann. In diesem Sinne ist die personale Vermittlungsinstanz oder die Übertragung einer Botschaft durch ein technisches Hilfsmittel, für die menschliche Kommunikation, ein verwendetes Medium. Pross (1972) unterscheidet zwischen *primären*, *sekundären* und *tertiären* Medien.

Unter *primären* Medien versteht Pross (1972, 10) die Medien des menschlichen Elementarkontaktes. Neben der Sprache in ihrer Vielzahl an Ausprägungen zählen dazu auch alle nonverbalen Vermittlungsinstanzen, die dem Bereich der Gestik und Mimik angehören. Der Aspekt der Sprache, als zwischenmenschliche Kommunikation, wird aufgrund seiner Bedeutung für weitere Ausführungen im nächsten Abschnitt (1.2.3) dieser Diplomarbeit ausführlich dargestellt.

Zu den *sekundären* Medien zählt Pross (1972) jene Medien, die zum Senden der Mitteilung ein Gerät erfordern, nicht aber zum Empfangen und zur Aufnahme dieser Mitteilung. So sind damit etwa ein Plakat, ein Flugblatt und die Zeitung gemeint.

Der Kategorie der *tertiären* Medien sind jene Kommunikationsmittel zugeordnet, zu denen technische Sender und technische Empfänger gehören. Hier werden das Telefon, Funkanlagen, Fernsehen, Computer und ähnliches genannt.

Aufgrund der technischen Entwicklung des letzten Jahrzehntes wurde laut Burkart (2002, 37) eine vierte Kategorie, die *quartären* Medien, gebildet. Diese entstand, da die Medien immer weniger über die Eigenschaften bestimmter Geräte definiert werden, sondern eher über die Dienste, die man dafür in Anspruch nimmt. Diese *quartären* Medien beruhen auf der Technik der Digitalisierung und setzen die Existenz eines Computers mit Online-Verbindung voraus.

1.1.5 Menschliche Kommunikation als symbolisch vermittelte Interaktion

In diesem Unterkapitel wird die menschliche Kommunikation als symbolisch vermittelte Interaktion beschrieben. Dabei geht es um die Begriffe Symbol und Zeichen, welche eine Bedeutung innehaben. In einem späteren Teil dieses ersten Abschnittes der Diplomarbeit wird der Zeichencharakter der Sprache genau erläutert.

Burkart (2002, 46) meint mit dem Begriff Symbol zugleich auch eine bestimmte Art von Zeichen. Ein Zeichen wird als eine materielle Erscheinung verstanden, der eine Bedeutung zugeordnet wird oder zugeordnet worden ist. „Indem es etwas bedeutet, verweist es auf etwas; d.h., es deutet auf etwas hin, das von ihm selbst verschieden ist“ (Burkart 2002, 46). In diesem Verständnis wird dem Zeichen im Rahmen des Kommunikationsprozesses eine Funktion zugeordnet. Sie können in einer „Signalfunktion“ und in einer „Symbolfunktion“ auftreten. Diesem Gedankengang zufolge sind Zeichen nicht mehr nur Signale, sondern auch – und vor allem – als Symbole einzusetzen. „Erst der Mensch ist also in der Lage, auf Zeichen bzw. die damit vermittelten Bedeutungen nicht mehr bloß zu reagieren, sondern diese (Bedeutungen) auch zu verstehen“ (Burkart 2002, 51). Für den menschlichen Kommunikationsprozess sind die Symbole von entscheidender Bedeutung, da durch sie erst Gedanken, Vorstellungen und Anschauungen, die im Augenblick der Zeichenverwendung keine reale Entsprechung besitzen, im Bewusstsein aktualisiert werden können. So können Menschen auf dem Umweg der Symbole über Objekte verfügen, ohne dass diese im jeweiligen Augenblick auch tatsächlich präsent sind (Burkart 2002, 52).

1.1.6 Zusammenfassung der Aspekte Burkarts

Kommunikation wird zuallererst als ein soziales Phänomen erkannt, indem sich Lebewesen im Hinblick aufeinander beziehen und so durch die soziale Handlung ein ganz bestimmtes Ziel verfolgen. Das kommunikative Handeln kann als ein Mittel zum Zweck verstanden werden, da die Intention darin besteht, etwas mitzuteilen um einerseits Verständigung zwischen den Kommunikationspartnern zu erlangen und um andererseits Interessen zu realisieren. Der Kommunikationsprozess wird als eine spezifische Form der sozialen Interaktion begriffen, weil erst eine wechselseitig vollzogene Bedeutungsvermittlung die Realisierung der allgemeinen Intention kommunikativer Handlungen mit sich bringen kann. Kommunikatives Handeln benötigt stets ein Ausdrucksmittel, ein Medium, welches als Vermittlungsinstanz zwischen den

Kommunikationspartnern Inhalte mit Hilfe von Zeichen vermitteln kann. Für die menschliche Kommunikation ist der Gebrauch von Zeichen eine Besonderheit. Zeichen erfüllen eine wichtige Repräsentationsfunktion und können auch Symbole genannt werden. Die menschliche Kommunikation kann somit als symbolisch vermittelte Interaktion begriffen werden. „Damit ist ein In-Beziehung-Treten gemeint, das darauf abzielt, mit Hilfe gemeinsam verfügbarer Zeichen wechselseitig vorrätige Bedeutungsinhalte im Bewußtsein zu aktualisieren“ (Burkart 2002, 63).

Aus der bisher dargestellten und resümierten Sichtweise von zwischenmenschlicher Kommunikation lassen sich vier Faktoren abstrahieren, die das grundlegende Gerüst eines ablaufenden Kommunikationsgeschehens bilden. „Ein Kommunikationsprozeß impliziert demnach:

- jemanden, der etwas mitteilen will,
- die Aussage/Botschaft (= die mitzuteilenden Bedeutungsinhalte) selbst,
- ein Medium (= eine Instanz, mit deren Hilfe der mitzuteilende Inhalt ‚transportabel‘ wird),
- jemanden, an den die Botschaft gerichtet ist“ (Burkart 2002, 63).

Auf diese vier den Kommunikationsprozess kennzeichnende Faktoren werden sich die nächsten Unterkapitel beziehen und diese genauer erläutern, um die theoretische Basis für alle weiteren Kapiteln der Diplomarbeit zu schaffen. Darüber hinaus werden genau diese Aspekte bearbeitet, wenn es im empirischen Teil dieser Diplomarbeit darum geht, die Kommunikation zwischen Eltern und Kindern anhand der durchgeführten Interviews darzustellen.

1.2 Kommunikationsprozess

Der folgende Abschnitt der Diplomarbeit beschäftigt sich mit dem Kommunikationsprozess und mit dessen Medium. Zunächst wird die Position der Kommunikationsteilnehmer erklärt und daraufhin der Kommunikationsablauf. Es folgt die Unterscheidung zwischen verbaler und nonverbaler Kommunikation mit anschließender genauer Ausführung der verbalen Kommunikation, da diese für die vorliegende Diplomarbeit von vorrangigem Interesse ist. Im Rahmen dieser Erklärungen wird auf das menschliche Medium der Sprache näher eingegangen. Wie schon in den Ausführungen

dieses Kapitels angekündigt, wird anschließend der Fokus auf den Zeichencharakter der Sprache gelegt.

1.2.1 Kommunikationsteilnehmer: Kommunikator und Rezipient

In der Pädagogik verwendete Kommunikationsmodelle orientieren sich an der „Reduzierung des Kommunikationsprozesses auf die Mikrosituation zweier Personen: Voraussetzung einer Kommunikation sind zwei Partner, der eine als Sender, der Informationen verschlüsselt (Kodierung) und übermittelt (Emission), der andere als Empfänger, der diese in Signale verschlüsselte Nachricht aufnimmt (Rezeption) und entschlüsselt (Dekodierung)“ (Böhm 1994, 397). Burkart (2002, 64) führt dazu die Termini *Kommunikator* und *Rezipient* ein. Als Kommunikator wird jener kommunikativ Handelnde verstanden, der etwas mitteilen will und durch den Gebrauch eines Mediums ein bestimmtes Ziel verfolgt. „Der Kommunikator ist somit jener Faktor im kommunikativen Gerüst, welcher die Quelle ausgesendeter Botschaften darstellt; er produziert (in der Regel) auch die Mitteilungen und adressiert sie an jemanden“ (Burkart 2002, 64). Der Rezipient ist jener kommunikativ Handelnde, der die medial vermittelte Botschaft aufnimmt und deren Bedeutung erkennen will, etwas verstehen will. „Der Rezipient ist somit jener Faktor im kommunikativen Gerüst, an den die ausgesendete Botschaft adressiert ist; er ist derjenige, der sie empfängt und konsumiert“ (Burkart 2002, 64).

Die zwei Kommunikationsteilnehmer treten zueinander in Beziehung, indem die kommunikative Handlung darin besteht, dass der Kommunikator mit Hilfe eines Mediums dem Rezipienten eine Aussage mitteilt. Die Aufgabe des Rezipienten besteht darin, die Aussage zu empfangen und zu verstehen. An dieser Stelle wird die Doppelseitigkeit des Kommunikationsprozesses deutlich. „Ein Kommunikator kann nur ‚kommunizieren‘ (mitteilen), wenn ein Rezipient auch ‚rezipieren‘ (aufnehmen und verstehen) will“ (Burkart 2002, 65). Das bedeutet, dass Kommunikation ein Prozess ist, welcher von einer bestimmten Absicht, einem bestimmten Verlauf und von dem Aspekt der Aufnahmebereitschaft des Rezipienten gekennzeichnet ist. Darüber hinaus sind die Verständigung und das Verstehen der Aussage für den Kommunikationsprozess essentiell. Kommunikation hat laut Burkart (2002, 66) dann stattgefunden, wenn beide Kommunikationspartner in der Lage sind, die Bedeutungsinhalte der medial verpackten Aussage miteinander zu teilen und zu verstehen.

Die Kommunikation zwischen Menschen besteht nicht nur aus verbalen, sondern auch aus nonverbalen Botschaften. Im nächsten Kapitel der Diplomarbeit wird auf die Unterschiede und Ähnlichkeiten der verbalen und der nonverbalen Kommunikation näher eingegangen und diese beschrieben. Die Auseinandersetzung mit beiden Komponenten der Kommunikation ist wichtig, da der Zusammenhang dieser nicht komplexer sein könnte. Mit nonverbalen Signalen wird der verbalen Botschaft besonderer Nachdruck verliehen, sie kann aber auch modifiziert und völlig ersetzt werden. Forgas (1994, 126) stellt fest, dass ohne die Fähigkeit, solche nonverbalen Botschaften zu senden und zu empfangen, erfolgreiche soziale Interaktion unmöglich ist.

1.2.2 Verbale und Nonverbale Kommunikation

In diesem Unterkapitel wird auf die Unterscheidung zwischen verbaler und nonverbaler Kommunikation näher eingegangen und diese anhand der Fachliteratur erarbeitet. Zunächst soll einmal versucht werden, die verbale von der nonverbalen Kommunikation abzugrenzen und zu beschreiben. Diese Abgrenzung ist nur aus Modelltheoretischer Sicht zu vollziehen, da es sich in der Praxis als unmöglich erweist, ausschließlich verbal zu kommunizieren (Kreis 1985, 38). Kreis (1985, 39) betont weiter, dass beide Verständigungsweisen derart „eng verzahnt sind, dass in der Praxis von einem stufenlosen Kontinuum gesprochen werden kann.“

Der Kommunikationsprozess besteht also aus verbalen und nonverbalen Botschaften, die nicht voneinander zu trennen sind, da sie ein komplexes Ganzes ergeben. Nonverbale Botschaften werden durch verschiedene Körpersignale, wie durch den Gesichtsausdruck, den Blick, die Gesten, den Tonfall, die Körperbewegungen, die Körperhaltung, den Körperkontakt und auch durch die Kleidung dem Kommunikationspartner vermittelt (Argyle 1996; Scherer, Wallbott 1979). Diese meist unbewussten Signale können als rein physische Vorgänge analysiert werden, doch sind sie wichtig, da sie sowohl für den Sender als auch für den Empfänger eine Bedeutung haben (Argyle 1996, 62). Argyle (1996, 58) nennt folgende Bereiche in der menschlichen Gesellschaft, in der die nonverbale Kommunikation Anwendung findet:

- Unterstützung der Sprache
- Ersatz für die Sprache
- Ausdruck von Emotionen
- Ausdruck von interpersonalen Einstellungen

- Mitteilungen über die Person
- Zeremonien und Riten
- Werbung, politische Veranstaltungen und Demonstrationen
- Kunst.

Diese komplexen Botschaften der nonverbalen Kommunikation werden viel schneller und umfassender verstanden als die der verbalen Kommunikation. Das „Dekodieren von und das Reagieren auf nonverbale Botschaften geht normalerweise sehr viel unvermittelter und automatischer vonstatten, als das bei verbalen Botschaften der Fall ist“ (Forgas 1994, 127). Im Zusammenhang damit schreibt Forgas (1994, 127) weiter, dass im Unterschied dazu verbale Botschaften für gewöhnlich viel sorgfältiger enkodiert und dekodiert werden, weshalb es länger braucht eine verbale Äußerung zu verstehen. Wenn sich die Kommunikationspartner zum Beispiel anlächeln, oder einer den anderen anstarrt, dann kommt es zu einer sofortigen Interpretation, welche keiner bewussten Analyse oder bewussten Dekodierung bedarf.

Die nonverbale Kommunikation unterscheidet sich von der verbalen im Bezug auf die Übermittlung von Informationen über Einstellungen und Emotionen. Kommunizierte Botschaften wie Werthaltungen, Sympathien und andere persönliche Reaktionen können bei der nonverbalen Kommunikation viel effektiver übermittelt werden. Die Funktion der verbalen Kommunikation wird dann am besten erfüllt, wenn es die Übermittlung von Informationen über die äußere Welt, Handlungsanweisungen und ähnliches betrifft (Forgas 1994, 127ff).

An dieser Stelle soll kurz erwähnt werden, dass es möglich ist, dass verbale und nonverbale Botschaften auch widersprüchlich kommuniziert werden können oder sogar völlig unabhängig voneinander funktionieren können. So kann es geschehen, dass ein Kommunikationspartner nonverbal gegen seinen Willen Einstellungen und Emotionen preisgibt. „Solcherart nonverbale ‚Durchlässigkeit‘ kann auch enthüllen, ob jemand die Wahrheit sagt oder lügt“ (Forgas 1994, 127).

Das menschliche Kommunikationssystem sendet verbale und nonverbale Botschaften, die sehr unterschiedliche Eigenschaften aufweisen. Die Kommunikationspartner senden sowohl die verbalen als auch die nonverbalen Botschaften simultan, wobei sich diese verstärken und unterstützen.

Da der Fokus dieser Diplomarbeit aber auf der zwischenmenschlichen verbalen

Kommunikation liegt, wird in einem nächsten Abschnitt das Medium der Sprache näher beleuchtet und beschrieben.

1.2.3 Sprache

Nachdem im vorigen Abschnitt dieser Diplomarbeit der Unterschied zwischen der verbalen und der nonverbalen Kommunikation hervorgehoben wurde, wird sich dieser Abschnitt der zugrunde liegenden Forschungsfrage der Diplomarbeit zufolge, mit der verbalen Kommunikation näher beschäftigen. Wie schon festgestellt wurde, sind die menschlichen Kommunikationsprozesse nicht ausschließlich verbaler Natur, aber die zwischenmenschliche Kommunikation kann laut Burkart (2002, 76) in der Regel als sprachliche Kommunikation gesehen werden.

Weiters wird die Sprache von Griese (1976, 28) als „das für den Menschen allein typische und bei weitem am höchsten entwickelte Kommunikationsmittel“ beschreiben.

Steinmüller (1977, 57) beschreibt die Sprache als ein Werkzeug, mit dessen Hilfe die wesentliche Aufgabe der kommunikativen Tätigkeit in der Übertragung von Bewusstseinsinhalten zwischen Menschen besteht. Die Sprache ist „im Laufe der Entwicklung der Menschheit zu einem Instrument geworden, in dem komplexe wissenschaftliche Sachverhalte, gesellschaftliche Beziehungen und individuelle Emotionen formuliert werden können“ (Steinmüller 1977, 58). Das Medium der Sprache ermöglicht es laut Steinmüller (1977, 58) „Erkenntnisse, die der einzelne Mensch erworben hat, mitzuteilen und damit allgemein zugänglich zu machen. Individuelle Erfahrungen können so verallgemeinert und als Bestandteil des gesellschaftlichen Wissens in geistiger Tätigkeit weiter verarbeitet werden.“ Neben der Funktion der *Verallgemeinerung* ist auch die *Abstraktion* ein wesentliches Merkmal der menschlichen Sprache. So ist es möglich, Erfahrungen und Erkenntnisse unabhängig von den zeitlichen und örtlichen Gegebenheiten, in denen sie entstanden sind, aufzubewahren und verfügbar zu machen. Weiters kann so, Wissen, welches unter verschiedenen Bedingungen gesammelt wurde, an andere Menschen weitergegeben werden. Neben den Eigenschaften der Verallgemeinerung und der Abstraktion, gibt es die *Veräußerlichung* der Sprache, welche für die kommunikative Tätigkeit von zentraler Bedeutung ist. Die Bewusstseinsinhalte werden mit Hilfe der Sprache transportiert und somit wahrnehmbar gemacht (Steinmüller 1977, 58f). Steinmüller (1977, 59) fasst zusammen, dass es durch die Sprache gelingt, „die Gedanken, Empfindungen und Gefühle des einzelnen Menschen mitteilbar und fixierbar zu machen.“

1.2.4 Der Zeichencharakter der Sprache

In diesem Unterkapitel wird zuerst eine Definition von „Zeichen“ gegeben, um danach auf die Bedeutung des Zeichens in der Sprache einzugehen. Dabei wird die Sprache als eine Fülle von übermittelten Zeichen charakterisiert.

Ein Zeichen ist eine Erscheinung, der eine Bedeutung zugeordnet ist. „Indem es etwas bedeutet, verweist es auf etwas; d.h., es deutet auf etwas hin, das von ihm selbst verschieden ist“ (Burkart 2002, 46). An dieser Stelle kann schon die Komplexität der Zeichen im Allgemeinen erkannt werden. In der folgenden Definition wird der Zusammenhang der Zeichen mit der Sprache deutlich erfassbar.

Sapir (1961, 26) gibt eine umfassende Definition von Zeichen: „Das Zeichen ist ein materieller, sinnlich wahrnehmbarer Gegenstand (Erscheinung, Wirkung), der in den Erkenntnis- und Kommunikationsprozessen einen anderen Gegenstand (bzw. andere Gegenstände) vertritt und zur Gewinnung, Speicherung, Umwandlung und Übermittlung von Information über diesen benutzt wird.“ In dieser Definition sind laut Steinmüller (1977, 63) die wesentlichsten Merkmale des Zeichens angesprochen: die materielle Existenz, die Repräsentationsfunktion und das spezielle Verhältnis zur Realität. Aber nicht jede beliebige physikalische, sinnlich wahrnehmbare Erscheinung ist ein Zeichen, denn ein wesentliches Charakteristikum eines Zeichens ist es, dass es nicht zufällig ist, sondern willentlich gesetzt wird (Steinmüller 1977, 63).

Anhand dieser Definition wird im nächsten Abschnitt auf die Kommunikation und im Wesentlichen auf den Zeichencharakter der Sprache eingegangen. In der Kommunikation werden nicht Gedanken oder Erkenntnisse übermittelt, sondern physikalische Zeichen, die je nach verwendetem Kanal differenzieren. Hier wird unterschieden zwischen Lauten und Tönen bei der gesprochenen Sprache und grafischen Zeichen bei der geschriebenen Kommunikationsvermittlung. Weiters können physikalische Signale mit den menschlichen Sinnesorganen wahrgenommen werden (Steinmüller 1977, 60). Jede kommunikative Tätigkeit ist an die Verwendung von sinnlich wahrnehmbaren Zeichen gebunden. So ist prinzipiell jedes System von Bedeutung tragenden Zeichen geeignet, als Medium der kommunikativen Tätigkeit zu dienen. Die Menschheit hat im Verlauf ihrer Entwicklung die Sprache zu einem äußerst effektiven Zeichensystem entwickelt und ihren Kommunikationsbedürfnissen angepasst. „Die menschliche Sprache ist daher ihrem

wesentlichen Charakter nach ein System von Zeichen, das die Gestaltung und Entfaltung von Gedanken ebenso ermöglicht wie ihre Veräußerlichung und Übermittlung in kommunikativen Prozessen“ (Steinmüller 1977, 60). Diese kommunikative Tätigkeit mittels der Sprache als Zeichensystem beinhaltet einerseits, die geistige Tätigkeit Sprache zu produzieren und sinnlich wahrnehmbar zu übermitteln und andererseits die Zeichenfolge der Sprache so aufzunehmen und zu verarbeiten, dass die Bedeutung des Inhaltes verstanden wird. Die eben beschriebene komplexe Fähigkeit wird von Menschen im Verlauf des Spracherwerbs entwickelt.

Im System der Sprache existiert eine begrenzte Anzahl von sprachlichen Zeichen, mit denen zu übermittelnde Bewusstseinsinhalte gestaltet werden können. Durch die Auswahl aus dem Zeichenvorrat und der Kombination dieser Zeichen ist es dem kommunizierenden Menschen möglich, immer mehr und immer neue Bewusstseinsinhalte zu formulieren. „Mit einer endlichen Menge von Zeichen kann so eine unendliche Menge von Bewusstseinsinhalten sprachlich gefasst werden“ (Steinmüller 1977, 61).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die menschliche Sprache wegen ihrer Abstraktions- und Verallgemeinerungsmöglichkeiten in der Lage ist, die „Gegenstände und Sachverhalte der Realität widerzuspiegeln und so zu Objekten geistiger Tätigkeit zu machen, während anderen semiotischen Systemen gerade diese Möglichkeiten fehlen und sie in ihrer Abhängigkeit von der Situation und den materiellen Gegebenheiten befangen sind“ (Steinmüller 1977, 62).

1.3 Zusammenfassung

In diesem ersten theoretischen Kapitel der vorliegenden Diplomarbeit wurde der Begriff der Kommunikation hauptsächlich anhand der Ausführungen des Kommunikationswissenschaftlers Burkart (2002) beschrieben.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Kommunikation als ein soziales Phänomen beschrieben werden kann, in dem sich Lebewesen aufeinander beziehen und ein ganz bestimmtes Ziel verfolgen. Dieses Ziel kann als gelungene Verständigung zwischen zwei Kommunikationspartnern verstanden werden, welches mit Hilfe von Zeichen und Symbolen vermittelt wird.

Dieser Kommunikationsablauf folgt bestimmten Regeln und wurde in diesem Kapitel als Kommunikationsprozess beschrieben. Grundlegend treten zwei

Kommunikationsteilnehmer zueinander in Beziehung und es wird eine Aussage mit Hilfe eines Mediums von einem Teilnehmer ausgesendet und vom anderen Teilnehmer empfangen. Dabei kann zwischen Mitteilungen verbaler und nonverbaler Art unterschieden werden. Diese Diplomarbeit beschäftigt sich aufgrund der Forschungsfrage nur mit der verbalen Kommunikation, die nonverbale Kommunikation wird dabei außer Acht gelassen. Aus diesem Grund wurde auf das Medium der Sprache näher eingegangen. Die Sprache kann als ein für den Menschen typisches und höchst entwickeltes Kommunikationsmittel beschreiben werden.

In diesem Kapitel wurde eine Grundlage für diese Diplomarbeit geschaffen, indem die verbale Kommunikation zwischen Kommunikationspartnern beschrieben wurde. Im nächsten Kapitel wird auf die Kommunikation in der Familie näher eingegangen. Dabei handelt es sich um spezielle Familiensituationen (Eltern mit behindertem und nicht behindertem Kind) und um ein spezielles Thema (Behinderung des einen Kindes), worüber gesprochen wird. Dabei wird deutlich, welchen Stellenwert der Kommunikation in diesen besonderen Familienkonstellationen beigemessen wird.

2. Kommunikation in Familien mit behindertem Kind und nicht behindertem Geschwisterkind

Im Zentrum dieser Diplomarbeit stehen Familien mit einer speziellen Familiensituation. Diese Familien setzen sich zusammen aus, Eltern (ein Elternteil oder zwei Elternteilen) und mindestens zwei Kindern, wovon eines der Kinder eine Behinderung¹ und das andere keine Behinderung hat. Der Begriff der Behinderung meint laut dem Wörterbuch der Pädagogik (Böhm 1994, 76) die Beeinträchtigung eines Menschen „hinsichtlich seiner Personalisation und Sozialisation von umfänglicher (d.h. mehrere Lern- und Lebensbereiche betreffend), schwerer und langfristiger (nicht im Laufe von zwei Jahren dem Regelbereich anzugleichen) Art.“ In dem Zusammenhang dieser Arbeit spielt die Art und Schwere der Behinderung des einen Kindes keine wesentliche Rolle, sondern es geht um die Art und Weise, wie die Familie mit dieser Situation umgeht. Das besondere Interesse dieser Diplomarbeit gilt der familiären Kommunikation über die Behinderung des einen Kindes. Weiters liegt der Fokus der familiären Kommunikation auf dem nicht behinderten Geschwisterkind. Wie in diesem Kapitel beschrieben wird, besteht ein wesentlicher Zusammenhang zwischen der familiären Kommunikation über die Behinderung und der Verarbeitung der besonderen Situation des nicht behinderten Geschwisterkindes.

Die Behinderung eines Kindes ist für die Familie eine besondere Herausforderung, da sie laut Hackenberg (1992, 14) als Dauerbelastung für alle Familienmitglieder angesehen werden kann. Durch die Geburt eines Kindes mit Behinderung wird das Mikrosystem Familie massiv verändert. Die Zukunftspläne, der Alltag, das Leben der Familie, alles muss an das Kind angepasst werden (Fietkau 2007, 14). Besonders schwierig stellt sich die Situation für das nicht behinderte Geschwisterkind dar, da es bereits sehr früh, mit besonderen Herausforderungen konfrontiert wird. Haberthür (2005, 13) schildert dies als „Herausforderungen, die zu Wachstums- und Reifungsprozessen anregen, aber auch zu

¹ In dieser Diplomarbeit wird der Terminus Kind/Mensch mit Behinderung verwendet. Doch kann es aufgrund der verwendeten Publikationen und Aussagen der interviewten Personen in diesen Zusammenhängen zu anderen Bezeichnungen kommen.

Überforderung und Entwicklungsstörungen führen können.“

Es gibt bei der Entwicklung des nicht behinderten Kindes in der besonderen Familiensituation sowohl Chancen als auch Risiken. Wie sich das nicht behinderte Geschwisterkind entwickelt bzw. welche Faktoren die Verarbeitung der besonderen Familiensituation beeinflussen und welchen Beitrag die Eltern dazu leisten können, wird in Kapitel 2.2 ausführlich behandelt. Dabei wird aufgrund der Forschungsfrage dieser Diplomarbeit im Besonderen auf den Aspekt der verbalen Kommunikation in der Familie eingegangen.

Um das leitende Diplomarbeitsthema bearbeiten und anschließend darstellen zu können, wird in diesem Kapitel die aktuelle Forschungssituation des speziellen Themenbereiches anhand von Fachliteratur skizziert.

Mit Hilfe einer ausführlichen Literaturrecherche zu dem Thema: „Geschwister von behinderten Kindern“ habe ich einige Publikationen gefunden, die sich mit diesem Thema auseinandersetzen. Bei der genauen Recherche habe ich jene Fachbücher herausgefiltert, die sich dem Thema der Kommunikation in der Familie differenziert widmen. Dies sind Publikationen von Achilles (1995), Fietkau (2007), Grünzinger (2005), Haberthür (2005), Hackenberg (1992), Miller (1997) und Seifert (1989). Nur diese wenigen genannten AutorInnen beschäftigen sich im deutschsprachigen Raum mit dem Thema der Kommunikation in diesen spezifischen Familienkonstellationen.

Nachfolgend sollen die eben genannten Fachpublikationen kurz vorgestellt werden, um dem Leser einen Einblick in die Art und Herangehensweise der AutorInnen an die Thematik - Kommunikation in Familien mit behindertem und nicht behindertem Kind - zu ermöglichen. Diese Fachpublikationen beschäftigen sich in erster Linie mit der besonderen Situation von Familien, welche sich aus Eltern, einem behinderten und einem nicht behinderten Geschwisterkind zusammensetzt. Dabei werden von den AutorInnen verschiedene Aspekte dieses Themas bearbeitet. In allen Publikationen ist ein Schwerpunkt ausmachbar, nämlich das Erforschen der Bedingungen, von denen es abhängt, wie sich das Geschwisterkind entwickelt bzw. wie es die belastende Situation verarbeiten kann.

Eine dieser Bedingungen ist die Kommunikation in der Familie über die Behinderung des einen Kindes. Darauf wird in dieser Diplomarbeit der Fokus gelegt und aus diesem Grund

werden jene Passagen der genannten Fachpublikationen im Kapitel 2 bearbeitet und wiedergegeben.

Diese Diplomarbeit wird sich im Rahmen der Darstellung des aktuellen Forschungsstandes mit zwei unabhängigen wissenschaftlichen Studien von Hackenberg (1992) und Seifert (1989) beschäftigen. Weiters werden vier Publikationen herangezogen, die die Situation des Lebens von Kindern mit behinderten Geschwisterkindern schildern. Dies sind Achilles (2005), Fietkau (2007), Haberthür (2005) und Miller (1997). Auch eine als Familienratgeber bezeichnete Publikation von Grünzinger (2005), der sich mit diesem Themenkomplex befasst, soll in dieser Diplomarbeit bearbeitet werden.

Die Längsschnittstudie von Hackenberg: Geschwister behinderter Kinder im Jugendalter – Probleme und Verarbeitungsformen (1992) kann als die wichtigste und umfassendste Studie über die Situation von Geschwisterkindern von behinderten Kindern im deutschen Sprachraum bezeichnet werden (Achilles 2005, 50). Bezug auf diese Studie von Hackenberg (1992) nehmen unter anderen AutorInnen von Publikationen, die in dieser Diplomarbeit verwendet werden. So finden sich Erkenntnisse der Studie von Hackenberg (1992) in Achilles (2005), Fietkau (2007), Grünzinger (2005) und Haberthür (2005). Hackenberg (1992) beschäftigt sich in ihrer Studie mit der psychosozialen Situation und dem Entwicklungsverlauf der Geschwister von behinderten Kindern.

Die zweite Studie, die in dieser Arbeit verwendet wird, ist von Seifert: Geschwister in Familien mit geistig behinderten Kindern (1989). Sie beschäftigt sich mit den Bedingungen für die Problembewältigung der Geschwister von geistig behinderten Menschen. Dabei spielen die persönlichen Erfahrungen von bereits erwachsenen Geschwistern von behinderten Menschen eine tragende Rolle.

Die Journalistin Achilles (2005) ist selbst Mutter eines Sohnes mit geistiger Behinderung und zwei Töchtern und beschäftigt sich in ihrer Publikation „... und um mich kümmert sich keiner!“ mit dem Thema der Geschwisterkinder von behinderten Kindern. Sie beschreibt in ihrer Publikation, wie sich Geschwister der Kinder mit einer Behinderung entwickeln. Dazu erklärt sie, welche Chancen und Risiken mit der besonderen Familienkonstellation verbunden sind. Dabei verweist die Autorin auf die Studie von Hackenberg (1992) und führt im Rahmen dieser Publikation auch ein Interview mit Hackenberg durch. Darüber hinaus kommen auch Geschwisterkinder zu Wort, die in der speziellen Familienzusammensetzung leben.

Ähnlich der Publikation von Achilles (2005) ist die von Haberthür (2005), die sich

eingehend mit der außergewöhnlichen Lebenssituation der sogenannten „Schattenkinder“ beschäftigt. Hier wird der Begriff des Schattenkindes verwendet, da die Publikation von der Psychologin, Soziologin und Erziehungswissenschaftlerin Haberthür (2005) den Titel: „Kinder im Schatten“ trägt. Trotz des eher negativen Titels kommen in dem Werk sowohl die negativen als auch die positiven Erfahrungen und Perspektiven der besonderen Situation zur Sprache. Neben Erfahrungsberichten von betroffenen Menschen wird im Rahmen der Publikation ein Interview mit dem Kinderpsychotherapeuten Reukauf geführt. In der Publikation von Miller (1997): „Mein Kind ist fast ganz normal“ beschreibt die Autorin das Leben mit einem behinderten oder verhaltensauffälligen Kind. Dabei geht es darum, wie Familien den Alltag gemeinsam meistern können und in einem Kapitel wird der Schwerpunkt auf die Geschwisterkinder gelegt. In diesem Abschnitt des Fachbuches beschreibt Miller die Kommunikation in der Familie als eine Erfolgsstrategie.

Der diplomierte Sozialpädagoge Grünzinger nennt seine Publikation: „Geschwister behinderter Kinder“ (2005). Er selbst bezeichnet sein Werk als einen Elternratgeber, in dem er Tipps und Erfahrungen an betroffene Eltern weitergeben möchte. Er sieht in der besonderen Familienkonstellation Risiken von Entwicklungs- und Persönlichkeitsstörungen bei den nicht behinderten Kindern, aber auch Chancen der sozialen Reife und Selbstständigkeit.

Eine weitere Publikation zum Thema – „Die geistige Behinderung in der Geschwisterbeziehung“ – wurde von Fietkau (2007) verfasst. Die Sozialpädagogin geht in ihrer Arbeit auf den Schwerpunkt der Geschwisterbeziehung und auf dessen Entwicklung und Veränderung im Laufe des Lebens ein. Dabei werden Ideen, Einrichtungen und Maßnahmen dargestellt, die den nicht behinderten Geschwisterkindern helfen können, in ihrer besonderen Rolle in der Familie zurechtzukommen. Die Autorin beschäftigt sich im Rahmen ihrer Publikation nicht im Speziellen mit der Kommunikation in der Familie. Sie selbst stellt keine neuen Forschungsergebnisse oder Erfahrungsberichte von betroffenen nicht behinderten Geschwisterkinder dar, doch gibt es in einem ihrer Kapitel Hinweise auf andere Autoren, wie Achilles (2005), Hackenberg (1992) und Seifert (1989).

Um die Forschungssituation – Kommunikation in Familien mit behindertem und nicht behindertem Kind – skizzieren zu können, werden die wesentlichsten Aspekte der Kommunikation von den eben dargestellten verschiedenen Autoren demonstriert und erläutert.

In diesem Kapitel werden, der Forschungsfrage der Diplomarbeit zufolge, die

Kommunikationssequenzen zwischen Eltern und nicht behindertem Geschwisterkind fokussiert.

Nach einer Einführung in die Situation der betroffenen Familien in 2.1 wird im Kapitel 2.2 der Aspekt des Gelingens der Verarbeitung der besonderen Situation der nicht behinderten Geschwisterkinder aus dem Blickwinkel der verschiedenen AutorInnen beschrieben. Dabei wird hervorgehoben, in welcher Art und Weise die verbale Kommunikation über die Behinderung das nicht behinderte Kind unterstützen kann. Weiters wird jenen Gesichtspunkten Beachtung beigemessen, die in diesen Kommunikationssequenzen eine tragende Rolle spielen. Dazu wird in Kapitel 2.3 auf die verbale Kommunikation über Gefühle bezüglich der besonderen Familiensituation eingegangen. Der darauf folgende Abschnitt 2.4 beschäftigt sich mit der Informationsweitergabe der Eltern an die nicht behinderten Kinder über die Behinderung des einen Kindes. Am Schluss dieses Teiles der Diplomarbeit wird in 2.5 ein von Haberthür (2005) zitiertes Fallbeispiel angeführt, um einen Einblick in die Situation eines Geschwisterkindes und dessen familiäre Kommunikation, die Behinderung betreffend, zu geben. Dieses Beispiel aus der Fachpublikation hat den Anstoß für diese Diplomarbeit gegeben: nämlich genauer hinzusehen und diese Kommunikationssituationen in der Familie zu hinterfragen.

2.1 Situation der Familie (Eltern mit behindertem Kind und nicht behindertem Geschwisterkind)

Dieser Abschnitt soll einen Einblick in die Situation der betroffenen Familien geben. Wie bereits weiter oben erwähnt, kann diese Familiensituation als Dauerbelastung für alle Familienmitglieder angesehen werden (Hackenberg 1992, 14). Denn Menschen mit einer Behinderung sind auf die Hilfe und Unterstützung der Eltern und Geschwister angewiesen (Fietkau 2007, 3). Dies erfordert folglich viel Zeit und Engagement von allen Familienangehörigen. Ein Zitat von Hackenberg (1992, 14) beschreibt diese besondere Familiensituation: „Die im Laufe der Entwicklung des behinderten Kindes neu auftauchenden Probleme erfordern jeweils neue Lösungen auf praktischer, emotionaler und kognitiver Ebene.“ Diese Entwicklung birgt sowohl Belastungen und Risiken als auch Chancen in sich und stellt somit eine große Herausforderung an die Eltern und die nicht behinderten Geschwisterkinder dar. Zum Verständnis dieses Themenkomplexes im Rahmen dieser Diplomarbeit ist es nicht erforderlich, genauer auf diese verschiedenen

belastenden Aspekte und Risiken, die aus der besonderen Familiensituation resultieren, einzugehen. Das vorrangige Interesse dieser Arbeit gilt dem Umgang mit der Behinderung in der Familie und der Art und Weise wie darüber verbal kommuniziert wird.

Diese besondere Familiensituation beinhaltet sowohl Belastungen als auch Chancen für die Geschwisterkinder. Das folgende Unterkapitel beschäftigt sich mit den Einflussfaktoren, die entscheidend sind, ob das Geschwisterkind die Situation verarbeiten kann.

2.2 Verarbeitung der besonderen Situation

Im Rahmen dieses Kapitels werden zwei Studien (Hackenberg 1992; Seifert 1989) präsentiert, die sich mit den Einflussfaktoren hinsichtlich der Entwicklung von nicht behinderten Geschwisterkindern auseinandersetzen.

Hackenberg (1992) und Seifert (1989) beschäftigen sich in ihren Studien vorrangig mit den Bedingungen, die für die unterschiedliche Problembewältigung der Geschwister von behinderten Kindern relevant sind. Es geht demnach um Aspekte, die beschreiben, wie es Geschwisterkindern gelingen kann, die besonderen Belastungen der Familie zu verarbeiten. Dabei wird eine Verarbeitung als gelungen bezeichnet, wenn folgende Bedingungen erfüllt werden. Seifert (1989, 53) zitiert dazu Hackenberg (1983, 77): „Eine gelungene Verarbeitung der Behinderung eines Geschwisters bedeutet ..., daß die Belastung akzeptiert, in das eigene Lebenskonzept – möglicherweise über gewisse Umorientierungen – integriert und die eigene Entwicklung ansonsten relativ unabhängig vollzogen wird“.

Mit Hilfe der Publikationen der folgenden Autorinnen werden diese Chancen und ihre Bedingungen zu einem Verarbeiten der besonderen Familiensituation angeführt. Besonderes Augenmerk liegt, aufgrund der Forschungsfrage dieser Diplomarbeit, auf den nicht behinderten Geschwisterkindern. Aus chronologischen Gründen wird zuerst die Studie von Seifert (1989) bearbeitet und anschließend die Studie von Hackenberg (1992).

2.2.1 Seifert – Welche Bedingungen sind für die unterschiedliche Problembewältigung der Geschwister von geistig Behinderten relevant?

In der praxisbezogenen Studie von Seifert (1989) wird die Situation von Geschwistern von geistig behinderten Kindern untersucht. Als ihren Ausgangspunkt benennt Seifert (1989, 12), dass es im deutschsprachigen Raum nur sehr wenige Studien über die Situation von

Geschwistern von geistig behinderten Menschen gibt. Mittels Fallbeschreibungen aus der praktischen Arbeit mit betroffenen Familien, Untersuchungen der Geschwister durch psychologische Testverfahren, standardisierten Befragungen und teilstandardisierten Explorationsgesprächen wird die Situation der Geschwister erfasst und dargestellt. Darüber hinaus werden Eltern durch Interviews und Verhaltensfragebögen zur Geschwistersituation befragt (Seifert 1989, 13).

Um den Umgang der Geschwisterkinder mit der besonderen Familiensituation skizzieren zu können, führt Seifert (1989) sechs Interviews mit erwachsenen betroffenen Menschen durch und publiziert diese in der vorliegenden Studie. Dazu werden die Biographien der interviewten Personen dargestellt und von Seifert analysiert. Bei allen Interviews mit den erwachsenen Geschwisterkindern werden zuerst die Familiensituationen und anschließend die subjektive Einschätzung ihrer Kindheit und deren Auswirkung auf ihr Leben beschrieben. Das Interesse des letzten Aspektes der dargestellten Interviews gilt der Geschwisterbeziehung im Erwachsenenalter.

Seifert (1989, 102) analysiert diese Interviews ihrer Forschungsfrage entsprechend und kommt zu folgenden Ergebnissen. Als bedeutsame Einflussfaktoren bei der Bewältigung der Situation mit einem behinderten Geschwisterkind aufzuwachsen, haben sich aufgrund der Gesprächsanalyse folgende Aspekte herauskristallisiert:

- „die Interaktionsbeziehungen innerhalb der Familie
- die Persönlichkeit der Mutter und des Vaters
- die Kommunikation innerhalb der Familie
- der Alltag mit dem Behinderten
- die Freiräume der Geschwister
- die Prioritätensetzung in der Familie
- der ökologische Kontext.“

Im Sinne dieser Diplomarbeit wird auf die Aspekte der Interaktionsbeziehungen und auf die Kommunikation innerhalb der Familie näher eingegangen.

Die Autorin (Seifert 1989, 102) beschreibt die Interaktionsbeziehungen innerhalb der Familie als wesentlich für die Problemverarbeitung der Betroffenen. Sind die „Interaktionsbeziehungen zwischen den Familienmitgliedern gestört, steigt das Risiko für psychische Fehlentwicklungen bei den nicht behinderten Kindern“ (Seifert 1989, 102).

Wenn über Probleme in der Familie offen diskutiert werden kann, ist es laut Seifert (1989, 103) leichter, auftretende Belastungen gemeinsam zu lösen. Aus diesem Grund ist die Möglichkeit sich aussprechen zu können und Fragen stellen zu können, eine wichtige Hilfe für die nicht behinderten Geschwisterkinder bei der Bewältigung von Schwierigkeiten. „Zur offenen Kommunikation gehört auch, daß die Geschwister ihre widersprüchlichen Gefühle nicht verdrängen müssen, sondern dazu stehen können“ (Seifert 1989, 103). Das ständige Rücksicht nehmen auf das behinderte Kind und Verständnis für sein Verhalten zu haben, kann laut Seifert (1989, 103) zur Überforderung des nicht behinderten Geschwisterkindes führen. Wenn allerdings den Geschwisterkindern zugestanden wird, „auch Wut und Ärger über die Behinderten zu äußern, kommt dies ihrem psychischen Gleichgewicht zugute“ (Seifert 1989, 103). Seifert merkt am Ende des Abschnittes über die Kommunikation in der Familie an, dass es für das Geschwisterkind auch hilfreich sein kann, wenn das Kind eine Vertrauensperson außerhalb der Familie hat, die Unterstützung geben kann.

Die Studie von Seifert (1989) beschäftigt sich mit den Bedingungen für Geschwisterkinder, welche eine gelungene Verarbeitung der besonderen Familiensituation ermöglichen. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass in der Studie mehrere Faktoren genannt werden, die für die Verarbeitung maßgeblich entscheidend sind, doch wird die Kommunikation der Geschwisterkinder über diese besondere Situation als wesentlich beschrieben.

2.2.2 Hackenberg – Geschwister behinderter Kinder im Jugendalter – Probleme und Verarbeitungsformen

Die von Hackenberg 1992 publizierte Studie: „Geschwister behinderter Kinder im Jugendalter – Probleme und Verarbeitungsformen“ ist eine Längsschnittstudie, die sich mit der psychosozialen Situation und dem Entwicklungsverlauf der Geschwister behinderter Kinder auseinandersetzt. Das erklärte Ziel der Studie ist es, „empirisch fundiertes Wissen über die psychosoziale Situation und die Entwicklung von Geschwistern von behinderten Kindern zur Verfügung zu stellen“ (Hackenberg 1992, 50). Nach den theoretischen Grundlagen beschreibt Hackenberg die empirische Untersuchung, um dann die Ergebnisse darzustellen, zu diskutieren und Schlussfolgerungen für die Praxis zu ziehen.

Die Aufgabe dieser Diplomarbeit besteht nicht darin, die umfassende Studie von

Hackenberg (1992) ausführlich darzustellen, sondern sie entsprechend der Forschungsfrage dieser Diplomarbeit zu analysieren. Das bedeutet, dass im Folgenden nur jene Ausschnitte der Studie bearbeitet und beschrieben werden, in denen die Kommunikation innerhalb der Familie thematisiert wird.

Bereits im Einführungskapitel der Studie beschreibt Hackenberg (1992, 14) im Hinblick auf andere Studien, den familiären Zusammenhalt, eine offene Kommunikation in der Familie und eine gute Partnerbeziehung als günstige Voraussetzungen, um die, durch die Behinderung erforderlichen Umorientierungen des Lebens vollziehen zu können. An einer anderen Stelle der Publikation beschreibt Hackenberg (1992, 23) eine warme und harmonische Familienbeziehung als wichtigen Schutzfaktor für die nicht behinderten Geschwisterkinder. Weiterführend wird die Autorin deutlicher, indem sie schreibt, dass in einer offenen Familienatmosphäre die Geschwisterkinder einerseits „Verständnis und Unterstützung bei der Bewältigung konkreter Konflikte mit dem behinderten Kind und im sozialen Umfeld“ (Hackenberg 1992, 23) finden. Andererseits „erhalten sie die Möglichkeit, auch negative oder ambivalente Gefühle auszudrücken, ohne hiermit selbst auf Ablehnung zu stoßen“ (Hackenberg 1992, 23). Auch die informativen Gespräche über die Behinderung gelten laut Hackenberg (1992, 23) als Schutzfaktor, um das nicht behinderte Geschwisterkind vor beängstigenden Phantasien zu schützen.

Im Rahmen der Auswertung der empirischen Untersuchung führt Hackenberg (1992, 110 ff) Aspekte für die erfolgreiche Bearbeitung der besonderen Familiensituation an. Eine erfolgreiche Verarbeitung der Behinderung ist darin zu sehen, „daß die Behinderung integriert werden kann, ohne das eigene Leben zentral zu bestimmen“ (Hackenberg 1992, 110). Als Gesamteindruck der Studie für den gelungenen Umgang mit der besonderen Familiensituation führt Hackenberg, (1992, 110) die Wichtigkeit des Zusammenspiels von Akzeptanz und Abgrenzung seitens der nicht behinderten Geschwisterkinder an.

Eine entscheidende Rolle für die „Bewältigung besonderer Belastungen im Kindes- und Jugendalter spielt der familiäre Interaktionsstil“ (Hackenberg 1992, 111). Die Risiko- und Schutzfaktoren sind daher sowohl auf der Ebene des Kindes zu sehen als auch im Zusammenhang mit den elterlichen Reaktionsformen und der dynamischen Entwicklung der Familie als Gesamtheit (Hackenberg 1992, 111). Weiterführend beschreibt Hackenberg (1992, 111) den Zusammenhang zwischen Offenheit, Aktivität und Sicherheit im Umgang mit der Behinderung des Geschwisterkindes und mit der positiven Einschätzung der Einflüsse auf das eigene Leben, als konkrete Reaktionsformen.

Im Kapitel der Schlussfolgerungen der Studie für die Praxis kommt Hackenberg (1992, 165ff) noch einmal auf die günstigen Voraussetzungen der Geschwister für möglichst optimale Lebensbedingungen zu sprechen. In diesem Zusammenhang beschreibt Hackenberg (1992, 167) prosoziale Einstellungen und einen relativ offenen Ausdruck von aggressiven Gefühlen als günstig für die geschwisterliche Verarbeitung der Behinderung. Hinsichtlich der familiären Beziehungen erleichtert der offene Umgang mit der Behinderung das Gefühl, von den Eltern angenommen zu werden. In weiterer Folge kann dadurch eine enge, engagierte Beziehung zum behinderten Kind aufgebaut werden, ohne dass sich das nicht behinderte Geschwisterkind persönlich zu sehr beeinträchtigt fühlt. „Auch innerhalb der familiären Beziehungen erweist sich der Ausdruck positiver wie negativer Gefühle als günstig“ (Hackenberg 1992, 167).

Hackenberg (1992, 168f) bezieht sich nicht nur auf die Unterstützungsmöglichkeiten innerhalb der Familie, sondern nennt auch Einzelberatungen im Rahmen der Familienarbeit oder in speziellen Geschwister-Gesprächsgruppen als hilfreich für die Verarbeitung der Situation. „Die Auseinandersetzungen mit widersprüchlichen und belastenden Gefühlen ist eine wichtige Aufgabe für die jugendlichen Geschwister. Hierzu eignen sich vor allem Gruppengespräche mit ähnlich betroffenen Jugendlichen“ (Hackenberg 1992, 168).

Die beschriebene Längsschnittstudie von Hackenberg (1992) kann als eine der wichtigsten deutschen Studien zum Thema: Geschwister von behinderten Kindern, bezeichnet werden (Achilles 2005, 50). Sie beschäftigt sich mit der psychosozialen Situation und der Entwicklung von Geschwistern von behinderten Kindern. Neben der Darstellung der Ergebnisse der durchgeführten Studie rücken immer wieder die Aspekte, die für eine gelungene Verarbeitung der besonderen Situation entscheidend sind, ins Zentrum des Interesses. Ein wesentlicher Aspekt ist die Art und Weise wie die Familie mit der Behinderung des einen Kindes umgeht. Hierzu zählt neben der positiven Familienatmosphäre auch die Kommunikation in der Familie über die Behinderung.

Wie schon beschrieben beschäftigt sich Achilles (2005) in ihrer Publikation im Rahmen eines Kapitels mit der Studie von Hackenberg (1992) und führt dazu ein Interview mit Hackenberg.

Die Frage im Rahmen dieses Interviews von Achilles (2005, 53) an Hackenberg lautet: „Wovon hängt es ab, ob die Entwicklung eines Geschwisterkindes positiv verläuft, also zu

mehr Reife und sozialer Belastbarkeit führt, oder negativ, das heißt, Schuldgefühle und Verbitterung hervorruft.“ Hackenberg antwortet darauf, dass mehrere wichtige Komponenten zusammen spielen. „Ein wichtiger Faktor ist sicherlich die elterliche Lebenszufriedenheit, besonders die Zufriedenheit der Mutter mit ihrer Rolle und ihre Verarbeitung der Behinderung. Großen Einfluss hat auch die Art der Kommunikation in der Familie, also wie offen über die Behinderung gesprochen wird“ (Hackenberg in Achilles 2005, 53). Weiter beschreibt Hackenberg (in Achilles 2005, 53) die Wichtigkeit der Einbeziehung der Kinder in die Entscheidungen das behinderte Geschwisterkind betreffend. Abschließend fasst Hackenberg (in Achilles 2005, 53) die Antwort auf die gestellte Frage folgend zusammen: „Die spezifische Aufgabe der Geschwister behinderter oder chronisch kranker Kinder liegt darin, in ihrer Entwicklung ein Gleichgewicht zwischen Altruismus und Selbstbehauptung zu finden. Jede Verschiebung zu einem der Pole kann die psychische Stabilität gefährden.“ Damit die Entwicklung des nicht behinderten Geschwisterkindes positiv verläuft, ist also die Ausgewogenheit zwischen der Selbstbehauptung und der Selbstlosigkeit von entscheidender Bedeutung.

In diesem Kapitel über die Verarbeitung der besonderen Familienkonstellation mit besonderer Berücksichtigung der nicht behinderten Geschwisterkinder, konnte der positive Einfluss der familiären Kommunikation, auf das nicht behinderte Geschwisterkind beschrieben werden. Die Wichtigkeit der Offenheit der Kommunikation wurde anhand der dargestellten Studien belegt. Im Zusammenhang mit der familiären Kommunikation haben sich aufgrund der Literaturrecherche zwei Aspekte der familiären Kommunikation zwischen Eltern und nicht behinderten Geschwisterkindern herauskristallisiert und werden mit Hilfe von Auszügen aus Fachpublikationen dargestellt und beschrieben. Dazu zählen der offene Umgang mit Emotionen und der verbale Ausdruck von diesem. Weiters ist die Informationsweitergabe von Seiten der Eltern an die nicht behinderten Geschwisterkinder von entscheidender Bedeutung. In den folgenden zwei Unterkapiteln wird auf diese beiden Aspekte der Kommunikation näher eingegangen.

2.3 Kommunikation - Ausdruck von Emotionen

In diesem Unterkapitel wird anhand unterschiedlicher Publikationen (Hackenberg 1992; Haberthür 2005; Miller 1997; Seifert 1989) die Bedeutsamkeit des verbalen Ausdruckes von Emotionen dargestellt. Mittels der Kommunikation in der Familie hat das nicht

behinderte Geschwisterkind die Möglichkeit Emotionen auszudrücken und kann somit lernen, mit der Situation besser umzugehen.

Wie schon beschrieben, kann laut Seifert (1989, 103) das ständige Rücksicht nehmen auf das behinderte Kind zur Überforderung des nicht behinderten Kindes führen. Aus diesem Grund ist es wichtig, dem nicht behinderten Geschwisterkind seine Emotionen und deren Ausdruck zuzugestehen. Auch Hackenberg (1992, 167) beschreibt in ihrer Arbeit den offenen Ausdruck von aggressiven Gefühlen als günstige Voraussetzung, für die Verarbeitung der besonderen Familiensituation des Geschwisterkindes.

Miller (1997) beschäftigt sich in einem Kapitel ihrer Publikation: „Mein Kind ist fast ganz normal“ mit Erfolgsstrategien, die das Leben in der besonderen Familiensituation erleichtern. Ein wesentlicher Aspekt dabei ist, laut Miller (1997, 181), die Kommunikation in der Familie. Die Autorin ermutigt die Eltern, mit ihren nicht behinderten Kindern über Gefühle zu sprechen. „Gefühle verschlimmern sich nicht, wenn man darüber redet. Gefühle verschlimmern sich, wenn sie nicht erlaubt sind“ (Miller 1997, 181). Aus diesem Grund fordert Miller (1997, 181) die Eltern auf, den Kindern zuzuhören, auf Fragen zu antworten und mit ihnen über das Thema der Behinderung zu sprechen. Die Autorin wendet sich an die Eltern, indem sie schreibt, „Ihre Kinder entwickeln das Vertrauen, daß Sie sie als Person ernstnehmen, daß Sie für sie da sind und daß Sie ihnen zuhören“ (Miller 1997, 181).

Die Bedeutsamkeit des offenen Gesprächsklimas in der Familie betont auch Haberthür (2005). Dazu kommt in ihrer Publikation der Kinderpsychotherapeut Reukauf (Haberthür 2005, 133) zu Wort und beschreibt die Situation der Geschwisterkinder als belastend, „wenn sie mit niemanden darüber reden können.“ Am hilfreichsten für das Kind sei es, wenn die „Familie ein Ort der offenen Auseinandersetzung sein kann; ein Ort, wo sich das Kind in seinem Fragen ernstgenommen, aber auch emotional getragen und begleitet fühlt“ (Haberthür 2005, 133). Denn die verbale Auseinandersetzung sei für die Kinder hilfreicher und weniger belastend als ein diffuses Nichtwissen und Ahnen, sagt Haberthür (2005, 134).

Der Aspekt des Nichtwissens und Ahnens führt zum nächsten Unterkapitel, in dem beschrieben wird, von welcher Bedeutung Informationen über die Behinderung, für das nicht behinderte Geschwisterkind sind.

2.4 Kommunikation - Informationen über die Behinderung

Die familiäre Kommunikation bezüglich Informationen über die Behinderung des einen Kindes ist für das nicht behinderte Kind von essentieller Bedeutung. Dies wird in diesem Unterkapitel anhand von Ausschnitten aus Publikationen von bereits vorgestellten AutorInnen belegt. Mit dieser Thematik beschäftigen sich Achilles (2005), Hackenberg (1992), Haberthür (2005) und Miller (1997) im Rahmen ihrer Publikationen. Wie schon bei den Ausführungen der Studie von Hackenberg (1992, 23) erwähnt, gelten informative Gespräche über die Behinderung als Schutzfaktor, um das nicht behinderte Geschwisterkind vor beängstigenden Phantasien zu schützen. Es geht also um Informationen über die Behinderung, wie zum Beispiel Aufklärung über die Art der Behinderung, über die Auswirkungen dieser auf die Lebensweise, Therapiemöglichkeiten und ähnliches.

Miller (1997, 181) rät in diesem Zusammenhang den Eltern, dem nicht behinderten Kind über die Behinderung des Geschwisterkindes verständliche Informationen zu geben. Sie erwähnt dabei Kinderbücher, die sich mit dem Thema der Behinderung beschäftigen. Miller (1997, 183) argumentiert weiter, dass dieses Wissen über die Behinderung den Geschwisterkindern Sicherheit geben würde. Weiterführend macht die Autorin (Miller 1997, 183) den Eltern den Vorschlag, sich einmal in der Woche zusammzusetzen und mit den Geschwisterkindern zu sprechen. Dabei sollen mögliche Schwierigkeiten gelöst, Aufgaben verteilt und gemeinsame Unternehmungen geplant werden.

Auch Haberthür (2005) beschäftigt sich mit dem Aspekt der Informationen über die Behinderung des einen Kindes im Rahmen der Kommunikation zwischen Eltern und nicht behindertem Geschwisterkind. Dabei ist es laut Haberthür (2005, 134) entscheidend, die Informationen für die Geschwisterkinder altersgerecht zu formulieren. Die Informationen und Erklärungen über die Behinderung sind Haberthür (2005, 136) folgend deshalb so wichtig, da vor allem junge Kinder sich sonst eigene Interpretationen und Erklärungen zusammenreimen. Diese wiederum können zu Angst und Schuldgefühlen bei den Geschwisterkindern führen. Weiters helfen die Informationen in der Auseinandersetzung und der Konfrontation mit der sozialen Umwelt der Geschwister von behinderten Kindern. Aufgrund der offenen Auseinandersetzung zu Hause, können die Geschwisterkinder Selbstvertrauen entwickeln und so mit der besonderen Situation besser umgehen.

Neben den genannten AutorInnen betont auch Achilles (2005), wie wichtig es ist, dem nicht behinderten Kind „so früh, so ehrlich und so ausführlich wie möglich zu erklären, warum die Schwester oder der Bruder behindert ist“ (Achilles 2005, 118). Diese Aufklärung über die Behinderung fällt laut Achilles (2005, 118) den Eltern sehr schwer, weil sie zum Teil selbst nicht genau wissen, woher die Behinderung kommt. Zusätzlich stellt Achilles (2005, 119) fest, dass diese Erklärung der Behinderung auch den Eltern selbst gut tut. „Durch ihre Offenheit den Kindern gegenüber sind sie gefordert, sich aktiver mit ihrem Schicksal auseinanderzusetzen“ (Achilles 2005, 119). Weiters sind für Achilles (2005, 119) die Informationen über die Behinderung wichtig, damit sich die Geschwisterkinder weniger sorgen und ängstigen. Das Gespräch über die Behinderung ist jedoch nicht nur wichtig, um die Ängste der Kinder abzubauen, sondern dient auch dazu, die Kinder so zu informieren, damit sie Freunden und Schulkameraden Rede und Antwort stehen können (Achilles 2005, 119).

Wie bereits beschrieben, wirkt sich die familiäre Kommunikation über die Behinderung wesentlich auf die Verarbeitung der speziellen Familiensituation, im Besonderen auf das nicht behinderte Geschwisterkind aus. Dabei ist es vor allem wichtig, dass in der Familie über diese Situation gesprochen wird. Durch die offene Kommunikationssituation in der Familie, haben die nicht behinderten Geschwisterkinder die Möglichkeit ihre Emotionen auszudrücken. Weiters ist es von enormer Bedeutung, dass sie Informationen über die Behinderung des Geschwisterkindes erhalten, um folglich keine eigenen Fantasien entwickeln zu müssen und dadurch mit der belastenden Situation besser umgehen können. Im Zuge meiner Literaturrecherche von Fachpublikationen zum Thema: Kommunikation in Familien mit behindertem und nicht behindertem Kind, bin ich zu dem Schluss gekommen, dass es nicht als selbstverständlich angesehen werden kann, dass in den betroffenen Familien mit dem nicht behinderten Kind über die Behinderung gesprochen wird. Der folgende Ausschnitt aus der Publikation von Haberthür (2005) soll dies anhand des Falles von Frau D. verdeutlichen. Es wird anschaulich beschrieben, dass es nicht selbstverständlich ist, dass in der Familie über die spezielle Situation verbal kommuniziert wird.

2.5 Kommunikation in der Familie - Fallbeispiel aus der Literatur

Wie bereits angekündigt, wird in diesem Unterkapitel ein Fallbeispiel aus der Literatur

herangezogen, um Einblick in das Denken und Fühlen eines betroffenen Geschwisterkindes zu geben. In der Publikation von Haberthür (2005) findet sich ein Kapitel mit dem Titel: „Ich habe nie mit jemanden darüber reden können“. Darin beschreibt die erwachsene Frau Karin D. ihre Situation, mit einer geistig behinderten Schwester und einem Schizophrenie kranken Bruder aufzuwachsen. Gleich zu Beginn stellt sie fest, dass in ihrer Familie über diese Dinge nie geredet wurde. Sie bekam von ihren Eltern keine Informationen und es war in ihrer Kindheit nicht möglich, über Gefühle oder Ängste zu sprechen. Dies beschreibt sie als sehr belastend. Karin D. bekam die Belastungen in Alltagssituationen immer wieder zu spüren und musste „die Wut dann immer herunterschlucken“ (Haberthür 2005, 148). Karin D. beschreibt in der Publikation von Haberthür (2005) ihre Kindheit und den Verlauf ihres Lebens mit allen erlebten Schwierigkeiten. Auf die abschließende Frage, inwiefern sie von ihren Geschwistern beeinflusst wurde, fand sie keine Antwort. Aber etwas anderes ist ihr klar geworden: „Das Schwierige waren eigentlich nicht die Krankheiten meiner Geschwister, sondern wie unsere Familie damit umgegangen ist. Dass ich mit niemanden darüber reden konnte, dass zu Hause alles totgeschwiegen wurde – das machte das Ganze so belastend“ (Haberthür 2005, 154 f).

Anhand des kurzen und sehr plakativen Beispiels soll an dieser Stelle noch einmal auf die Wichtigkeit der Gespräche über die Behinderung des Geschwisterkindes hingewiesen werden. Die angeführten Aspekte der Bedeutsamkeit der Kommunikation werden in diesem Zusammenhang deutlich.

2.6 Zusammenfassung

In diesem Kapitel der Diplomarbeit über die Kommunikation in Familien mit einer besonderen Familienkonstellation wurde anhand von Fachliteratur eine Zusammenschau der Publikationen des deutschen Sprachraumes geboten. Im Zentrum des Interesses stehen Familien, die aus Eltern, einem behinderten und einem nicht behinderten Kind bestehen. Das Hauptaugenmerk liegt auf den nicht behinderten Geschwisterkindern, welche aufgrund der Familiensituation einige Herausforderungen zu meistern haben. Diese spezielle Situation birgt für die Entwicklung der nicht behinderten Geschwisterkinder sowohl Risiken als auch Chancen. Anhand der Studien von Hackenberg (1992) und Seifert (1989) wurden die Bedingungen für eine gelungene Verarbeitung der Situation der nicht

behinderten Kinder untersucht. Dabei wurde der Aspekt der Kommunikation in der Familie, der Fragestellung dieser Diplomarbeit zufolge, herausgenommen und näher betrachtet und dargestellt.

Dabei erwies sich die verbale Kommunikation zwischen Eltern und nicht behinderten Kindern über die Behinderung des Geschwisterkindes als wesentlich für die Entwicklung und Verarbeitung der besonderen Situation. Hierbei kristallisierten sich zwei Aspekte der Kommunikation heraus – der verbale Ausdruck von Emotionen und die Informationsweitergabe über die Behinderung durch die Eltern an die nicht behinderten Geschwisterkinder. Diese beiden Aspekte wurden anhand von Fachpublikationen beschrieben und als essentiell für die Geschwisterkinder ausgewiesen.

In einem abschließenden Teil wurde ein Beispiel eines Geschwisterkindes über die Kommunikation in der Familie aus der Literatur angeführt. Hier wurde deutlich, wie wichtig die Kommunikation über die Behinderung für die nicht behinderten Geschwisterkinder ist.

Aufgrund der Forschungsfrage soll die Kommunikation in Familien mit der besonderen Familienkonstellation mit Hilfe von Interviews untersucht werden. Besonderes Interesse gilt hierbei den Kommunikationssequenzen zwischen Eltern und nicht behindertem Kind über die Behinderung des Geschwisterkindes.

Es folgt ein Kapitel über die Methode, mit der die Untersuchung durchgeführt wurde und der anschließenden Darstellung der interviewten Familien und der zentralen Inhalte aus den Interviews.

II. Methode und Forschungsprozess

Der erste Teil dieser Diplomarbeit beschäftigte sich mit den theoretischen Grundlagen. Einerseits wurde das Modell der Kommunikation ausführlich beschrieben und andererseits die Situationen von Familien mit behinderten und nicht behinderten Kindern skizziert. Dabei wurde im Besonderen auf die Verarbeitung der besonderen Familiensituation der nicht behinderten Geschwisterkinder und auf die Kommunikation in der Familie eingegangen.

Im folgenden Teil der Diplomarbeit wird die Methode, mit welcher die Forschungsfrage beantwortet werden soll, ausführlich dargestellt. Wie bereits in der Einleitung angekündigt, soll das Themengebiet der verbalen Kommunikation in Familien mit behinderten und nicht behinderten Kindern empirisch erforscht werden. Dabei wird mit der Methode der qualitativen Sozialforschung gearbeitet, die in diesem Kapitel ausführlich vorgestellt wird.

Zuerst werden im 1. Kapitel die theoretischen Grundlagen der methodischen Vorgangsweise gelegt, um im 2. Kapitel den Forschungsprozess, der der Beantwortung der Forschungsfrage dieser Diplomarbeit dient, praktisch zu erläutern und detailliert darzustellen.

1. Zur methodischen Anlage der Untersuchung

Um die theoretische Basis für das weitere forschungsmethodische Vorgehen zu schaffen, wird zunächst in 1.1 auf die qualitative Sozialforschung näher eingegangen und in diesem Zusammenhang die qualitative Sozialforschung bezüglich des Bereichs der Familie beschrieben. Danach folgt in 1.2 die methodische Beschreibung der Vorgangsweise, indem die Interviewform des episodischen Interviews und die Konzipierung des Leitfadens erläutert werden. In einem nächsten Schritt wird zur Erklärung der weiteren methodischen Vorgangsweise auf die qualitative Auswertungsmethode nach Mayring näher eingegangen.

1.1 Qualitative Sozialforschung

In diesem Kapitel sollen die Grundlagen der qualitativen Sozialforschung dargestellt werden, indem einführende Inhalte zur qualitativen Sozialforschung angeführt werden, um diese Forschungsrichtung von anderen Gebieten klar abzugrenzen. Damit dies gelingen kann, werden die Merkmale und die zentralen Prinzipien der qualitativen Sozialforschung vorgestellt und beschrieben.

In Abgrenzung zu anderen Forschungsrichtungen, wie zum Beispiel der quantitativen Sozialforschung, kommt in der qualitativen Sozialforschung dem einzelnen Menschen eine spezielle Rolle zu. Dabei ist der „Mensch nicht nur ein Untersuchungsobjekt, sondern auch ein erkennendes Subjekt“ (Lamnek 2005, 32). Das Ziel des Forschungsprozesses ist das soziale Handeln als sinnhaftes Handeln zu begreifen und dies „setzt die Kenntnis der Bedeutung der verwendeten (Sprach)Symbole voraus, die ganz wesentlich vom jeweiligen situativen Kontext abhängen“ (Lamnek, 2005, 32). Dies bedeutet, dass der Mensch als Person in seinem jeweiligen Kontext im Mittelpunkt des Forschungsinteresses steht und dass darüber hinaus der Beziehung zwischen den Interaktionspartnern, etwa den Interviewpartnern, eine gewisse Rolle zukommt. Lamnek (2005, 32) nennt dazu die Chance des Fremdverstehens durch das Vorhandensein eines Vorrates gemeinsamer Symbole für einen Kulturkreis und die Annahme einer Reziprozität der Perspektiven. Das besagt, dass die Kommunikationspartner in der Lage sind, sich gedanklich in die Position des Anderen hineinzusetzen.

Als Forschungsziel der qualitativen Forschung beschreibt Lamnek (2005, 32) „die Prozesse zu rekonstruieren, durch die die soziale Wirklichkeit in ihrer Sinnhaften Strukturierung hergestellt wird.“ Daraus ergeben sich Ansprüche der qualitativen Sozialforschung, die bestimmte Eigenschaften aufweisen soll. Die folgenden Eigenschaften kennzeichnen laut Lamnek (2005, 33) die qualitative Sozialforschung:

- Interpretativ: Die soziale Realität wird als gesellschaftlich angesehen und ihr Sinn durch Interpretation und Bedeutungszuweisung konstruiert.
- Naturalistisch: Das Untersuchungsfeld ist die natürliche Welt, die mit naturalistischen Methoden erfasst und beschrieben werden soll.
- Kommunikativ: Die soziologischen Methoden der Sozialforschung implizieren Kommunikation.

- Reflexiv: Die qualitative Sozialforschung erhebt den Anspruch, sich selbst in mehrfacher Hinsicht kritisch zu reflektieren.
- Qualitativ: Die qualitative Sozialforschung grenzt sich von standardisierten Methoden der empirischen Sozialforschung ab und bezieht sich auf nicht-standardisierte Formen, um dem Untersuchungsgegenstand angemessen und offen gegenüber treten zu können.

Diese genannten Eigenschaften beschreiben den Forschungscharakter und ergeben zusammen mit den Prinzipien der qualitativen Sozialforschung die Kriterien von qualitativer Sozialforschung. Folgend werden die Prinzipien der qualitativen Sozialforschung erläutert.

Zu den zentralen Prinzipien der qualitativen Sozialforschung zählen laut Lamnek (2005, 20 ff):

- Offenheit: Laut der qualitativ orientierten Vorgehensweise ist es notwendig, den Wahrnehmungstrichter empirischer Sozialforschung offen zu halten, um die Möglichkeit zu nutzen, unerwartete und dadurch instruktive Informationen zu erhalten. Es besteht eine Offenheit des Forschers gegenüber den Personen, der Situation und der Methode der Untersuchung.
- Forschung als Kommunikation: Der Einfluss der Interaktion zwischen Forscher und Erforschendem wird oft als Störung im Untersuchungsprozess gesehen und dementsprechend gewertet. In der qualitativen Sozialforschung wird der Kommunikation eine besondere Bedeutung beigemessen. Die qualitative Forschung begreift die Kommunikation zwischen Forscher und Erforschendem als konstruktiven Bestandteil des Forschungsprozesses.
- Prozesscharakter von Forschung und Gegenstand: Die Prozesshaftigkeit ist dem Forschungsakt, der Kommunikation wie auch dem Forschungsgegenstand zu unterstellen. Ein zentrales Anliegen der qualitativen Sozialforschung betrifft demnach den Prozess der Reproduktion, Modifikation und Deutung von Handlungsmustern. Die sozialen Akteure begründen durch die Muster die Wirklichkeit und die sollen daher dokumentiert und analytisch erklärt werden.
- Reflexivität von Gegenstand und Analyse: Die Reflexivität betrifft den Forschungsgegenstand und den Forschungsakt, die Analyse. Reflexivität bedeutet, dass jede Bedeutung kontextgebunden ist. So verweist jede Bedeutung reflexiv auf

das Ganze und jede Bedeutung des Handelns oder eines sprachlichen Ausdruckes wird symbolisch oder durch den sozialen Kontext seiner Erscheinung verständlich.

- Explikation: Das Prinzip der Explikation bezieht sich auf den Umgang mit Daten im Forschungsprozess. Dabei sollen die Einzelschritte des Untersuchungsprozesses offen gelegt werden. Es sollen weiters die Regeln der Untersuchungsschritte, nach denen die erhobenen Daten interpretiert werden, dargestellt werden.
- Flexibilität: Die Flexibilität im Rahmen des Forschungsprozesses bezieht sich auf den Umgang mit dem Forschungsinstrument. So schließen sich verschiedene Methoden während des Forschungsprozesses nicht aus und können, im Gegensatz zu harten quantitativen Methoden, als weiche Methoden bezeichnet werden.

In der qualitativen Sozialforschung werden soziale Phänomene und Prozesse untersucht, wobei verschiedene Prinzipien gelten, die eben beschrieben wurden.

In der qualitativen Forschung wird von einer Offenheit im Forschungsprozess bezüglich der Untersuchungspersonen, den Untersuchungssituationen und den Untersuchungsmethoden gesprochen. Der qualitative Forschungsprozess wird als Kommunikationsprozess begriffen und als prozesshaft beschrieben, um den Ablauf veränderbar gestalten zu können. Die empirische Forschung ist reflexiv in Gegenstand und Analyse, die Untersuchungsschritte müssen aber so explizit dargestellt werden, damit der Nachvollzug möglich ist. Weiters muss der Forscher im Rahmen des gesamten Forschungsprozesses flexibel auf die Situationen und auf die Bedingungen reagieren.

In dieser Diplomarbeit steht die qualitative Sozialforschung im Zentrum des Interesses. Mit Hilfe dieser Forschungsrichtung soll die Fragestellung dieser Diplomarbeit bearbeitet und beantwortet werden. Aufgrund der Fragestellung, die sich eingehend mit Familien beschäftigt, wird der Aspekt der Familie in der qualitativen Sozialforschung berücksichtigt.

1.1.1 Qualitative Sozialforschung im Bereich der Familie

Um die qualitative Sozialforschung im Bereich der Familie darstellen zu können, werde ich mich auf die Ausführungen Rerrichs (1995) beziehen.

Rerrich (1995, 348) stellt fest, dass die qualitative empirische Tradition in der deutschen – sozialwissenschaftlichen – Familienforschung besser etabliert ist, als zumeist bekannt ist.

Die Autorin beschreibt, dass mit Hilfe qualitativer Methoden ein grundsätzliches Verständnis der Qualität und der Struktur des Familienlebens bzw. einzelner Aspekte davon gewonnen werden können. Das Ziel der intensiven Auseinandersetzung mit wenigen Fällen ist es, verallgemeinerbare Aussagen zu gewinnen, indem das „Exemplarische bestimmter familialer Handlungskonstellationen herausgearbeitet wird“ (Rerrich 1995, 349). Besonders fruchtbar findet Rerrich (1995, 350) das qualitative Vorgehen, wenn es gelingt, mit Hilfe intensiver Befragung und Beobachtung von Familien die „Innensicht“ der Familienmitglieder einzunehmen und die subjektive Bedeutung bestimmter Aspekte ihrer Wirklichkeit aus der Perspektive der Betroffenen zu rekonstruieren.

1.2 Methoden der qualitativen Sozialforschung

In diesem Kapitel werden zuerst die theoretischen Grundlagen der für diese Arbeit gewählten Forschungsmethode unter Bezugnahme auf Literatur geschaffen, indem diese dargestellt und beschrieben werden. Dabei handelt es sich um Methoden der qualitativen Sozialforschung.

Wie bereits in der Einleitung beschrieben, sollen Interviews mit Eltern durchgeführt werden, um die Forschungsfrage dieser Diplomarbeit zu beantworten. Aus diesem Grund wird in dem folgenden Kapitel 1.2.1 auf die Methode des qualitativen Interviews näher eingegangen.

Aus dem Bereich der qualitativen Interviews wurde für die Bearbeitung dieser Diplomarbeit das episodische Interview gewählt, welches in diesem Kapitel näher beschrieben wird. Um das Interview durchführen zu können, ist die Konzipierung eines Interviewleitfadens notwendig. Deshalb wird in Kapitel 1.2.2 die Konzipierung des Interviewleitfadens des episodischen Interviews nach Flick (2002) kurz vorgestellt. Um die gesamten theoretischen Grundlagen zur methodischen Vorgangsweise dieser Diplomarbeit darzustellen, wird anschließend auf die Auswertungsmethode eingegangen. So wird in 1.2.3 die für diese Diplomarbeit gewählte Auswertungsmethode nach Mayring (1995) dargestellt, mit welcher die transkribierten Interviews ausgewertet werden.

1.2.1 Episodisches Interview

Es gibt verschiedene Arten von qualitativen Interviews (Lamnek 2005), wie zum Beispiel das narrative Interview, das problemzentrierte Interview, das fokussierte Interview, das episodische Interview, das rezeptive Interview und das Tiefen- oder Intensivinterview. Sie

unterscheiden sich laut Lamnek (2005, 383) in ihren methodologischen Prämissen. Dazu zählen die Offenheit der Interviewkommunikation, die Flexibilität des Interviewers, die Prozesshaftigkeit des Interviews, die theoretischen Voraussetzungen und die Perspektive der Befragten. An dieser Stelle wird nicht genauer auf die einzelnen Aspekte der verschiedenen Interviewformen eingegangen, da für diese Diplomarbeit die episodische Interviewform gewählt wurde. Für die Beantwortung der Fragestellung dieser Diplomarbeit sind Erzählungen von Lebensgeschichten und Erfahrungen der Interviewpartner relevant. Aus diesem Grund wurde die Form des episodischen Interviews gewählt, da in dieses Verfahren sowohl Erzählungen als auch gezielte Fragen integriert sind. Nachfolgend findet sich eine Beschreibung dieser Interviewform.

Die Methode des episodischen Interviews wurde von Flick (1996) konzipiert und in seiner Publikation „Psychologie des technisierten Alltags“ genau beschrieben und erläutert. Die Ausführungen dieses Kapitels werden sich im Wesentlichen auf dieses Werk beziehen.

Der Ausgangspunkt des episodischen Interviews ist laut Flick (2002, 158) die Annahme, dass „Erfahrungen der Subjekte hinsichtlich eines bestimmten Gegenstandsbereiches in Form narrativ-episodischen Wissens und in Form semantischen Wissens abgespeichert und erinnert werden.“ Die Form des narrativ-episodischen Wissens ist erfahrungsnah und bezieht sich auf konkrete Situationen und Umstände. Die zweite Form, das semantische Wissen, enthält verallgemeinerte Annahmen und Zusammenhänge (Flick 2002, 158).

Flick (1996, 147) beschreibt Episoden bzw. Situationen als Basis und Einheit des Wissens, wobei aus verschiedenen Situationen auch unterschiedliche Konsequenzen gezogen werden können. Erfahrungen werden situationsbezogen erworben und gespeichert und sind für den Entstehungskontext von Erzählungen essentiell. Als episodisches Wissen beschreibt Flick (1996, 149) weiters die Wahrnehmung, Erinnerungen und die gedankliche Verarbeitung alltäglicher Situationen.

Der Begriff des semantischen Wissens ist in Anlehnung an Modelle des semantischen Gedächtnisses entstanden und dieses ist für die Verwendung von Sprache notwendig. Laut den Ausführungen von Flick (1996, 147) ist semantisches Wissen organisiertes Wissen. Das bedeutet, dass eine Person über Worte, ihre Bedeutung, über Beziehungen zwischen ihnen und über Symbole und Begriffe verfügt. Semantisches Wissen kann auch als begriffliches Wissen verstanden werden.

Um im Interview beide Formen des Wissens, das narrativ-episodische und das semantische Wissen, erfragen und erfassen zu können, muss der Interviewleitfaden dementsprechend konzipiert werden. Das Verfahren des episodischen Interviews ist so angelegt, dass das narrativ-episodische Wissen über Erzählungen erhoben und analysiert wird, das semantische Wissen dagegen wird in zielgerichteten Fragen zugänglich gemacht (Flick 2002, 159). Das episodische Interview gibt daher Raum für kontextbezogene Darstellungen in Form von Erzählungen und beinhaltet darüber hinaus zielgerichtete Fragen.

In der Fragestellung der vorliegenden Diplomarbeit geht es im Wesentlichen um Erzählungen über Erfahrungen, die dem Alltagswissen entspringen. Das episodische Interview kann als ein möglicher Zugang zu Alltagswissen verstanden werden und diese Argumentation wird von Flick (1996, 151) in folgenden Punkten festgehalten:

- Über Erzählungen wird ein direkter Zugang zu Erfahrungen in ihrem Entstehungskontext möglich. Weiters sind die Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion bei den Befragten mit Hilfe dieser Form zugänglicher.
- Dieses Erhebungsverfahren sollte nicht den Versuch darstellen, Erfahrungen künstlich zu einem „erzählbaren Ganzen“ zu stilisieren, sondern Zugang zum Erfahrungswissen suchen.
- Dieser Zugang sollte in Situationen des Interviews stattfinden, in denen ein Dialog zwischen Interviewer und Interviewten stattfindet.
- Besonders aufschlussreich ist hier der Zugang, der an erzählte Situationen bzw. Episoden ansetzt, in denen der Interviewte Erfahrungen gemacht hat, die für die Fragestellung der Untersuchung relevant sind.
- Der Zugang des Interviewers sollte so gestaltet sein, dass die Erzählung der entsprechenden Situation nach den Gesichtspunkten der subjektiven Relevanz des Interviewten gestaltet werden kann.
- Der Zugang der Interviewmethode sollte auch zu eher generalisierenden und semantischen Formen des Erfahrungswissens ermöglicht werden.
- Bei episodischen Interviews erscheint der Zugang wertvoll, der einerseits auf Objekte und Begriffe und andererseits auf relevante Situationen abzielt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Form des beschriebenen episodischen Interviews der qualitativen Sozialforschung zugeordnet werden kann. In dieses Verfahren sind Erzählungen und zielgerichtete Fragen integriert. So ist es möglich, Erfahrungen der Interviewpartner zu erheben und detaillierte Informationen darüber zu bekommen. Diesem Vorgang des episodischen Interviews liegt ein Interviewleitfaden zugrunde. Die Konzipierung dessen wird im nächsten Kapitel beschrieben.

1.2.2 Konzipierung des Interviewleitfadens

In Kapitel 1.2.1 wurde das episodische Interview beschrieben. In diesem Kapitel wird weiterführend auf die Konzipierung des Interviewleitfadens näher eingegangen. Flick (2002, 162) gibt einige Anregungen, wie ein Interviewleitfaden zu konzipieren ist.

In diesem Zusammenhang wird aus der Publikation von Flick (2002) zitiert. Dabei beschreibt er folgenden Vorgang: Aus der Analyse der einzelnen Situationen wurde ein Fragenkatalog entworfen. Die Fragen für den Interviewleitfaden sollen sich laut Flick (2002, 162) nach den folgenden Punkten richten:

- *Bedingungen*: Warum? Was führte zu der Situation? Hintergrund? Verlauf?
- *Interaktionen* zwischen den Handelnden: Wer handelte? Was geschah?
- *Strategien und Taktiken*: Welche Umgangsweisen? Vermeiden, Anpassen, ..
- *Konsequenzen*: Was veränderte sich? Folgen, Resultate?

Diese Fragen regen an, den Interviewleitfaden zu entwerfen. Zu einem späteren Zeitpunkt dieser Arbeit wird nochmals darauf Bezug genommen.

Im nächsten Kapitel wird die qualitative Auswertungsmethode nach Mayring beschrieben. Zuerst wird argumentiert warum diese Auswertungsmethode gewählt wurde, danach wird anhand einer genauen Beschreibung dieser Methode vorgestellt, wie die geführten Interviews ausgewertet und in dieser Diplomarbeit präsentiert werden.

1.2.3 Auswertungsmethode nach Mayring

In der qualitativen Forschung gibt es verschiedenen Möglichkeiten die erhobenen Daten auszuwerten. Für die vorliegende Arbeit wurde die qualitative Inhaltsanalyse von Mayring (1995, 209) gewählt.

Wie beschrieben, wurden Interviews durchgeführt und diese müssen ausgewertet werden. Dazu wurden zuerst die akustisch aufgenommenen Daten verschriftlicht. Zur

Transkription, der Niederschreibung der auf Tonband aufgenommenen Interviews, findet sich ein eigenes Kapitel, nämlich 2.5.

Die Auswertungsmethode von Mayring wurde gewählt, da das Ziel von Inhaltsanalysen die systemische Bearbeitung von Material aus Kommunikationen ist (Mayring 1995, 209). Die qualitative Inhaltsanalyse zählt zu den Verfahren der qualitativen Sozialforschung und ihre Vorteile liegen laut Mayring (1995, 213) in folgenden Aspekten: Die Methode der qualitativen Sozialforschung betont den Zugang zur Realität über subjektive Deutungen und hat somit verstärkt mit verbalem Material zu tun und benötigt eine darauf bezogene Auswertungstechnik. Der Vorteil der qualitativen Auswertungsmethode ist die Systematik, das bedeutet, das schrittweise Vorgehen nach der expliziten Technik. „Die Kernpunkte sind dabei das Arbeiten mit einem Kategoriensystem als Analyseinstrument und das Zerlegen des Materials in Bearbeitungseinheiten“ (Mayring 1995, 213).

Für das inhaltsanalytische Vorgehen hat Mayring (1995) ein Ablaufmodell entwickelt. Dieses besteht aus neun Stufen und wird nachfolgend beschrieben (Lamnek 2005, Mayring 1995).

Stufe 1: Festlegung des Materials

Zunächst muss genau definiert werden, welches Material der qualitativen Inhaltsanalyse zugrunde liegen soll. Es werden nur Textstellen ausgewählt, in denen sich der Interviewpartner explizit zum Gegenstand der Forschungsfrage äußert.

Stufe 2: Analyse der Entstehungssituation

Auf dieser Stufe werden Informationen über den Entstehungszusammenhang des Interviewprotokolls gesammelt und aufgezeichnet.

Stufe 3: Formale Charakteristika des Materials

Es muss beschrieben werden, in welcher Form das Material vorliegt. Dabei muss insbesondere darauf geachtet werden, in welcher Weise das akustisch aufgezeichnete Material transkribiert, also schriftlich wiedergegeben, wurde.

Stufe 4: Richtung der Analyse

Nachdem die ersten drei Schritte vollzogen wurden, ist die Richtung der Analyse festzulegen. Es bietet sich die Möglichkeit, die Analyse auf den Gegenstand des Protokolls

zu richten, auf die emotionale oder kognitive Befindlichkeit des Kommunikators, auf die durch den Text repräsentierten Handlungen oder auf die Wirkungen der Äußerungen.

Stufe 5: Theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung

Die Fragestellung der Analyse muss vorab genau geklärt sein. Weiters muss sie an die bisherige Forschung über den Gegenstand angebunden sein und in aller Regel in Unterfragenstellungen differenziert sein.

Stufe 6: Bestimmung der Analysetechnik

In diesem Stadium der Analyse wird die Entscheidung hinsichtlich der drei verschiedenen interpretativen Verfahren getroffen. Nach Mayring (1995, 211) gibt es drei Typen inhaltsanalytischen Vorgehens: Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung. Die Wahl der Analysetechnik obliegt dem Forscher. Der inhaltsanalytische Vorgehenstyp, der für diese Diplomarbeit leitend ist, wird dann in der Stufe 8 genauer beschrieben.

Stufe 7: Definition der Analyseeinheit

Entsprechend der ausgewählten Analysetechnik werden die Textteile eines Interviewprotokolls bestimmt, die ausgewertet werden sollen. Außerdem wird festgelegt, wie ein Textstück beschaffen sein soll, damit es als Ausprägung für eine Kategorie verwendet werden kann. Kategorien sind Merkmale des Textes, die der Forscher durch Lektüre des transkribierten Interviews ermittelt hat, um den Text beschreiben zu können.

Stufe 8: Analyse des Materials

Die Analyse erfolgt nach der ausgewählten Analysetechnik. Wenn die Entscheidung zugunsten der Strukturierung gefallen ist, wird der Interviewtext folgendermaßen bearbeitet. Die strukturierende Inhaltsanalyse hat zum Ziel, „bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern und unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material nach bestimmten Kriterien einzuschätzen“ (Mayring 1995, 213). Für die strukturierende Auswertung werden einige Regeln angegeben (Lamnek 2005, 526, Mayring 2002, 118):

1. Definition der Kategorien

Dabei wird genau definiert, welche Textbestandteile unter eine bestimmte Kategorie fallen.

2. Ankerbeispiele

Es werden konkrete Textstellen angeführt, die der definierten Kategorie zugeordnet werden und als Beispiele für diese Kategorie gelten sollen.

3. Kodierregeln

Wo es Abgrenzungsprobleme zwischen den Kategorien gibt, werden Regeln formuliert, um eine Zuordnung zu ermöglichen.

Stufe 9: Interpretation

In dieser Stufe werden die Ergebnisse in Richtung der Hauptfragestellung interpretiert. Lamnek (2005, 528) führt weiter aus, dass der Forscher „die individuellen Darstellungen der Einzelfälle fallübergreifend generalisieren und so zu einer Gesamtdarstellung typischer Fälle anhand der Kategorien gelangen“ soll.

1.3 Zusammenfassung

Mit Hilfe der Methoden der qualitativen Sozialforschung soll die Forschungsfrage dieser Diplomarbeit bearbeitet werden. In diesem Kapitel wurden unter Bezugnahme von Literatur die leitenden Methoden dieser Diplomarbeit, die qualitative Sozialforschung mit dem episodischen Interview und die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring, beschrieben. Der Wert der qualitativen Sozialforschung liegt in ihrem Ziel soziales Handeln als sinnhaftes Handeln zu begreifen. So können soziale Phänomene und Prozesse untersucht werden. Um die Fragestellung dieser Diplomarbeit beantworten zu können, werden mit Hilfe eines qualitativen Interviews Informationen bezüglich der Kommunikationssituation in ausgewählten Familien eingeholt. Das herangezogene episodische Interview wurde von Flick (1996) konzipiert und erlaubt dem Forscher in Bezug auf den Interviewpartner zweierlei: Erstens kann ein Zugang zu Erzählungen gefunden werden und zweitens besteht darüber hinaus die Möglichkeit zielgerichtete Fragen an den Interviewpartner zu stellen. Das gewonnene Material wird in dieser Diplomarbeit mit der Auswertungsmethode nach Mayring ausgewertet. Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (1995) kann der qualitativen Forschung zugeordnet werden und erlaubt dem Forscher Interviews in verschriftlichter Form auszuwerten. Neun Stufen beschreiben den Prozess, mit dem das Material ausgewertet wird. Dieses Kapitel beschreibt die methodologischen Grundlagen auf denen das Forschungsvorhaben dieser Diplomarbeit aufgebaut ist. Das nächste Kapitel beschreibt den Forschungsprozess detailliert.

2. Forschungsprozess

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit dem Forschungsvorgang der zur Beantwortung der Fragestellung dieser Diplomarbeit führen soll. Im ersten Teil der Arbeit wurde das Thema, familiäre Kommunikation über die Behinderung mit besonderer Berücksichtigung der nicht behinderten Geschwisterkinder, unter Bezugnahme von Fachliteratur erarbeitet. Nach der Beschreibung der Methode widmet sich dieses Kapitel dem Thema in empirischer Weise. Dazu wird zuerst die Durchführung der Untersuchung punktuell dargestellt, um dem Leser eine Übersicht des Forschungsprozesses zu bieten. Danach wird auf die einzelnen Punkte detailliert eingegangen, wobei es zu inhaltlichen Wiederholungen mit dem vorhergehenden Kapitel kommen kann.

Folgende Schritte werden im Forschungsprozess zur Beantwortung der Forschungsfrage, die der vorliegenden Diplomarbeit zugrunde liegt durchgeführt, um diese zu beantworten.

- Formulierung der Forschungsfrage
- Konzipierung des Interviewleitfadens
- Kontaktaufnahme mit den betroffenen Familien
- Durchführung der Interviews anhand des Interviewleitfadens
- Transkription der Interviews
- Auswertung der Interviews

Im folgenden Kapitel 2.1 wird die Problem- und Fragestellung dieser Diplomarbeit noch einmal genau erläutert. Anhand dieser wurde das Forschungsdesign, das dieser Forschungsfrage zugrunde liegt, konzipiert. Nähere Ausführungen dazu finden sich im anschließenden Kapitel. In Kapitel 2.2 wird die Konzipierung des Interviewleitfadens beschrieben. Infolgedessen wird in Kapitel 2.3 auf die Interviewpartner und auf die Kontaktherstellung zu diesen näher eingegangen. Anschließend werden in Kapitel 2.4 die Interviewsituationen und die Besonderheiten angeführt, die in den Interviewsituationen entstanden sind. In Kapitel 2.5 wird die Verschriftlichung des Interviewmaterials beschrieben. Das letzte Kapitel dieses Abschnitts 2.6 betrifft die Auswertungsmethode nach Mayring, wobei auf die einzelnen Kategorien eingegangen wird.

2.1 Problemstellung und Fragestellung

In dem ersten Teil dieser Diplomarbeit wurde mit Hilfe von Fachliteratur die Situation von Familien mit einem behinderten und einem nicht behinderten Geschwisterkind skizziert. Der Schwerpunkt wurde auf die nicht behinderten Geschwisterkinder gelegt und dabei im Speziellen auf die Kommunikation über die Behinderung in der Familie eingegangen. Es wurde herausgearbeitet, wie wichtig die Kommunikation über die Behinderung in der Familie ist und welche Funktion diese Kommunikation haben kann. Das familiäre Gespräch über die Behinderung des einen Kindes, kann dem nicht behinderten Geschwisterkind helfen, mit der Situation besser umzugehen (Hackenberg 1992, Seifert 1989).

Einerseits wird beschrieben, wie wichtig die Kommunikation für das nicht behinderte Geschwisterkind ist. Andererseits finden sich in der Fachliteratur wenige Beschreibungen über Kommunikationssituationen in den betroffenen Familien. Dies hat mich dazu veranlasst, an diesem Punkt mein Forschungsinteresse anzusetzen und meine Diplomarbeit diesem Thema zu widmen und dazu eine Forschungsfrage auszuarbeiten.

Aus diesem Konstrukt, des ersten Teiles der Diplomarbeit und aufgrund der formulierten Problemstellung ergibt sich folgende Forschungsfrage:

Wie lässt sich die familiäre sprachliche Kommunikation über die Behinderung eines Kindes mit besonderer Berücksichtigung der Situation des nicht behinderten Geschwisterkindes in ausgewählten Familien beschreiben?

Diese Fragestellung wurde an dieser Stelle noch einmal wiederholt, um sie dem Leser in Erinnerung zu rufen und um den Bezug zur Forschungsmethode deutlich zu machen. Zur Beantwortung der Forschungsfrage wurden zwei grundsätzlich verschiedene Methoden angewandt, die sich im Forschungsprozess ergänzen.

Um die Ergebnisse des ersten Teiles dieser Diplomarbeit darstellen zu können, wurde eine Literaturrecherche und Literaturanalyse durchgeführt. Daraus wurde das erste theoretische Kapitel dieser Diplomarbeit entwickelt, welches sich mit der Kommunikation und mit der Auseinandersetzung von Texten, die das Thema dieser Diplomarbeit betreffen, beschäftigt.

Die Forschungsfrage soll, wie in der Einleitung angekündigt, auch empirisch erforscht werden. Mit Hilfe der Methoden der Qualitativen Sozialforschung, die in Kapitel 1

ausführlich vorgestellt wurden, wird Material gewonnen, mit dem die leitende Fragestellung beantwortet werden kann. Die methodischen Anlagen dazu wurden ebenfalls ausführlich erläutert. Somit konnte eine theoretische Basis für die Untersuchung gelegt werden. Im Rahmen dieser Forschungsmethode werden Interviews² mit betroffenen Familien geführt. Der Forschungsprozess, dem die Beantwortung der Fragestellung zugrunde liegt, wird in den nächsten Kapiteln ausführlich beschrieben.

2.2 Konzipierung des Interviewleitfadens

Die Theorie der Leitfragenbildung wurde in Kapitel 1.2.2 bereits kurz beschrieben. In diesem vorliegenden Kapitel geht es hauptsächlich um die Konzipierung des Interviewleitfadens, welcher im Zusammenhang mit der Forschungsfrage dieser Diplomarbeit steht.

Am Anfang dieses Kapitels soll grundlegend erwähnt werden, dass sich die Fragen des Interviewleitfadens an Eltern von mindestens einem behinderten und mindestens einem nicht behinderten Kind richten. Das Kapitel 2.3 beschäftigt sich ausschließlich mit den Eltern, den Interviewpartnern.

Die Konzipierung des Interviewleitfadens bedarf einer Abfolge von mehreren Handlungen, die sich im Fall dieser Forschungsfrage wie folgt ergeben hat: Im ersten Schritt wurde anhand einer Literaturrecherche ein Fragenkatalog erstellt. Weiters wurde dieser Entwurf Besprechungen unterzogen, um ihn anschließend in einem Probeinterview zu prüfen. Nachfolgend befindet sich eine genaue Beschreibung der durchgeführten Schritte zur Konzipierung des Interviewleitfadens dieser Diplomarbeit.

2.2.1 Schritt 1: Theoriegrundlage

Nach einer intensiven Beschäftigung mit dem Thema dieser Diplomarbeit mit Hilfe von Fachliteratur erstellte ich einen Fragenkatalog. Diese Fragen bezogen sich auf verschiedene Aspekte des Themas: Kommunikationssituationen in Familien, die sich aus einem behinderten und einem nicht behinderten Kind zusammensetzen. Der Schwerpunkt

² Die Interviews werden im Rahmen der Diplomarbeit geführt und somit ist die Verfasserin dieser Arbeit gleichzeitig die Interviewerin. Aus diesem Grund wird im Text bei der Sichtweise der Interviewerin die Ich-Form verwendet.

liegt auf der verbalen Kommunikation zwischen Eltern und nicht behindertem Kind, wobei das Thema dieser Kommunikation die Behinderung und deren Auswirkungen auf das Familienleben betreffen. Die Fragen bezüglich dieses Themas mussten eingegrenzt und in Kategorien gefasst werden, um später bei der Ausarbeitung der Inhalte der Interviews Ergebnisse herauszufiltern und diese auch präsentieren zu können. Leitend waren dabei die Anregungen von Flick (2002, 162), die bereits in Kapitel 1.2.2 erörtert wurden. Damit der Zusammenhang zur theoretischen Konzeption gegeben ist, werden zur Erinnerung die vier Punkte noch einmal angeführt, die für die Konzipierung eines Interviewleitfadens entscheidend sind. Diese vier angeführten Aspekte beziehen sich auf die ausschlaggebenden Gesichtspunkte des zu bearbeitenden Themas. Dazu zählen die Bedingungen, die Interaktionen, die Strategien und die Konsequenzen (Flick 2002, 162) eines bestimmten Themas.

So entstand die erste Fassung des Fragenkataloges, welcher einer weiteren Bearbeitung bedurfte.

2.2.2 Schritt 2: Besprechung mit einer Mutter

Im nächsten Schritt geht es darum, den Fragenkatalog auf seine sprachliche und kognitive Verständlichkeit zu prüfen. Der Interviewleitfaden richtet sich an Eltern und so suchte ich nach einem Elternteil, welcher mit mir den vorläufigen Interviewleitfaden diskutierte. Meine Gesprächspartnerin fand ich in einer engagierten Mutter von sechsjährigen Zwillingen. Diese Mutter kenne ich aus meiner beruflichen Tätigkeit als Kindergartenpädagogin. Bei der Besprechung konzentrierten wir uns auf jede einzelne Frage und überlegten wie der Interviewpartner diese beantworten könnte. Dabei war ihre Perspektive, die einer Mutter, entscheidend. Aus dieser Analyse ergaben sich einige Umformulierungen und kleine Änderungen in Bezug auf den respektvollen Umgang mit betroffenen Personen.

2.2.3 Schritt 3: Besprechung in der Arbeitsgruppe

Zusätzlich gab es eine Besprechung in der Arbeitsgruppe, die im Rahmen des Diplomandenseminars gegründet wurde. Diese Arbeitsgruppe setzt sich aus drei Studentinnen zusammen, die jeweils an ihrer Diplomarbeit schreiben. Eine dieser drei Studentinnen bin ich selbst. Wir unterstützen uns gegenseitig beim Konzipieren und Verfassen der Diplomarbeit. Die hauptsächlichen Aufgabenbereiche dieser Arbeitsgruppe

sind das Diskutieren über zentrale Inhalte unserer Arbeiten und das Lesen von den verfassten Texten im Rahmen der Erstellung der Diplomarbeiten.

Nach der Besprechung meines Interviewleitfadens mit den Mitgliedern dieser Arbeitsgruppe konnte ich meinen vorläufigen Interviewleitfaden formulieren und in einem Probeinterview erstmals testen.

2.2.4 Schritt 4: Probeinterview

Dieses Probeinterview führte ich mit einer Mutter von zwei Töchtern, wobei eine davon das Down-Syndrom hat. Dieses erste Interview mit einer betroffenen Mutter war notwendig, um die Art und Weise wie der Interviewleitfaden konzipiert ist, zu überprüfen. Dabei konzentrierte ich mich hauptsächlich auf die Eignung der Interviewfragen. Die Inhalte dieses ersten Interviews werden auch in die Analyse der Kommunikationssituationen in speziellen Familien einfließen. In dem Kapitel der Auswertung der Interviews ist dies die Familie A. Das Interview lieferte wichtige Informationen über die Kommunikationssituationen und gewährte darüber hinaus einen sehr interessanten Einblick in das Familienleben.

Aufgrund einiger neuer Gesichtspunkte, die aus diesem Probeinterview entstanden sind, wurden einige Stellen im Interviewleitfaden noch einmal überlegt und den neuen Anforderungen, eines Interviews dieser Art, angeglichen. So wird in dem vorliegenden Fragenkatalog näher auf die Beziehung der Familienmitglieder untereinander eingegangen. Hier wird besonderer Wert auf die Beschreibung der Beziehung zwischen dem nicht behinderten Geschwisterkind und dem/n Elternteil/en, mit dem/denen das Interview geführt wird, gelegt. Denn genau dieses Beziehungsgeschehen zwischen den Kommunikationspartnern spielte in dem ersten Interview eine tragende Rolle. Aufgrund der Beschreibung der Beziehung zwischen Mutter und nicht behinderter Tochter war es mir möglich, die gewünschten Kommunikationssequenzen herauszufiltern und vor dem Hintergrund der Beziehung, diese auch besser zu verstehen. Aus diesem Grund wird den Beziehungen innerhalb der Familie im endgültigen Interviewleitfaden und infolgedessen auch in der Auswertung eine größere Bedeutung beigemessen.

Weiters ergab sich aus dem Probeinterview die Erkenntnis, dass die geplanten Fragen noch offener gestellt werden müssen und, dass die angeführten Unterfragen nur dazu dienen, eventuell nachzufragen, wenn dies während des Interviewgespräches notwendig erscheint.

2.2.5 Interviewleitfaden

Aufgrund dieser dargestellten Arbeitsschritte konnte der Interviewleitfaden für die Bearbeitung der Forschungsfrage entwickelt werden. Der endgültige Leitfaden, welcher bei den Interviews verwendet wurde, befindet sich im Anhang dieser Diplomarbeit.

Im nächsten Kapitel wird, wie angekündigt, auf die Interviewpartner näher eingegangen, um den Verlauf des Forschungsprozesses weiterführend zu vervollständigen.

2.3 Interviewpartner und Kontaktherstellung

In diesem Kapitel sollen die Interviewpartner und ihre Rolle, die sie im Rahmen dieser Diplomarbeit innehaben, beschrieben werden. Dazu werden zuerst die Auswahlkriterien erläutert und dann die Kontaktherstellung zu den betroffenen Familien beschrieben.

Aufgrund der Forschungsfrage, die im Rahmen dieser Diplomarbeit beantwortet werden soll, wurden die Interviewpartner nach folgendem Kriterium ausgewählt: jede ausgewählte Familie besteht aus den Eltern, einem behinderten Kind und einem nicht behinderten Geschwisterkind. Die Forschungsfrage bezieht sich auf die Kommunikation in der Familie, im Speziellen auf jene Bereiche der Kommunikation, die zwischen den Eltern und dem nicht behinderten Kind stattfinden.

Die Interviewpartner sind also Eltern, die folgendes Kriterium erfüllen müssen, nämlich Eltern von mindestens einem behinderten und einem nicht behinderten Kind zu sein.

Die Fragen des entwickelten Interviewleitfadens beziehen sich aus zwei Gründen auf die Eltern. Einer der Gründe ist praktischer Natur, der zweite bezieht sich im Sinne der Forschungsfrage auf die Ergebnisse dieser. Erstens war es von Anfang an nicht klar, welche Familien bzw. Familienmitglieder sich bereit erklären werden, das Interview mit mir zu führen. Wie später beschrieben wird, wurde der Kontakt zu den Familien über Schulen gesucht. Aus diesem Grund, wurde davon ausgegangen, dass die nicht behinderten Geschwisterkinder noch jung sind und daher für ein Interview dieser Art nicht in Frage kommen würden. Zweitens wurde der Kontakt zu den Eltern gesucht, da in dieser Diplomarbeit davon ausgegangen wird, dass die Kommunikation in der Familie wesentlich von ihnen abhängig ist. Die Einstellung zum Gespräch über die Behinderung und die Kommunikationsbereitschaft zum Thema der Behinderung des einen Kindes sind

wesentlich von den Eltern abhängig. Aus diesem Grund wurden die Interviews für die Eltern konzipiert und mit ihnen durchgeführt.

Nachdem die Kriterien der Interviewpartnerwahl erläutert wurden, wird im folgenden Abschnitt kurz auf die Kontaktherstellung mit den Familien eingegangen, die die Interviewpartner für diese Diplomarbeit darstellen.

Da ich keinen Kontakt zu einer Institution habe, die im Zusammenhang mit dieser Klientel steht, wandte ich mich per E-Mail an verschiedenste Institutionen in Wien. Ich schrieb zum Beispiel an mehrere Sonderpädagogische Zentren und an Behindertenorganisationen. Bald stellte sich heraus, dass dies ein relativ schwieriger Weg war, um an Kontaktadressen zu gelangen. Meist scheiterte es an bürokratischen Hindernissen und an Datenschutzgründen. Ich hatte jedoch Glück und bekam die E-Mail einer Schulleiterin, die mir die Kontaktdaten einer Bekannten zukommen ließ. So stand die erste Interviewpartnerin, Frau A³, bald fest. Aus diesem Interview mit Frau A ergab sich ein weiterer Kontakt zu einer fernen Bekannten von ihr, im folgenden Frau C genannt. Der Kontakt zu Herrn B entstand durch ein Gespräch in meinem Bekanntenkreis. Diese Kontaktaufnahmen werden bei der Vorstellung der jeweiligen Familie noch ausführlich beschrieben.

Es soll an dieser Stelle festgehalten werden, dass ich meine Interviewpartner erst im Kontext meiner Forschungstätigkeit dieser Diplomarbeit kennen gelernt habe. Ich kannte sie vorher persönlich nicht und hatte keinen Kontakt zu ihnen.

Weiters ist es wichtig zu betonen, dass der Kontakt zu den Interviewpartnern nicht durch eine bestimmte Institution, in einem bestimmten Kontext, entstanden ist. Denn es gibt bei Studien oft den Kritikpunkt, dass der Kontakt zur Studie erst im Rahmen einer schon angefangenen Therapie hergestellt wurde. Fietkau (2007, 8) stellt fest, dass an den Studien also meist Geschwister teilnehmen, die bereits auf Grund von Problemen in Behandlung sind. Dies ist bei den befragten Familienmitgliedern dieser Untersuchung nicht der Fall.

Nach der Vorstellung der Problem- und Fragestellung dieser Diplomarbeit wurde näher auf die Konzipierung des Forschungsdesigns der Untersuchung eingegangen. Dazu wurden die Erstellung des Interviewleitfadens und die Interviewpartner beschrieben. Im nächsten

³ In der folgenden Arbeit werden die ausgewählten Familien mit A, B, C bezeichnet bzw. Frau/Herr A, B, C. Für die Kinder der Familien werden veränderte Namen verwendet, um den Lesefluss nicht zu beeinträchtigen.

Kapitel wird auf die Interviewsituationen und auf deren Besonderheiten näher eingegangen, um anschließend die Transkription und die Auswertungskriterien der Forschungsfrage zu beschreiben.

2.4 Durchführung und Besonderheiten der Interviews

In diesem Kapitel soll kurz auf den Durchführungsprozess der Interviews eingegangen werden und ein besonderer Aspekt, welcher in einem Interview entstand, dargestellt werden.

Die Interviews wurden zum jeweiligen verabredeten Zeitpunkt durchgeführt. Die Interviewsituation kann als entspannt beschrieben werden. Nähere Auskünfte dazu finden sich im nächsten großen Teil dieser Diplomarbeit, dem empirischen Teil, in dem die Familien einzeln vorgestellt und beschrieben werden.

Die Interviews wurden für die Eltern von behinderten und nicht behinderten Kindern konzipiert und mit ihnen durchgeführt. Im Gespräch mit einer Mutter sprachen wir über ihre nicht behinderte Tochter. Diese ist schon erwachsen und die Mutter war sehr daran interessiert, dass ich auch ihre Sicht der Familiensituation erfahre. Sie bot mir an, den Kontakt mit ihr herzustellen und ein Interview mit ihr zu führen. Ich nahm dieses Angebot gerne an, da im Sinne der Forschungsfrage auch die Perspektive des nicht behinderten Kindes relevant ist. Wie beschrieben richtet sich der Interviewleitfaden an die Eltern. Aus diesem Grund wurde der Interviewleitfaden, welcher sich an die Eltern richtet, an manchen Stellen adaptiert, aber im Wesentlichen nicht verändert. Dieser Interviewleitfaden findet sich auch im Anhang dieser Diplomarbeit. Bei dem Kapitel der Auswertung der Interviews wird nicht auf die Unterscheidung zwischen Eltern-Interview und Kind-Interview eingegangen, da die Interviews nach der gleichen Methode bearbeitet und ausgewertet werden. Erst im empirischen Kapitel bei der Darstellung und der Ausarbeitung wird auf die Unterscheidung zwischen den Interviewpartnern, Eltern und Geschwisterkind, eingegangen und dieser näher beschrieben.

2.5 Transkription der Interviews

In diesem Kapitel wird der Forschungsschritt zwischen der Durchführung des Interviews und dem Auswerten der Interviews beschrieben. Das akustisch aufgezeichnete Datenmaterial wird in eine schriftliche Form gebracht, dies wird Transkription genannt.

Dieses Wortprotokoll ermöglicht es, einzelne Aussagen in ihrem Kontext zu sehen und gibt somit die Basis für eine ausführliche Interpretation (Mayring 2002, 89). Die angewendete Auswertungsmethode dieser Diplomarbeit setzt eine wörtliche Transkription voraus.

Die Interviews wurden mit einem Tonbandgerät akustisch aufgezeichnet. Dies war während der gesamten Dauer der Interviews eingeschaltet. So konnte das ganze Gespräch aufgenommen werden, um es später zu transkribieren. Dazu ist das ausdrückliche Einverständnis des Interviewpartners erforderlich. Alle Interviewpartner, deren Aussagen in dieser Diplomarbeit wiedergegeben werden, erklärten sich dazu ausdrücklich bereit.

Durch die Transkription wird das umfangreiche Material vom Tonband in lesbare Form gebracht. Die fertigen Transkripte werden mit den Bandaufnahmen verglichen und vorhandene Hörfehler werden ausgebessert. Bei der Transkription der Interviews dieser Diplomarbeit, wurde der gesprochene Text in gebräuchliches Schriftdeutsch übertragen. Dabei wurde der Dialekt zum Teil übernommen, um das Interview authentisch wiedergeben zu können. Sonst wurden keine weiteren Korrekturen vorgenommen, da diese zu einschneidend gewesen wären. Floskeln wie „ah“ oder Ähnliches wurden weggelassen, um den Lesefluss nicht zu beeinträchtigen. In der Transkription festgehalten wurden kleine Unterbrechungen, wenn zum Beispiel der Interviewpartner den Raum kurz verließ.

Zusätzlich zum Transkript wird ein Postskript angefertigt. Dieses enthält Angaben über den Inhalt der Gespräche, die vor und nach dem Einschalten des Tonbandgerätes geführt worden sind. Weiters finden sich darin Informationen über Rahmenbedingungen, wie dem Wohnumfeld, der Wohnung, des Interviewraumes und Besonderheiten während der Interviewsituation.

An dieser Stelle wird darauf hingewiesen, dass das Transkript und das dazugehörige Postskript der durchgeführten Interviews nicht in umfassender Form in dieser Diplomarbeit veröffentlicht werden. Diese befinden sich in den Händen der Verfasserin

dieser Diplomarbeit. In dieser Diplomarbeit, im Speziellen im empirischen Teil, werden Inhalte aus den transkribierten Interviews verwendet und einzelne Aussagen zitiert.

Beide Formen, das Transkript und das Postskript, werden in die Analyse miteinbezogen und dienen als Forschungsgrundlage dieser Diplomarbeit. Im nachstehenden Kapitel wird auf die Auswertungsmethode näher eingegangen.

2.6 Auswertung der Interviews

In diesem Kapitel wird auf die Kategorien, die im Sinne der Forschungsfrage erstellt wurden, näher eingegangen. Nach folgenden Kategorien wird das Interviewmaterial qualitativ inhaltlich strukturiert:

- *Kontaktaufnahme, Erstgespräch und Interviewsituation*: Diese Inhalte ergeben sich aus dem Postskript.
- *Beschreibung der Familie*: Dabei werden die Familie und im Besonderen die Familienmitglieder und die Wohnsituation beschrieben.
- *Situation bzw. Geschichte der Familie*: Im Rahmen dieser Kategorie wird die Familie noch genauer beschrieben, um dem Leser ein detailliertes Bild der Familie vermitteln zu können.
- *Beziehungen innerhalb der Familie*: An dieser Stelle werden die Beziehungen innerhalb der Familie beschrieben. Besonderes Augenmerk wird auf die Beziehung zwischen nicht behindertem Kind und Eltern gelegt.
- *Kommunikation – Kommunikationsteilnehmer*: Es wird geklärt, wer in der Familie über die Behinderung des einen Kindes spricht. Besonders wird auf die nicht behinderten Geschwisterkinder geachtet.
- *Kommunikation – Kommunikationsverlauf*: Der Verlauf der Kommunikation zwischen nicht behindertem Kind und Eltern soll skizziert werden.
- *Kommunikation – Kommunikationsinhalt*: Innerhalb dieser Kategorie wird der Inhalt der Kommunikation wiedergegeben. Es werden die Themen der familiären Kommunikation bezüglich der Behinderung beschrieben.
- *Besonderheiten der Kommunikation*: Diese Kategorie gibt Raum für Aussagen der Eltern, die keiner der genannten Kategorien eindeutig zuordenbar sind.

Eine genauere Beschreibung dieser Kategorien findet sich im nächsten und letzten Teil dieser Diplomarbeit, wenn es um die Auswertung der Interviews geht.

2.7 Zusammenfassung

Dieser zweite Teil der Diplomarbeit beschäftigte sich hauptsächlich mit der Beschreibung der leitenden Methode dieser Diplomarbeit. Um die Forschungsfrage dieser Diplomarbeit bearbeiten und beantworten zu können, wurde die Methode der qualitativen Sozialforschung gewählt.

Die Methode der qualitativen Sozialforschung ist so konzipiert, dass der Mensch und sein Handeln im Mittelpunkt des Interesses stehen. Das Forschungsziel besteht darin, die soziale Wirklichkeit der zu erforschenden Menschen herzustellen und wiederzugeben. Besonders im Bereich der Familie kann es der qualitativen Sozialforschung gelingen, die Innensicht der Familienmitglieder einzunehmen und so ihre Wirklichkeit zu rekonstruieren. Als Erhebungsmethode wurde das episodische Interview nach Flick gewählt, da in dieses Verfahren sowohl Erzählungen als auch zielgerichtete Fragen integriert sind. So können Erfahrungen, die dem Alltagswissen, entspringen erhoben und in weiterer Folge bearbeitet werden. Das erhobene Material aus den Interviews mit den Eltern von behinderten und nicht behinderten Kindern wird einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring unterzogen. Beim inhaltsanalytischen Vorgehen wird das Analysematerial strukturiert und so Kategorien zugeordnet, anhand derer die Forschungsfrage beantwortet werden kann. Eine abschließende Interpretation gibt Auskunft über die Ergebnisse der Fragestellung.

Im nächsten Teil dieser Diplomarbeit, dem empirischen Teil, werden die Interviewinhalte dargestellt und analysiert. So kann die formulierte Forschungsfrage beantwortet werden.

III. Empirischer Teil

Im empirischen Teil der vorliegenden Diplomarbeit wird die Forschungsfrage der Arbeit anhand der Auswertung der durchgeführten Interviews bearbeitet und anschließend beantwortet. Dazu sind Auswertungsaspekte formuliert worden, welche in Kapitel 1 dieses Teiles erläutert werden und leitend sind für die Strukturierung dieses empirischen Teiles. Um die Forschungsfrage beantworten zu können, werden alle Interviews anhand dieser Auswertungsaspekte analysiert und dargestellt.

Das gesamte analysierte Datenmaterial und alle verwendeten Informationen, die in diesem Teil der Diplomarbeit verwendet werden, stammen aus den von mir durchgeführten Interviews mit den Mitgliedern der ausgewählten Familien. Die transkribierte Form der Interviews liegt in meinen Händen und wird aus Datenschutzgründen nicht veröffentlicht.

In dieser Diplomarbeit werden die Informationen aus den Interviews in zweierlei Form dargestellt. Erstens werden zentrale Inhalte der Interviews in von mir zusammengefasster Form dargestellt, und zweitens werden immer wieder Originalzitate verwendet. Diese Zitate sind durch ein Anführungszeichen gekennzeichnet und mit dem Namen des Interviewpartners und der Jahreszahl versehen. Wenn nur ein Wort bzw. ein Ausdruck aus dem Interview verwendet wird, wird auch dieses mit einem Anführungszeichen versehen.

Die im nachfolgenden Teil verwendeten Zitate sind aus der Position des jeweiligen Interviewpartner formuliert und daher in der Ich-Form. An den entsprechenden Stellen werden zum besseren Verständnis Hinweise gegeben und Anmerkungen in das Zitat eingefügt. Diese verwendeten Interviewausschnitte sollen helfen, einen tieferen Einblick in die ausgewählten Familien zu erlangen. Dabei soll vor allem die Authentizität der interviewten Personen hervorgehoben und dem Leser vermittelt werden.

An dieser Stelle soll erwähnt werden, dass dem Leser in diesem Kapitel eine besondere Chance zuteil wird, nämlich detaillierten Einblick in die Familiensituation und in die Kommunikationssituation der interviewten Familien zu erhalten. Aufgrund der genauen Beschreibungen der Familien wird es dem Leser möglich, die bei der qualitativen Sozialforschung geforderte Innensicht der Familien, anhand meiner Skizzierung der Familien zu erlangen.

Begonnen wird der empirische Teil dieser Diplomarbeit mit der Beschreibung der

Kategorien, anhand derer die Interviews ausgewertet werden. Danach werden alle Familien nach diesen ausgearbeiteten Aspekten vorgestellt und beschrieben. Die Aussagen und Inhalte aus den Interviews mit den Familienmitgliedern werden danach den Auswertungsaspekten zugeordnet und dargestellt. So kann die Kommunikationssituation der ausgewählten Familien präsentiert werden.

1. Beschreibung der Auswertungsaspekte

Im folgenden Abschnitt werden die Aspekte beschrieben, nach denen die Interviews ausgewertet werden und anhand dieser die Familien vorgestellt, beschrieben und analysiert werden. Die Auswertung der Interviews folgt der Methode nach Mayring, die in Kapitel 3.3 des zweiten Teiles dieser Diplomarbeit beschrieben wurde. Zuerst werden die Kategorien der Auswertung beschrieben, nach denen die transkribierten Interviews untersucht und dargestellt werden. Bei der Ausarbeitung der unterschiedlichen Aspekte werden Beispiele und zentrale Inhalte aus den Interviews angeführt und beschrieben. Anschließend werden die Auswertungsergebnisse analysiert.

1.1 Kontaktaufnahme, Erstgespräch und Interviewsituation

In diesen Kapiteln wird jeweils die Herstellung des Kontaktes zwischen der Familie und der Interviewerin geschildert. Es wird geklärt wie der Kontakt zwischen der Familie bzw. dem jeweiligen Interviewpartner und mir, der Interviewerin, entstand und wie das Erstgespräch verlief. Dies ermöglicht dem Leser von Anfang an einen Einblick in die Interviewsituation. Weiters ist dies wichtig, um einen ersten Eindruck des Interviewpartners zu vermitteln und um die Interviewsituation für den Leser transparent zu machen.

In weiterer Folge wird die Interviewsituation beschrieben, um die Atmosphäre des Interviews nachvollziehbar zu machen. So kann eine Vorstellung vom Interviewpartner und von der Situation des Interviews im Kopf des Lesers entstehen.

1.2 Beschreibung der Familie

Der zweite Aspekt beschäftigt sich mit der Beschreibung der Familien. Diese Informationen über die Familien ergeben sich aus den geführten Interviews und betreffen

die Familienmitglieder und das nähere soziale Umfeld. Anhand der Beschreibung der Familie soll dem Leser die soziale Welt der ausgewählten Familien vermittelt werden. Um eine authentische Beschreibung der Familien gewährleisten zu können, wird in der gesamten Auswertung der Schreibstil den interviewten Personen angepasst. Dadurch ist es möglich, den Persönlichkeiten dieser interviewten Familienmitglieder gerecht zu werden.

1.3 Situation bzw. Geschichte der Familie

Um einen differenzierteren Einblick in die Familiensituation zu ermöglichen, werden die individuellen Lebensgeschichten bzw. die Situationen der Familien mit Hilfe der Aussagen aus den Interviews dargestellt. Der Leser dieser Diplomarbeit soll die Möglichkeit haben, die Lebenssituation anhand der Schilderungen der Interviewpartner zu erfassen. Während der Interviews hatte ich den Eindruck, durch diese persönlichen Geschichten, sehr viel über die Familien zu erfahren. Nur im Kontext dieser Lebenswelten können einzelne Aspekte der Kommunikation verstanden werden. Durch die Skizzierung des sozialen Lebenswelt der Familienmitglieder anhand ihrer Schilderungen, wird der Hintergrund der Familie erkennbar und die Zusammenhänge für den Leser besser fassbar.

Besonders wichtig für den Zusammenhang zwischen Familiensituation und Kommunikationssituation in den Familien sind die Beziehungen innerhalb der Familie, auf die im nächsten Kapitel genauer eingegangen wird.

1.4. Beziehungen innerhalb der Familie

Im Rahmen dieses Auswertungsaspektes wird die Beziehung zwischen den Familienmitgliedern beschrieben. Während der Gespräche mit den Interviewpartnern rückten immer wieder die Beziehungen innerhalb der Familie in das Zentrum des Interesses und hierbei im Besonderen auf zwei Aspekte, nämlich jener Beziehungen zwischen den Geschwistern und jener zwischen den Eltern und dem nicht behinderten Kind. Aus diesem Grund wird den Beziehungen innerhalb der Familie jeweils ein eigenes Kapitel gewidmet. Während der Interviews wurde mir aufgrund von Aussagen der Interviewpartner klar, dass es einen engen Zusammenhang zwischen der Beziehungssituation und der Kommunikationssituation gibt. Aufgrund des Erfassens der Beziehungsstrukturen innerhalb der Familie wird es möglich, Gesprächsstrukturen zu erkennen und diese später zu beschreiben und zu analysieren.

Die Beschreibung der dargestellten Beziehungen innerhalb der Familie ermöglicht einen

genauerem Einblick in die Familienstruktur und somit in die Situation der Familien. Im Zuge der Auswertung wird jeweils auf die Beziehungen eingegangen, die im Laufe des jeweiligen Interviews thematisiert und beschrieben werden. Demzufolge liegt der Schwerpunkt bei allen Interviewauswertungen auf verschiedenen Beziehungsgeschehen.

Um die Forschungsfrage dieser Diplomarbeit beantworten zu können, wird in den nächsten Kapiteln im Speziellen auf die verbale Kommunikation in der Familie eingegangen. Anhand der Beschreibung der Familie, der Situation und der Geschichte der Familie, deren Mitgliedern und deren Beziehung zueinander, wird eine Basis geschaffen, von der aus es möglich ist, das komplexe Thema der verbalen Kommunikation in der Familie zu bearbeiten. Hierbei geht es vor allem um die verbale Kommunikation zwischen den Eltern und den nicht behinderten Geschwisterkindern, zum Thema der Behinderung des beeinträchtigten Geschwisterkindes. Die nächsten angeführten Aspekte beschreiben, welcher Inhalt aus den Interviews herausgearbeitet und dargestellt werden soll. Innerhalb der Beschreibung der Kommunikationsaspekte werden Beispiele angeführt und Aussagen zum Kommunikationsgeschehen herausgearbeitet. Über die Beschreibung der Kommunikationssituation hinaus, kommt den Besonderheiten der Kommunikation in der Familie eine tragende Rolle hinzu. Dazu zählen Überlegungen und spezielle Aussagen der Interviewpartner, die keiner anderen Kategorie zugeordnet werden können.

In den folgenden Kapiteln werden die einzelnen Auswertungsaspekte, die die Kommunikationssituation betreffen, vorgestellt und erläutert.

1.5 Kommunikationssequenz

Ein Beispiel einer Kommunikationssituation der jeweiligen Familie dient als Einstieg in das Themengebiet der Kommunikation in der Familie. Diese Kommunikationssequenzen stammen aus den geführten Interviews und sollen die verbale Kommunikation in der Familie veranschaulichen. Die jeweiligen Gesprächssequenzen werden danach anhand der nachstehenden Aspekte der Kommunikationssituation bearbeitet und analysiert.

1.6 Kommunikationssituation – Kommunikationsteilnehmer

In diesem Kapitel soll geklärt werden, wer in der Familie über die Behinderung des betroffenen Kindes spricht. Dazu wird anhand der Aussagen der Eltern dargestellt, wer mit wem über die Behinderung verbal kommuniziert. Um dies zu verdeutlichen werden

Beispiele herangezogen und mit Hilfe dieser, jener Aspekt beantwortet. Vorweg kann festgehalten werden, dass dieser Blickwinkel der Kommunikationsteilnehmer in engem Zusammenhang mit der Beschreibung der Beziehungen innerhalb der Familie steht. Dieses Kapitel soll klären, wer in der Familie mit dem nicht behinderten Geschwisterkind über die Situation der Behinderung verbal kommuniziert.

1.7 Kommunikationssituation – Kommunikationsverlauf

Um den Kommunikationsverlauf darstellen und beschreiben zu können, wird wiederum ein Beispiel angeführt, oder auf das bereits angeführte Beispiel der Schilderung der Kommunikationssequenz Bezug genommen. Aufgrund dessen wird der Verlauf analysiert und vorgestellt. Von Interesse ist hierbei die Situation, in der das Gespräch stattfindet und wie das Gespräch verläuft. In weiterer Folge wird anhand der Aussagen der Eltern erhoben, wie sich das Geschwisterkind in der Kommunikationssituation verhält und wie sich die Gespräche im Laufe der Zeit verändern.

1.8 Kommunikationssituation – Kommunikationsinhalt

Das Kapitel des Kommunikationsinhaltes beschäftigt sich mit dem Inhalt der verbalen Kommunikation zwischen Eltern und nicht behindertem Geschwisterkind. In diesem Kapitel werden Gespräche über Themen der Behinderung angeführt und beschrieben. Darunter können folgende Themen verstanden werden: Belastungen der Familiensituation aufgrund der Behinderung und Informationsgespräche über die Behinderung.

1.9 Besonderheiten der Kommunikation

Dem Aspekt der Besonderheit der Kommunikation in der Familie kommt Beachtung zu, da dieser die Kommunikationssituationen in den Familien authentisch beschreiben kann. Es werden Aussagen der Eltern angeführt, wie sie die Kommunikation in der Familie erleben und beschreiben. An manchen Stellen wird deutlich, dass sich die Eltern mit dem Thema intensiv auseinandergesetzt haben und dass sie auch in der Lage sind, dies in dem Interview zu verbalisieren. Die Zusammenfassung der Kommunikationssituation in der Familie kann dazu beitragen, zu einem besseren Verständnis der Kommunikationssituation der Familie zu gelangen.

Dieser Aspekt wird absichtlich erst am Ende der Darstellung der Kommunikationssituation in der Familie angeführt, da er das Bild der Kommunikationssituation abrundet. Dabei

werden von den Eltern überraschende Sichtweisen präsentiert, die in die spätere Analyse und Diskussion einfließen und entscheidend zur Beantwortung der Fragestellung dieser Diplomarbeit beitragen.

1.10 Interpretation der Kommunikationssituation der Familie

In diesem Kapitel werden die Aussagen der interviewten Familienmitglieder interpretiert. Dazu werden einzelne Aussagen und Inhalte aus den geführten Interviews herangezogen und bearbeitet. Dieses Kapitel bietet die Möglichkeit, dargestellte Inhalte aus den Interviews zu hinterfragen und kritisch zu würdigen. Die Interpretationen der Inhalte der Interviews tragen dazu bei, ein differenzierteres Bild der Familien und ihrer Kommunikationssituation zu erhalten.

2. Auswertungsergebnisse der interviewten Familien

Nachdem die Auswertungskategorien vorgestellt und erklärt wurden, werden im 2. Kapitel des empirischen Teiles, die mit den Familienmitgliedern geführten Interviews ausgewertet und analysiert. Dazu wird auf jede Familie einzeln eingegangen und alle in Kapitel 1 beschriebenen Auswertungsaspekte bearbeitet. Zuerst wird das Interview der Familie A bearbeitet, anschließend das der Familie B und schließlich das der Familie C. Danach wird das Interview mit der nicht behinderten Tochter näher erläutert. Zudem wird die Konzeption dieses Interviews geschildert und anschließend die Auswertung präsentiert. In einem weiteren Schritt werden die Aussagen des Interviews der Mutter C, mit jenen des Interviews mit ihrer Tochter verglichen.

2.1 Familie A

In diesem Kapitel wird die Familie A detailliert beschrieben. Um diese Familie und die Kommunikationssituation in dieser Familie beschreiben zu können, werden jene Aussagen aus dem Interview mit Frau A herausgearbeitet, die den Aspekten in Kapitel 1 zugeordnet werden können. Es soll in Erinnerung gerufen werden, dass es sich bei dem Interview mit Frau A um das Probeinterview handelt, welches auch ausgewertet wird.

2.1.1 Kontaktaufnahme, Erstgespräch und Interviewsituation

In diesem Absatz wird die Herstellung des Kontaktes zwischen Frau A und mir geschildert. Wie bereits erwähnt, habe ich E-Mails an verschiedene Institutionen gesendet. Dabei bekam ich zwei Kontaktadressen von Familien, die in der Situation sind, ein behindertes und ein nicht behindertes Kind zu haben. Ich nahm zu beiden Familien telefonischen Kontakt auf. Eine dieser beiden war bereit, mit mir das Interview zu führen. Sie wird im Folgenden Frau A genannt. Frau A war am Telefon sehr freundlich und erklärte sich gleich bereit mir als Interviewpartnerin zur Verfügung zu stehen. In einem zweiten Gespräch wurde der Interviewtermin vereinbart, der an einem Vormittag in der Wohnung von Familie A stattfinden sollte.

Wir trafen uns pünktlich zum vereinbarten Termin in der Wohnung der Familie A, die im vierten Stock eines Wohnhauses in Wien liegt. Frau A begrüßte mich sehr herzlich und war auf das Gespräch und auf mich, ihre Interviewpartnerin, schon sehr gespannt. Nach einer kurzen Begrüßung zeigte mir Frau A Fotos von ihren beiden Töchtern und wir begannen mit dem Interview. Auf meine erste Frage hin erzählte Frau A von ihrer Familie und deren Situation.

2.1.2 Beschreibung der Familie A

An dieser Stelle werde ich die Familie A den Lesern vorstellen und die Familienmitglieder und das nähere soziale Umfeld beschreiben.

Familie A wohnt in einem mehrstöckigen Haus in Wien. Zur Familie zählen Frau und Herr A, und die beiden Töchter Sabine und Kathrin. Um den Lesefluss und die Verständlichkeit zu gewährleisten, werde ich immer von Frau A, Herr A, Sabine und Kathrin sprechen und keine Abkürzungen für die beiden Kinder verwenden. Die ältere Tochter Sabine ist 22 Jahre alt, hat Down Syndrom und arbeitet in einem Hort als Horthelferin. Kathrin, ist 15 Jahre alt und besucht das Gymnasium. Die beiden Töchter schlafen gemeinsam in einem Zimmer, haben am Tag aber getrennte Lebensbereiche. Meine Interviewpartnerin, Frau A ist seit der Geburt der älteren Tochter Hausfrau. Herr A arbeitet in einem Büro und verdient so den Lebensunterhalt für die ganze Familie.

2.1.3 Situation bzw. Geschichte der Familie A

Frau A beschreibt⁴ ihre Familie detailliert und erzählt sehr viele persönliche Details aus ihrem Familienleben. Sie beginnt mit der Beschreibung der Situation der Familie zu dem Zeitpunkt, als sie mit Sabine schwanger war.

Frau A beschreibt diese Zeit als eine Zeit, „in der es ihr so gut ging, wie sonst noch nie“ (Frau A 2008⁵). Frau A berichtet, dass sie von den Ärzten neun Monate immer nur hörte, dass alles bestens ist. Der Erzählung zufolge sah Frau A erst bei der Geburt, dass mit Sabine etwas nicht stimmte. Heute beschreibt sie Sabine als einen Menschen, der sich sprachlich nicht so deutlich ausdrücken kann, „aber ansonsten sind nicht was weiß ich für Probleme“ (Frau A 2008). Die Diagnose der Ärzte lautete: Down Syndrom. Frau A konzentrierte sich ab dem Zeitpunkt der Geburt nur mehr auf Sabine. „Für mich war wirklich nur mehr Sabine. Ich hab mich selbst dabei vergessen. Ich habe eigentlich meine Umwelt, ja okay, die war da, aber wirklich wichtig war mir nur das Kind“ (Frau A 2008). Frau A schildert, dass sie ihre vollkommene Aufmerksamkeit auf ihre behinderte Tochter lenkte und hat vom ersten Augenblick an gesagt: „Okay, so ist das. Das ist jetzt meine Aufgabe“ (Frau A 2008). Laut der Erzählung im Rahmen des Interviews hat sie alles um sich herum vergessen und nur mehr ihre Tochter Sabine gesehen. „Alles was möglich war und ist“ (Frau A 2008), hat die Mutter laut eigenen Angaben für Sabine getan. Frau A wurde nach der Geburt ihrer ersten Tochter nicht mehr berufstätig, um den Tagesablauf an das behinderte Kind anpassen zu können. Frau A. erzählt, dass sie Sabine zu verschiedenen Therapien begleitete. Hier lag der Schwerpunkt auf dem heilpädagogischen Voltigieren, das Sabine dann insgesamt zehn Jahre ausübte. Sabine besuchte den Kindergarten und anschließend eine Volksschule, in der es eine Integrationsklasse gab.

Frau A gibt Auskunft darüber, dass ungefähr fünf Jahre nach Sabines Geburt bei ihr der Wunsch aufkam, ein weiteres Kind haben zu wollen. Dazu schildert sie, dass sie sich nach einem Gespräch mit ihrem Mann gemeinsam dafür entschieden, obwohl die Menschen in ihrer Umwelt darauf verständnislos reagierten. Frau A erzählt davon: „Ich hab immer wieder gehört, na, dass du dich das traust. Und ich hab mir gedacht, ja sicher es war beim

⁴ Aufgrund der Tatsache, dass das Interview vor dem Verfassen dieser Diplomarbeit durchgeführt wurde, kann es zu Differenzen bei der grammatikalischen Verwendung der unterschiedlichen Zeiten kommen. Die Aussagen des Interviews werden im Präsens verfasst, doch wird das Präteritum verwendet, wenn dies aus dem Sinnzusammenhang klar hervorgeht.

⁵ Die Zitate aus den Interviews werden mit dem anonymisierten Namen der interviewten Person und der Jahreszahl versehen. Die Seitenzahl des Transkriptes ist dabei nicht relevant, da der Leser dieser Arbeit keine Einsicht in die angefertigten Transkripte hat. Die Transkripte liegen ausschließlich in meinen Händen.

ersten Mal, wie ich mir hab sagen lassen, Pech“ (Frau A 2008). Frau A argumentiert weiter, dass es in ihrer „ganzen Familie“ keinen Fall von Down Syndrom gibt. Laut ihrer dargestellten Schlussfolgerung dachte Frau A, dass sie nicht noch einmal „Pech“ haben würde. „Und ich hab dann gesagt, naja, wer sagt, dass man beim zweiten Mal wieder Pech haben kann. Naja. Es war Gott sei Dank, es war nicht“ (Frau A 2008). Die Zeit der Schwangerschaft mit Kathrin, ihrer zweiten Tochter, beschreibt Frau A als eine harte Zeit, in der „so viele Gedanken hochgekommen“ (Frau A 2008) sind und einfach die Angst präsent war „vor dem Augenblick: Jetzt ist das Kind da ... Na? Und was wird sein?“ (Frau A 2008). Frau A glaubt ihrer Erzählung zufolge, „dadurch entsteht eine ganz andere Bindung zu einem Menschen“ (Frau A 2008). Um zu begreifen, dass Kathrin „gesund“ ist, brauchte Frau A einige Zeit. Folgend schildert die Mutter die Situation zwischen ihren beiden Töchtern. Sabine war „wahnsinnig lieb zu ihrer Schwester, aber Eifersucht gabs schon“ (Frau A 2008). Kathrin hat von Anfang an mitbekommen, „dass die Sabine anders ist“ (Frau A 2008). Die Mutter der beiden Töchter beschreibt weiter, dass Kathrin eigentlich damit groß geworden ist, „dass die Schwester anders ist und sie steht voll und ganz dazu. Sie (Kathrin Anm. d. A) hat nie versucht das zu verschweigen oder zu verstecken“ (Frau A 2008). Laut ihren Aussagen zufolge, hat dies Frau A an Kathrin immer sehr geschätzt. Frau A schildert Situationen aus Kathrins Schulzeit, in der sie von sich aus von ihrer behinderten Schwester erzählt hat, beispielsweise im Biologieunterricht. Frau A berichtet weiter vom Alltag nach Kathrins Geburt. Es war so, dass sich Frau A am Vormittag Kathrin widmete und am Nachmittag, wenn Sabine auch zu Hause war, sich hauptsächlich mit ihr beschäftigte. Diese Nachmittagssituation erzählt Frau A folgendermaßen: „Sie (Kathrin, Anm. d. A) hat sich sehr brav alleine gespielt. Die hat da fast Rücksicht genommen. Die hat gespürt, die hat so ein Feingefühl, die hat immer gespürt, jetzt ist es notwendig, jetzt gehört die Mutti der Sabine“ (Frau A 2008). Weiter schildert die Mutter Kathrin als ein sehr problemloses und selbstständiges Kind, bei dem alles „automatischer“ (Frau A 2008) funktionierte. An einer anderen Stelle des Interviews beschreibt Frau A den Tagesablauf und gesteht sich ein, dass Kathrin schon eher „nebenbei gelaufen ist“ (Frau A 2008). Frau A schildert die Situation wie folgt „so ehrlich muss ich schon sein. Es waren mir beide Kinder wichtig, aber ... wie die Kathrin immer schon war, is sie doch nebenbei mitgelaufen“ (Frau A 2008, 15). Der Aussage von Frau A zufolge wird ihr diese Tatsache aber erst jetzt im Nachhinein bewusst.

2.1.4 Beziehungen innerhalb der Familie A

Im Fall der Familie A können Beziehungsstrukturen innerhalb der Familie Aufschluss über die Kommunikation geben. Aus diesem Grund beschäftigt sich dieser Abschnitt mit der Beziehung zwischen der Mutter und ihrem nicht behinderten Kind. In diesem Fall handelt es sich um Frau A, und ihre jetzt 15 jährige Tochter Kathrin. Diese Beziehungsbeschreibung werde ich anhand von Aussagen aus dem Interview mit Frau A herausarbeiten und darstellen.

Gleich zu Beginn des Interviews, nachdem ich Frau A nach einer Beschreibung ihrer nicht behinderten Tochter frage, spricht Frau A darüber, dass Kathrin einmal ins Ausland gehen will und es kristallisiert sich anhand der Aussagen aus dem Interview heraus, dass Frau A damit nicht sehr glücklich ist. „...und so denke ich mir, lieber Gott, lass sie da bleiben. Bei mir is das so, dass ich glaube, dadurch, dass die Große behindert ist, ... aber ich glaube, ich klammere mich dadurch auch an die Jüngere, weil da eben alles normal läuft“ (Frau A 2008). Diese Aussagen von Frau A vermitteln mir als Interviewerin, gleich zu Beginn des Interviews den Eindruck, dass die Beziehung zwischen Frau A und ihrer Tochter Kathrin sehr eng ist. Weiter berichtet Frau A davon, dass Kathrin ein sehr unkompliziertes Kind ist, mit ihr hat das „immer so toll funktioniert und wir verstehen uns so guat miteinander“ (Frau A 2008). Nachdem die erste Tochter behindert ist, beschreibt Frau A, dass „man dann so glücklich ist, dass es geklappt hat und das alles so guat läuft, ich meine weil ich sie nicht hergeben mag“ (Frau A 2008). Danach betont Frau A, dass sie dies Kathrin gegenüber aber nie so sagen würde, denn Frau A beschreibt im Interview, dass sie genau weiß, dass Kathrin ihre Freiheit braucht und sie sie „loslassen“ muss.

Frau A beschreibt Kathrin als ein selbstständiges Kind, bei der alles „automatisch funktionierte“ und so hat sich Frau A laut ihren Aussagen in der Situation und in der Beziehung zu Kathrin immer sehr wohl gefühlt. „Ich war stolz. Ich hab das genießen können“ (Frau A 2008). Im Interview macht sich die Mutter darüber Gedanken und meint jetzt dazu, „aber im Nachhinein hab ich mir dann schon gedacht, irgendwie schon komisch. Die (Kathrin, Anm. d. A) hat das glaub ich irgendwie gespürt, weil wissen hat sie es nicht können, ein Kind denkt ja nicht so“ (Frau A 2008). Laut Frau A hat Kathrin immer irgendwie gespürt, wie sie sich verhalten sollte und hat sich laut den Erzählungen eigentlich der Situation angepasst. Den Äußerungen von Frau A zufolge hat Kathrin auch sehr früh gemerkt, wie schwierig die Situation mit Sabine für die Mutter sein kann. Auch

diese Tiefpunkte hat Kathrin dann laut Frau A (2008) mitgeföhlt. „Dadurch hab ich dann auch mit der Kathrin schon relativ zeitig, immer viele Dinge besprochen“ (Frau A 2008). Frau A beschreibt weiter, dass Kathrin für sie da ist und dass es Gespräche zwischen den beiden gibt, die man eher mit einer Freundin besprechen würde. „Aber ich fühle mich irgendwo geehrt, ich genieße es, solange es so ist“ beschreibt Frau A (2008) die Situation weiter. In diesem Zusammenhang erwähnt Frau A auch ihre Mutter, die Frau A gegenüber sagte, dass sie Kathrin schon sehr früh wie eine Erwachsene behandeln würde. Frau A meint dazu, dass ihr das nicht bewusst war und versucht dies im Interview folgendermaßen zu erklären. „Vielleicht hab ich es getan, ich weiß es nicht. Aber es ist wahrscheinlich der Ausgleich dazu, weil man bei dem einen Kind das nicht haben kann, was man gerne hätte. Ja, dann tut man es wahrscheinlich beim nächsten Kind“ (Frau A 2008).

Frau A fasst die Beziehung zu Kathrin selbst zusammen, indem sie sagt: „Ja, ich genieß es wirklich und drum häng ich auch so an ihr, glaub ich. Weil wir so ein guates Einvernehmen haben und ich geb ihr sehr viel Freiheit aber sie teilt sich es dann selber ein“ (Frau A 2008). An einer anderen Stelle des Interviews bringt Frau A dies noch besser auf den Punkt, indem sie über Kathrin meint, „ich bin für dich da, doch ich stehe nicht ununterbrochen neben dir“ (Frau A 2008).

2.1.5 Kommunikationssequenz der Familie A

In diesem Kapitel wird eine kurze Kommunikationssequenz der Familie A dargestellt, um dem Leser einen Einblick in die Kommunikationssituation der Familie A zu gewähren. Diese Sequenz ist ein Ausschnitt aus dem Interview mit Frau A. Frau A berichtet im Interview über die Kommunikationssituation der Familie, gibt aber nur wenige Beispiele für diese an. Diese nachfolgende Kommunikationssequenz stellt das umfassendste aller von Frau A geschilderten Beispiele dar und wird deshalb in diesem Kapitel wiedergegeben. Frau A schildert eine Kommunikationssituation zwischen ihr und ihrer Tochter Kathrin. In diesem Gespräch geht es um die Zukunft von Sabine, über die sich die Mutter Gedanken macht und diese in dem folgenden Dialog mit Kathrin teilt.

„Wenn ich mit der Kathrin so spreche von der Zukunft, und was wird einmal sein und wer wird sich einmal um sie (Sabine Anm. d. Verf.) kümmern. Man kann das ja von Geschwistern nicht verlangen. Dass man als Eltern sagt, du bist die Jüngere, das ist die Ältere, die wird einmal Hilfe brauchen und ich setze voraus, wenn ich nicht mehr kann, dass du einfach auf sie schaut und für sie da bist. Das kann man von keinem Menschen

verlangen. Wenns freiwillig kommt, super schön. Aber das würd ich als Mutter niemals verlangen. Wir haben unlängst so ein Gespräch gehabt. Wir waren auf der Bank, mit der Kathrin und irgendwie hab ich dann wegen der Sabine was gesagt, weil das auch schwierig ist. Ich meine, man spart für sie und das sie das auch einmal wirklich haben kann und wer wird sich drum kümmern? Und sie sagt zu mir: Naja, das ist eine komische Frage, naja, ich bin ja eh da. Sag ich: Kathrin, das ist schön, dass du das so siehst, sag ich, aber was sagt der Partner, der die Sabine vielleicht ablehnt oder mit solchen Menschen gar nix zu tun haben möchte? Schaut sie mich an und sagt: Das ist dann sicher kein Partner für mich.“ (Frau A 2008).

Exemplarisch für die familiären Gespräche über die Behinderung der Familie A wurde diese Sequenz aus dem Interview betrachtet. Dieser Ausschnitt gibt einen ersten Einblick in die Kommunikationssituation der Familie A. Im Hinblick auf den Forschungsprozess ist diese Sequenz erstens als Einstieg in die Thematik der Kommunikationssituation der Familie gedacht. Zweitens werden anhand dieses Ausschnittes in den nächsten Kapiteln die Kommunikationsaspekte (Teilnehmer, Verlauf und Inhalt) erklärt. Begonnen wird im nächsten Kapitel mit den Kommunikationsteilnehmern.

2.1.6 Kommunikationssituation – Kommunikationsteilnehmer

In diesem Kapitel wird auf die Kommunikationsteilnehmer der Familie A genauer eingegangen. Es wird anhand der Aussagen aus dem Interview beschrieben, wer in der Familie über die Behinderung von Sabine mit Kathrin spricht.

Aufgrund der Aussagen im Interview mit Frau A lassen sich in Bezug auf die Kommunikationsteilnehmer drei charakteristische Punkte herausarbeiten.

Erstens kommunizieren, den Schilderungen der Mutter zufolge, in der Familie hauptsächlich die Mutter, Frau A und ihre nicht behinderte Tochter Kathrin über die Behinderung. Dies lässt sich auch in der eben beschriebenen Kommunikationssequenz feststellen. Beteiligt an dem Gespräch sind die Mutter und ihre nicht behinderte Tochter. Der Inhalt des Gespräches beschäftigt sich mit der Behinderung der anderen Tochter. Laut den Erzählungen von Frau A wird deutlich, dass sie sehr oft und sehr offen mit Kathrin über die Behinderung und die damit einhergehende Situation von Sabine bzw. der Familie spricht. In der folgenden Aussage von Frau A (2008) wird deutlich, dass es viele Gespräche zwischen der Mutter und ihrer Tochter gibt. „Oh ja, mit der Kathrin kann ich oft darüber sprechen, auch wenn es bei mir Probleme gibt.“ Dieser Aussage folgend wird

erkennbar, dass die Mutter das Gespräch mit Kathrin sucht und oft mit ihr über die familiäre Situation spricht.

Der zweite Punkt beschäftigt sich mit dem Vater als möglichen Gesprächspartner für Kathrin. Zur Erinnerung möchte ich noch einmal zur Familiensituation anmerken, dass Herr A den Lebensunterhalt der Familie verdient und sich Frau A als Hausfrau hauptsächlich um ihre beiden Töchter kümmert. Auf die Frage, ob sie (Frau A) die Hauptgesprächspartnerin für Kathrin ist, antwortet Frau A (2008): „Ja ja, freilich, weil ich einfach mehr da bin. Ich meine, mein Mann geht in der Frühe weg und kommt irgendwann am Abend wieder, ja, sieben, halb acht, acht. Der steckt Hals über Kopf im Büro.“ Dieser Äußerung nach wird deutlich, dass der Vater wenig Zeit mit der Familie und mit den beiden Töchtern verbringt. An einer anderen Stelle im Interview erklärt Frau A die Situation noch anschaulicher. „Für die Väter ist das ein bisserl schwierig. Wenn die Väter am Abend kommen, da ist das meiste schon gelaufen. Die wirklichen Problemchen, die dann unter Tags auftreten, ja, die hat man schon wieder vergessen bis er kommt. Die sind dann schon gelöst oder irgendwie beseitigt“ (Frau A 2008). Laut den Aussagen von Frau A kann diese als Hauptbezugsperson und als Hauptgesprächspartnerin ihrer Töchter betrachtet werden. Den Aussagen von Frau A zufolge ist Herr A aufgrund seines Berufes nicht so oft zu Hause und aus diesem Grund ist er in kleinere „Problemchen“ gar nicht involviert.

Der dritte Aspekt beschäftigt sich mit der Einstellung der Mutter gegenüber den Gesprächen mit Kathrin. Dazu erzählt Frau A, dass sie es sehr genießt mit ihrer jüngeren Tochter Gespräche zu führen. „Ja, es gibt oft Dinge, auch von ihrer Warte aus, wir haben oft Gespräche, wo man so sagt: Na, das besprich ich mit einer Freundin. Aber ich fühle mich irgendwo geehrt, ich genieße es, solange es so ist. ... Aber so die Gespräche unter uns, das ist so offen und locker“ (Frau A 2008). Laut Frau As Ausführungen genießt sie es sehr, mit ihrer Tochter Kathrin zu sprechen und sich mit ihr auszutauschen. Dies steht auch in engem Zusammenhang mit der Beschreibung der Beziehung zwischen der Mutter und Kathrin, die von ihr als sehr eng und vertraut beschrieben wird.

Im nächsten Kapitel wird näher auf den Kommunikationsverlauf eingegangen, der die Gespräche zwischen Frau A und ihrer nicht behinderten Tochter Kathrin betrifft. Dabei wird auf das in Punkt 2.1.5 beschriebene Beispiel Bezug genommen und dieses näher betrachtet.

2.1.7 Kommunikationssituation – Kommunikationsverlauf

Um den Kommunikationsverlauf der Gespräche zwischen Mutter und nicht behinderter Tochter darstellen zu können, wird zuerst auf das beschriebene Beispiel eingegangen, dann auf den Aspekt der Art und Weise wie sich diese Gespräche beschreiben lassen. Anschließend wird der Schwerpunkt auf den Aspekt der Zeit gelegt werden, indem dargestellt wird, ab welchem Zeitpunkt sprachliche Kommunikation zwischen Frau A und Kathrin hinsichtlich der Behinderung stattgefunden hat.

Die Kommunikationssequenz des Kapitels 2.1.5 findet in einer Alltagssituation statt. Der Erzählung von Frau A zufolge, war sie mit ihrer Tochter Kathrin in einem Geldinstitut. In dieser Situation begann die Mutter das Gespräch über die Zukunft von Sabine. Laut der Schilderung der Mutter kann angenommen werden, dass sie sich über dieses Thema bereits Gedanken gemacht hat. Frau A bringt zum Ausdruck, dass sie als Mutter niemals von Kathrin verlangen würde, dass sie sich um ihre behinderte Schwester kümmert. Der Beschreibung von Frau A zufolge stellt die Mutter in der Situation in der Bank die Frage in den Raum, wie es einmal sein könnte mit dem Geld von Sabine. Daraus entwickelt sich ein Gespräch zwischen Mutter und Tochter, welches sich mit dem Thema der Behinderung der anderen Tochter beschäftigt. Diese Sequenz zeigt ein Gespräch, welches in einer Alltagssituation entsteht und für beide Gesprächsteilnehmer der Erzählung von Frau A zufolge als selbstverständlich angenommen wird.

In dieser Kommunikationssituation wird anhand der Schilderung von Frau A deutlich, wie offen Mutter und Tochter mit dem Thema der Behinderung umgehen und darüber sprechen. Dieser Aspekt wird von der Mutter auch noch ganz explizit bestätigt, indem sie sagt, „Aber so die Gespräche unter uns, das ist so offen und locker. ... Wir sprechen eigentlich über alles, wirklich über alles“ (Frau A 2008). Frau A beschreibt die Gespräche zwischen ihr und Kathrin als sehr freundschaftlich und genießt dies sichtlich, wie das folgende Zitat zeigt. „Wir haben oft Gespräche, wo man so sagt, na, das besprich ich mit einer Freundin. Aber ich fühle mich irgendwo geehrt, ich genieße es solange es so ist“ (Frau A 2008). Diese Beschreibung von Frau A zeigt, wie eng das Verhältnis zwischen Mutter und nicht behinderter Tochter aus ihrer Sicht ist und das damit einhergehend auch die Gespräche zwischen ihnen sehr offen und intensiv sind.

Als letzten Punkt zum Kommunikationsverlauf soll der Zeitpunkt beschrieben werden, ab dem Frau A mit Kathrin über die Behinderung von Sabine zu sprechen begann. An dieser Stelle soll erwähnt werden, dass Sabine, die behinderte Tochter, bei der Geburt von

Kathrin sieben Jahre alt war. Frau A erzählt, dass Kathrin von Anfang an „immer alles mitgekriegt“ (Frau A 2008) hat, da sie in diese Familiensituation hineingeboren ist und damit aufgewachsen ist. So kann Frau A in dem Interview keinen bestimmten Zeitpunkt nennen, an dem sie Kathrin die Situation erklären musste. Sie gibt Auskunft darüber, sich erinnern zu können, schon sehr früh mit Kathrin über die Behinderung und die damit in Zusammenhang stehenden Themen gesprochen zu haben. Frau A erzählt davon, dass es Zeiten gab, in denen es ihr nicht so gut ging und dass Kathrin diejenige war, die das „mitgeföhlt“ (Frau A 2008) hat. Meine anschließende Frage war, ob im Zuge dessen über die Behinderung gesprochen wurde. Frau A (2008) antwortet, „dadurch hab ich dann auch mit der Kathrin schon relativ zeitig, immer viele Dinge besprochen und mit ihr über Verschiedenes gesprochen.“

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der Kommunikationsverlauf der Gespräche zwischen Frau A und Kathrin laut den Aussagen von Frau A von Offenheit geprägt sind. Den Schilderungen zufolge entstanden die Gespräche über die Behinderung von Sabine in Alltagssituationen. Es kann kein Zeitpunkt beschrieben werden, an welchem die Gespräche über die Behinderung begonnen haben, da Kathrin in diese Familiensituation hineingeboren wurde und anhand der Aussagen von Frau A von Beginn an über die besondere Situation gesprochen wurde.

2.1.8 Kommunikationssituation – Kommunikationsinhalt

In diesem Kapitel wird der Aspekt der Themen der Gespräche zwischen Frau A und Kathrin bearbeitet. Frau A beschreibt im Interview mehrmals, dass sie und Kathrin „über alles“ sprechen. Folgende Gesprächsthemen kommen im Interview mit Frau A zum Ausdruck: die Zukunft und die Entwicklungsstufen von Sabine. Auf diese beiden Punkte wird nachstehend näher eingegangen.

Es wurde bereits beschrieben, dass Frau A erzählt, dass sie mit Kathrin über „alles spricht“, indem sie sagt: „Wir sprechen eigentlich über alles, wirklich über alles“ (Frau A 2008).

Wie in der wiedergegebenen Gesprächssequenz in Kapitel 2.1.5 ausdrücklich geschildert wurde, ist auch die Zukunft ein Thema, das zwischen Mutter und Tochter besprochen wird. Weiters erzählt Frau A, dass über die Fakten der Behinderung von Sabine immer offen gesprochen wurde. „Da ist nie irgendein Geheimnis daraus gemacht worden. Über alle Entwicklungsstufen die bei ihr (Sabine, Anm. d. Verf.) sind. Die Kathrin hat das halt alles

immer so mitgekriegt“ (Frau A 2008).

Nachdem eine Kommunikationssequenz zwischen Mutter und nicht behinderter Tochter dargestellt wurde, folgte die Ausarbeitung hinsichtlich der Aspekte: Kommunikationsteilnehmer in der Familie, Verlauf der Gespräche über die Behinderung und Kommunikationsinhalt. Der letzte Punkt der Beschreibung der Kommunikation über die Behinderung in der Familie A beschäftigt sich mit geschilderten Kommunikationsaspekten, die sich keinem Auswertungsaspekt zuordnen lassen konnten und doch wichtig sind im Hinblick auf die Beschreibung der Kommunikationssituation der Familie A. Diese werden im folgenden Unterkapitel behandelt.

2.1.9 Besonderheiten der Kommunikation

Als Besonderheiten der Kommunikation über die Behinderung in der Familie A lassen sich folgende Punkte beschreiben: erstens die Tatsache, dass die nicht behinderte Schwester jünger ist und von Geburt an mit der besonderen Situation ihrer Familie konfrontiert war und zweitens die Umgangsweise von Kathrin mit der Behinderung in der Schule.

Wie schon erwähnt, erzählt Frau A, dass Kathrin in diese besondere Familiensituation hineingeboren ist und es gar nicht anders kennt. Dies wird an mehreren Stellen im Interview deutlich, indem Frau A (2008) beispielsweise sagt: „Sie hat ja immer alles mitgekriegt.“ Kathrin ist von Anfang an in diese Familiensituation hineingewachsen und hat laut den Aussagen aus dem Interview in ihrer Mutter einen Gesprächspartner gefunden. Daraus lässt sich auch erklären, dass Kathrin in der Schule, der Erzählung der Mutter zufolge, mit der Behinderung der Schwester sehr offen umgegangen ist. Frau A schildert die Situation von Kathrin folgendermaßen: „Sie ist eigentlich damit groß geworden, dass die Schwester eben anders ist und sie steht voll und ganz dazu. Sie hat nie versucht, das zu verschweigen, oder sie zu verstecken und ich muss sagen, das hab ich immer so geschätzt an ihr. Die hat schon in der Volksschule, da haben sie halt irgendwann mal über behinderte Kinder gesprochen und da hat sie aufgezeigt und das hat mir dann die Lehrerin auch erzählt, hat sie dann eben über ihre Schwester erzählt“ (Frau A 2008). Weiters erzählt Frau A, dass Kathrin auch später im Gymnasium ein Referat über die Behinderung ihrer Schwester gehalten hat. Dadurch wird offensichtlich, dass Kathrin mit der Behinderung ihrer Schwester offen umgeht und keine Hemmungen hat, darüber zu sprechen.

2.1.10 Interpretation der Kommunikationssituation der Familie A

In diesem Kapitel wird die Familien - und Kommunikationssituation der Familie A interpretiert. Dazu wird auf einzelne Aussagen und Schilderungen aus dem Interview mit Frau A näher eingegangen. Dieses Kapitel gibt Raum dafür, die zentralen Inhalte aus dem geführten Interview kritisch zu würdigen. Drei Aspekte werden in diesem Kapitel thematisiert: die Herstellung des Kontakts zu Familie A, die Situation von Kathrin in der Familie und die Kommunikationssituation von Frau A und Kathrin.

Begonnen wird dieses Kapitel mit der Herstellung des Kontakts zu Familie A. An dieser Stelle soll in Erinnerung gerufen werden, dass der Kontakt zu Familie A durch eine Anfrage per E-Mail meinerseits entstand. Ich wandte mich an eine Leiterin einer Schule mit heil- und sonderpädagogischem Hintergrund. Diese Schulleiterin übermittelte mir die Kontaktdaten einer Bekannten von ihr, die ein behindertes und ein nicht behindertes Kind hat. Ich nahm Kontakt mit dieser mir genannten Person auf und sie wurde meine Interviewpartnerin Frau A, die sich gleich im ersten Telefonat bereit erklärte, das Interview mit mir zu führen.

Der Kontakt zu Familie A entstand durch eine Schulleiterin, die vermutlich davon ausging, dass Frau A bereit ist, ein Interview zu diesem Themengebiet - der Kommunikation über die Behinderung in der Familie - zu führen. Diese Annahme lässt darauf schließen, dass bereits von der Schulleiterin eine Auswahl der möglichen Interviewpartner vorgenommen wurde.

Die Mutter der Familie A schildert in dem Interview die Situation der Familie und die Kommunikation über die Behinderung sehr unproblematisch. Laut den Aussagen von Frau A entsteht der Eindruck, dass die Familie von ihr gut organisiert ist und dass sie ein gutes Verhältnis zu ihren Töchtern hat. Besonders die Beziehung zu ihrer nicht behinderten Tochter Kathrin beschreibt sie als sehr eng und vertraut. Frau A beschreibt Kathrin als unkompliziertes Kind, das sehr selbstständig ist. In weiterer Folge erzählt Frau A in dem Interview von der Entwicklung und Erziehung von Kathrin, die ihren Aussagen zufolge unproblematisch und „automatisch“ verlief.

Frau A denkt während des Interviews differenziert über Kathrin nach und erzählt im Rahmen des Interviews, dass es schon etwas „komisch“ ist, dass Kathrin so problemlos in ihrer Entwicklung und in der Erziehung war.

Im Interview beschreibt Frau A, dass sich Kathrin als Kind gut selbst beschäftigen konnte und räumt ein, dass es schon möglich ist, dass Kathrin „neben her lief“. Frau A erklärt dies im Interview so, dass Kathrin von sich aus wenige Ansprüche an ihre Mutter stellte. Die Mutter wird in den Aussagen im Interview noch deutlicher und berichtet davon, dass Kathrin irgendwie „gspürt hat, dass sich die Mutter mehr um Sabine kümmern müsse“ (Frau A 2008).

Im Interview entstand aufgrund der Schilderung von Frau A der Eindruck, dass Kathrin ein „unkompliziertes“ Kind war, das wenig Aufmerksamkeit der Mutter brauchte. Aufgrund der genaueren Analyse der Aussagen der Mutter kann jedoch angenommen werden, dass Kathrin in manchen Situationen auf sich selbst gestellt war und von der Mutter weniger Aufmerksamkeit und Unterstützung bekommen hat als ihre behinderte Schwester.

Frau A erzählt in dem Interview, dass sie mit ihrer Tochter Kathrin schon sehr früh über die Situation der Behinderung sprechen konnte. Kathrin kann laut der Aussagen von Frau A als enge Vertraute der Mutter beschrieben werden. Frau A schildert in dem Interview, dass sie sich auch in Situationen in denen es ihr nicht gut geht, an ihre nicht behinderte Tochter wendet. Weiterführend gibt Frau A in dem Interview an, dass sie mit ihrer Tochter Kathrin über „alles“ sprechen kann und dass sie ein sehr freundschaftliches Verhältnis zueinander haben. Frau A bringt in dem Interview zum Ausdruck, dass sie diese Beziehung zu Kathrin und die Kommunikationssituation mit ihr „sehr genießt“.

Diese eben beschriebene Situation anhand der Aussagen von Frau A kann auch kritisch betrachtet werden. Es kann die Frage aufgeworfen werden, ob die nicht behinderte Tochter möglicherweise von der Mutter überfordert wird? Kathrin scheint laut den Aussagen der Mutter eine wichtige Vertraute und Gesprächspartnerin zu sein. Dies lässt sich an den Schilderungen von Frau A ganz zu Beginn des Interviews festmachen, indem sie erzählt, dass Kathrin vielleicht einmal ins Ausland gehen möchte. Frau A ist ihren Aussagen zufolge davon nicht begeistert und sagt: „Lieber Gott, lass sie da bleiben“ (Frau A 2008). Dieses Zitat zeigt deutlich, dass Frau A nicht möchte, dass Kathrin das Land und somit die Familie verlässt.

Laut der Schilderung von Frau A kann sie mit Kathrin über „alles“ sprechen. Diese Tatsache ist mit Vorsicht zu betrachten, da das Wort „alles“ alles einschließt und aus diesem Grund wenig greifbar und fassbar ist. In diesem Zusammenhang ist zu bedenken, dass diese Aussage die Mutter tätigte, was nicht bedeutet, dass Kathrin ihre Sicht teilt.

Beim differenzierteren Betrachten der Aussagen aus dem Interview mit Frau A zeigen sich in Bezug auf die Familiensituation und in Bezug auf die Kommunikation über das nicht behinderte Geschwisterkind mögliche Schwierigkeiten, die Kathrin in ihrer Entwicklung belasten können. Die nicht behinderte Tochter der Familie A wurde von Geburt an mit der schwierigen Familiensituation konfrontiert. Laut den Erzählungen war Kathrin schon als kleines Kind selbstständig und zum Teil auf sich gestellt, da sich ihre Mutter intensiv um Sabine kümmerte. Frau A erzählt, dass sie sehr früh mit Kathrin über die Behinderung und über die damit einhergehenden Belastungen gesprochen hat. Diese Gespräche können für Kathrin möglicherweise auch belastend gewesen sein.

In diesem Kapitel 2.1 wurde die Familie A umfassend dargestellt und es wurde im Besonderen auf die familiäre Kommunikationssituation über die Behinderung eingegangen. Das nächste Kapitel hat die Aufgabe, die Familie B zu beschreiben und die Ergebnisse der Auswertung zu präsentieren.

2.2 Familie B

Im folgenden Kapitel wird die Familie B detailliert beschrieben. Dazu werden wiederum dieselben Aspekte, die bei der Auswertungsmethode leitend sind, bearbeitet und dargestellt. Begonnen wird mit der Kontaktaufnahme, dem Erstgespräch und der Beschreibung der Interviewsituation.

2.2.1 Kontaktaufnahme, Erstgespräch und Interviewsituation

In einem Gespräch mit einer Bekannten von mir sprachen wir über das Thema meiner Diplomarbeit. Meine Bekannte war an diesem Thema und meinem Forschungsvorhaben sehr interessiert und meinte, sie kenne jemanden, der meiner Zielgruppe entsprach. Sie bot mir an, die betreffende Person zu fragen ob sie mit mir ein Interview führen wolle. Bei der Person handelt es sich um einen Vater von drei Kindern, der sich bereit erklärte, mir zu diesem Interview zur Verfügung zu stehen. Damit war der Kontakt hergestellt und wir vereinbarten einen Termin. Wir trafen uns an einem Nachmittag in seiner Privatwohnung, um das Interview zu führen. Dies ist eine kleine Wohnung in Wien, in der der Vater aus beruflichen Gründen wohnt. Der Hauptwohntort seiner Familie befindet sich in einer Stadt in der Bundesrepublik Deutschland.

Herr B begrüßte mich sehr herzlich, bot mir Tee an und schrieb noch eine Nachricht über

sein Handy an seine Frau, die zum Zeitpunkt des Interviews in Deutschland war, dass er nicht gestört werden wolle. Danach wurde das Handy ausgeschaltet. Wir nahmen auf der Sitzgruppe im Wohnraum Platz, um mit dem Interview zu beginnen. Nach ein paar einleitenden Worten legte Herr B, wie Frau A, Fotos von seiner behinderten Tochter und seinem jüngeren nicht behinderten Sohn auf den Tisch. Diese blieben bis zum Ende des Interviews dort liegen.

2.2.2 Beschreibung der Familie B

In diesem Kapitel werden die Mitglieder der Familie anhand der Schilderungen von Herrn B beschrieben. Auf meine offen formulierte Frage, wie beim episodischen Interview üblich, bezüglich der Beschreibung der Familie, beschrieb Herr B sehr detailliert die Umstände, die Geschichte und die Mitglieder seiner Familie. Im Verlauf des Gesprächs gewann ich den Eindruck, dass sich Herr B sehr intensiv mit der Familiensituation beschäftigt und darüber nachdenkt.

Familie B wohnt in einem Einfamilienhaus in einer deutschen Stadt. Herr B ist im künstlerischen Bereich beruflich tätig und aufgrund dieser Situation sehr viel unterwegs. Frau B war vor der Geburt der Kinder Heimleiterin, dann eine Zeit lang nicht beruflich tätig und zum Zeitpunkt des Interviews arbeitet sie selbstständig als Lerntherapeutin. Herr und Frau B haben drei gemeinsame Kinder. Der älteste Sohn Lukas ist 24 Jahre alt und studiert an einer deutschen Fachhochschule. Martha ist 21 Jahre alt, Autistin und lebt in einer Einrichtung für behinderte Menschen. Der jüngste Sohn heißt Alexander, ist 18 Jahre alt und besucht die Gesamtschule seiner Heimatstadt. Die beiden Söhne wohnen zu Hause. Das Kapitel über die Geschichte der Familie soll dem Leser ermöglichen, die Lebensumstände der Familie zu begreifen und so ihre Situation besser verstehbar zu machen. Herr B widmete sich im Rahmen des Interviews sehr ausführlich der Beantwortung der Frage bezüglich der Beschreibung seiner Familie. Offenbar war es ihm ein Anliegen, diese ausführlich zu beschreiben und davon detailliert zu berichten. Aus diesem Grund wird das nachfolgende Kapitel, gemäß dem transkribierten Interview, auch sehr ausführlich behandelt.

2.2.3 Situation bzw. Geschichte der Familie B

Laut den Erzählungen von Herrn B haben sich er und seine Frau im Zuge ihrer beruflichen Tätigkeit kennen gelernt. Sie leitete, der Schilderung zufolge, ein Kinderheim, in welchem

Herr B seinen Zivildienst nach der Berufsausbildung absolvierte. Der erste Sohn, Lukas, wird vom Vater als „ungeplantes Wunschkind“ (Herr B 2008) bezeichnet. Laut den Aussagen von Herrn B zufolge gab Frau B ihren Beruf nach der Geburt des ersten Sohnes auf und die Familie zog gemeinsam in eine andere Stadt. Herr B beschreibt den Umzug mit dem jungen Sohn als eine sehr turbulente Zeit. Weiters werden die Wohnungs- und Ortwechsel als großes Thema in der Familie beschrieben und ziehen sich durch die ganze Geschichte. Die neue Wohnsituation war den Aussagen von Herrn B zufolge so, dass auch die Großeltern beider Seiten die Familie in dieser Zeit unterstützen konnten. Als Lukas knapp drei Jahre alt war, wurde seine Schwester Martha geboren. Die Geburt wird von Herrn B (2008) als „sehr unglücklich“ beschrieben. Herr B berichtet von einem Infekt bei Frau B während der Schwangerschaft. Dieser wurde von den Ärzten nicht erkannt und so kam es an einem „verschneiten Januartag“ (Herr B 2008) zu einer Sturzgeburt im Krankenhaus, erzählt Herr B. Das Kind kam zu früh auf die Welt. Herr B beschreibt die Situation folgendermaßen: „Das Kind war meiner Rechnung nach in der 26. Woche, die Ärzte schrieben 28. Woche. Sie war so groß wie meine Hand ... und wurde leider als Totgeburt gehandelt“ (Herr B 2008). Herr B berichtet weiter von der Geburt: Das Neugeborene wurde im ersten Moment nicht versorgt, da es für tot gehalten wurde, bis eine OP Schwester bemerkte, dass es nicht tot war. Dann „gings natürlich los mit Blaulicht“ (Herr B 2008). Das Baby wurde in eine Spezialklinik überstellt und im Brutkasten „totalversorgt und hochgepöppelt“ (Herr B 2008). Laut Herrn B gab es zu dieser Zeit noch keine Mutter-Kind Unterbringung und so blieb die Mutter in dem einen Krankenhaus und das Baby blieb in der anderen Klinik. Später, als die Mutter aus dem Spital entlassen wurde, besuchte sie das Kind drei Mal täglich. Herr B beschreibt die Situation des Babys als Martyrium. Laut seinen Ausführungen im Interview widmete sich Frau B sehr intensiv dem neugeborenen Mädchen und Lukas wurde hauptsächlich von seiner Großmutter betreut. Herr B schildert die Situation von Lukas folgendermaßen: „Und der hatte in dem Moment seine Mutter verloren. Und zwar von jetzt auf gleich“ (Herr B 2008). Weiter beschreibt der Vater die Situation als sehr prägendes Erlebnis für Lukas und als insgesamt schwierige Zeit, da Herr B selbst beruflich sehr eingespannt war.

Herr B beschreibt in dem Interview die Behinderung von Martha wie folgt: Bei Martha wurde eine Hirnventrikelblutung II. Grades, links mehr als rechts, festgestellt. Etwa drei Jahre später diagnostizierte man einen frühkindlichen Autismus (Kanner-Syndrom) mit starker Entwicklungsverzögerung. „Das kennzeichnet Martha auch heute noch“ (Herr B 2008). Martha ist es nach einer Operation möglich, zu gehen. Sie kann sich verbal nicht

ausdrücken. Herr B beschreibt seine Tochter als Person, die in sich gefangen ist. Er glaubt, dass in ihr „eigentlich ein ganz normaler wacher Mensch“ (Herr B 2008) lebt. Den Erzählungen aus dem Interview zufolge hatte die Behinderung von Martha erhebliche Auswirkungen auf das Familienleben, da Martha zum Beispiel keinen Tag-Nacht-Rhythmus hatte und so rund um die Uhr betreut werden musste. Auf der anderen Seite stehen die so genannten „Leistunginseln“, die Herr B sehr beeindruckend beschreibt. „Das war zum Beispiel das Klavier, an dem sich das Kind mit zwei Jahren halt gern hochgezogen und dann versuchte zu drücken und später hat sie sich dann richtig ausgelebt auf dem Ding“ (Herr B 2008).

Lukas wird von seinem Vater als sehr stilles Kind beschrieben und „eher ein wenig introvers, eher beobachtend“ (Herr B 2008).

Weiters beschreibt Herr B die Gesamtsituation der Familie sehr anschaulich. „Das ist wie ein Kriegszustand, ich gehöre doch zu der Generation, die das aus Erzählungen kennt, ... diese ständige, ja, diese Alarmiertheit. Dieses nicht wissen, was kommt im nächsten Augenblick“ (Herr B 2008). Die Familie befand sich der Beschreibung von Herrn B zufolge in einem „permanenten Alarmzustand“ und die „Nerven lagen total blank“.

Trotzdem entschieden sich Herr und Frau B zu einem dritten Kind. Herr B beschreibt diese Entscheidung folgendermaßen: „Weil wir das Gefühl hatten, dass das nicht gut wäre, wenn wir unseren stillen, armen Lukas und dann dieses behinderte Kind ... Diese Familie brauchte ein gesundes Gegengewicht“ (Herr B 2008). So wurde also Alexander geboren, Lukas war zu diesem Zeitpunkt knapp sechs Jahre alt und Martha war drei Jahre alt. Alexander wird von seinem Vater als „richtiger Feger“ (Herr B 2008) beschrieben. „Der hat ein unheimlich extrovertiertes Temperament, er hat mit Martha gespielt und getobt“ (Herr B 2008). Weiters erzählt Herr B von einer sehr ergreifenden Szene, welche sich zwischen Martha und Alexander ereignete. Alexander war zu diesem Zeitpunkt zwei Jahre alt und hatte keine Hemmungen mit Martha zu spielen, die „so gar keinen Sozialkontakt hatte“ (Herr B 2008). „Der (Alexander, Anm. d. Verf.) hat dieses Kind, seine Schwester, als er zwei war und krabbelte einfach so mit ihr herumgekugelt. Und das war das erste Mal, dass Martha von Herzen gelacht hat, als er mit ihr tobte. ... So ein herzliches Lachen, so aus Lebenslust, das war das erste Mal mit ihrem Alexander, mit ihrem kleinen Bruder“ (Herr B 2008).

So lebte die gesamte Familie gemeinsam in einem Haus und dies war laut der Schilderungen von Herrn B für alle Beteiligten sehr schwierig. Durch die Behinderung von

Martha gab es große Belastungen im Alltagsleben der Familie B Herr B schilderte mir, dass der Behindertenberater der Familie nahe legte, Martha in einer Institution unterzubringen. Laut der Einschätzung dieses Beraters könnte die Familie diese Situation „nicht unbeschadet überstehen“ (Herr B 2008). Infolgedessen suchten die Eltern nach einer passenden Einrichtung für Martha. Herr B erzählt, dass Martha mit sieben Jahren in eine Institution kam. Aufgrund von verschiedenen Anlässen gab es mehrere Institutionswechsel. Den Eltern war es laut der Aussage von Herrn B immer wichtig, Martha so oft es ging, zu besuchen und guten Kontakt mit ihr zu halten.

Der Vater beschreibt die jetzige Familiensituation im Rahmen des Interviews so, dass die Eltern mit ihren beiden Söhnen in einem Haus in einer deutschen Stadt leben. Das Haus ist groß und bietet viel Raum und Platz für die Bedürfnisse aller Familienmitglieder. Herr B bezeichnet den Hauskauf als „psychologisch außerordentlich wichtig“ (Herr B 2008). Nach den vielen Umzügen kam die klare Entscheidung, „jetzt brauchen wir alle ein Dach über dem Kopf und diese Familie muss irgendwie Wurzeln schlagen“ (Herr B 2008). Martha lebt laut der Erzählungen von Herrn B im Moment in einer Institution für behinderte Menschen, welche nicht weit von dem Wohnhaus der Familie entfernt ist, und kommt regelmäßig zu Besuch. Zum Zeitpunkt des Interviews fühlt sich Martha, laut der Aussagen ihres Vaters, in dieser Institution sehr wohl und wird gut versorgt.

2.2.4 Beziehungen innerhalb der Familie B

In diesem Kapitel werden die Beziehungen zwischen den einzelnen Familienmitgliedern skizziert. Dabei beziehe ich mich ausschließlich auf die Aussagen und Erzählungen von Herrn B.

Begonnen wird mit der Beziehung zwischen dem Elternpaar, da diese die Basis der Familie darstellt. Wie beschrieben haben sich Herr und Frau B aus beruflichen Gründen kennen gelernt. Die dargestellte Situation der Familie war die, dass sich Frau B vorwiegend um die Kinder kümmerte und ihre berufliche Tätigkeit eine Zeit lang einstellte, da Herr B beruflich sehr eingespannt und auch viel unterwegs war. Herr B beschreibt den Vorteil seiner Frau gegenüber, durch seine berufliche Tätigkeit immer wieder Abstand zur Familie zu bekommen. So kam Herr B. immer wieder aus der Familiensituation heraus und kam dann nach Hause, „wie von einem anderen Stern. Dazwischen hatte ich meine eigene Welt

im Kopf. ... Dann war die Festplatte sozusagen wieder sauber“ (Herr B 2008). Herr B bewundert im Interview seine Frau dafür, dass sie die schwierige Situation so gut meisterte, mit den Worten: „das ist sensationell“ (Herr B 2008). Weiter beschreibt er die Lage der Beziehung: „Ich glaub, entweder man gibt auf und geht auseinander, es zerbricht, oder bei uns ist es eben so, Gott sei Dank“ (Herr B 2008), dass die Beziehung bestehen bleibt. Darüber, was Frau B mit der Betreuung der Familie geleistet hat, äußert sich Herr B im Interview sehr dankbar. „Diese Lebensleistung alleine schon, da mach ich einen Fußball“ (Herr B 2008).

Lukas, der älteste Sohn, wird als ruhig und in sich geschlossen beschrieben. Nach der Geburt von Martha kümmerte sich hauptsächlich seine Großmutter um ihn. Herr B beschreibt eine Situation, in der Lukas ungefähr sechs Jahre alt war, in der er sich aggressiv gegen seine jüngere Schwester Martha richtete. „Wir haben es einmal erlebt, er hat einen Stock genommen, von Opa, und wollte auf Martha losschlagen“ (Herr B 2008). Weiters berichtet Herr B, dass Lukas „in einer Übergangszeit war und sich erst finden musste“ (Herr B 2008). Er hatte zum Beispiel große Probleme damit, Freunde einzuladen, wenn Martha zu Hause war. Laut den Erzählungen von Herrn B war Lukas in dem Alter von 14 bis 18 Jahren täglich mit so einer Jugendclique unterwegs, was den Eltern Sorgen bereite. Danach kam der Zivildienst, die Berufsausbildung und momentan das Studium. Herr B meint, dass Lukas Probleme damit hatte, sich in der Gruppe zu behaupten. „Zuhause musste er permanent Rücksicht nehmen und sich immer sozial verhalten ... und dadurch war er, ja, vielleicht etwas überfordert“ (Herr B 2008). Herr B beschreibt die Beziehung zwischen Frau B und Lukas in diesem Zeitraum als problematisch, da Lukas „in gewisser Hinsicht, ein asoziales Verhalten“ (Herr B 2008) seiner Mutter gegenüber an den Tag legte. Der Vater erklärt das im Interview so, dass ein Kind, das so viel Rücksicht nehmen muss, dann sozusagen eine Gegenhaltung entwickelt. Diese Situation war für Herrn B nicht einfach, wie folgendes Zitat deutlich macht. „Es war ein großer Schmerz in meinem Leben, dass ich manchmal zwischen ihnen stand. Ich musste manchmal das Äußerste, das Schlimmste verhindern“ (Herr B 2008).

Herr B erörtert weiter, dass Lukas durch die Berufsausbildung und auch durch seine Freundin „Tritt gefasst“ (Herr B 2008) hat. Lukas wohnt laut der Schilderung seines Vaters mit seiner Freundin im Haus der Familie und konzentriert sich auf sein Studium. Die Beziehung zu seiner Mutter hat sich wesentlich verändert. Weiters berichtet Herr B davon, dass seine Frau darunter gelitten hat, dass ihre Leistung in Bezug auf die Familie und im

Besonderen ihre Betreuung von Martha von ihren nicht behinderten Söhnen nicht gewürdigt wurde. Lukas und Alexander konnten sich nicht in die Situation von Frau B hinein versetzen, was ihnen aber jetzt im Erwachsenenalter möglich ist. Herr B berichtet, dass Lukas plötzlich „in gewisser Weise dankbar“ (Herr B 2008) ist. Dadurch kommen sich Frau B und Lukas näher, beschreibt Herr B.

Alexander ist das jüngste Kind der Familie und wird vom Vater als „toller Junge“ mit einem „unheimlichen“ (Herr B 2008) Temperament beschrieben. Weiters beschreibt Herr B, dass Alexander sich als Sportler, übers Handballspiel gefunden hat. Der Vater erzählt, dass Alexander mit 12 Jahren, so richtig aktiv den Sport ausübte, bis hin in die Oberliga. „Und das hat ihn sehr gefordert, dadurch hat er eine ganz große Freiheit gewonnen“ (Herr B 2008). Herr B beschreibt das Verhältnis zwischen Alexander und Martha, indem er sagt, dass Alexander zu Martha immer ein „brüderliches Verhältnis“ (Herr B 2008) hatte.

Im folgenden Absatz soll genauer auf die Beziehung zwischen Martha, dem behinderten Kind, und Lukas und Alexander, ihren nicht behinderten Geschwistern, eingegangen werden. Wie bereits beschrieben, war das Alltagsleben der Familie sehr von der Behinderung von Martha geprägt und auch beeinträchtigt. So hatten, den Erzählungen von Herrn B zufolge, zum Beispiel beide Jungen ein Problem damit, Freunde einzuladen, wenn Martha auch zu Hause war. Herr B erklärt im Interview, dass er dies auch verstehen kann und argumentiert anhand des Beispiels der Windeln, die Martha benötigt. „Dann stinkt das und dann ist das Badezimmer besetzt“ (Herr B 2008). Weiter beschreibt er die Situation folgendermaßen: „Das war also kompliziert. Nicht, dass sich die Jungs geschämt hätten für ihre Schwester, das nicht, die haben dazu gestanden. Aber es war einfach schwer, diese Belästigung, dieses Unnormale“ (Herr B 2008). Herr B gibt Auskunft darüber, dass es im Alltagsleben Belastungen gab, welche durch die Behinderung von Martha entstanden sind, mit denen Lukas und Alexander nicht gut umgehen konnten.

Als die Kinder noch klein waren, spielte zum Beispiel Alexander mit Martha. Herr B beschreibt die weitere Entwicklung der Beziehung zwischen Martha und ihren Brüdern: „Und das ist ja so, dass die Schere immer weiter auseinander geht, immer weiter. Das ist natürlich auch heute das Problem, dass da zwei erwachsene junge Männer ... mit Freunden und sonst wie, die begrüßen ihre Schwester und sind nett mit ihr, aber sind auch ganz froh, wenn sie mit dem Betrieb nix zu tun haben“ (Herr B 2008).

Zusammenfassend kann die Beziehung zwischen den Geschwisterkindern laut den Aussagen von Herrn B als nicht sehr eng sondern eher als distanziert beschrieben werden.

2.2.5 Kommunikationssequenz der Familie B

Um einen Einblick in die verbale Kommunikation der Familie B zu erlangen, wird in diesem Kapitel eine kurze Kommunikationssequenz aus dem Interview mit Herrn B dargestellt. Dabei handelt es sich um eine Sequenz, die zwischen dem Vater und dem jüngeren Sohn Alexander stattfindet. Alexander ist zu diesem Zeitpunkt etwa drei Jahre alt. Dieser Ausschnitt wurde ausgewählt, um die Kommunikationssituation zwischen dem Vater und dem jungen Kind zu zeigen. Darüber hinaus zeigt der Ausschnitt die Neugierde des Sohnes und die Reaktion des Vaters darauf. Der Vater erzählt folgendes:

„Zum Beispiel, als Alexander klein war, und dann fragte:

Warum spricht Martha eigentlich nicht mit mir?

Na. Dann erklärst du das und sagst: Die kann das nicht.

Ja, warum kann sie das nicht?

Ja, weil, als sie geboren wurde, sind so viele Äderchen geplatzt in ihrem Hirn, dass das Sprachzentrum betroffen wurde.

Was ist ein Sprachzentrum?

Dann machst du, was weiß ich, den Brockhaus auf und zeigst ihm eine Bild und sagst: Guck mal, so sieht das aus im Kopf und das ist das Gehirn, das ist eine komplizierte Sache, da gibt es verschiedene Areale. Hier, wird das, was du siehst verarbeitet, und da mehr das, was du sprichst, und so. Und genau da sind die großen Blutungen gewesen. Und deswegen funktioniert das bei Martha nicht.

Und da musste man sich dann auch selbst schlau machen, dass man das überhaupt erklären kann“ (Herr B 2008).

Diese Kommunikationssequenz zeigt, wie die Kommunikation über die Behinderung zwischen Vater und nicht behindertem Sohn in dieser bestimmten Situation stattfand. In den nächsten Kapiteln werden die einzelnen Auswertungsaspekte der verbalen Kommunikation, anhand der Aussagen aus dem Interview, detailliert ausgearbeitet und beschrieben. Zunächst wird auf die Kommunikationsteilnehmer in der Familie B genauer eingegangen.

2.2.6 Kommunikationssituation – Kommunikationsteilnehmer

In Bezug auf die Teilnehmer an der verbalen Kommunikation über die Behinderung lässt sich laut den Ausführungen von Herrn B im Interview feststellen, dass beide Elternteile über dieses Thema mit den beiden Söhnen sprechen. Dies wird an mehreren Stellen im Interview mit Herrn B deutlich.

Wie die beschriebene Kommunikationssequenz in Punkt 2.2.5 zeigt, findet das Gespräch zwischen dem Vater und dem nicht behinderten jüngeren Sohn statt. Herr B berichtet auch noch von einer weiteren Situation zwischen ihm und dem älteren Sohn, Lukas. Dabei beschreibt Herr B den Versuch, dem Sohn zu erklären, dass seine Mutter nicht so oft zu Hause ist, da sie im Krankenhaus bei Martha, dem Baby, ist. „Ja, man hat versucht, das zu vermitteln. Ich weiß nicht, was wir da erzählt haben und wie. Wie erzählt man einem 2 ½ bis 3 jährigen Kind, das das jetzt so ist. Dass es schwierig ist und dass Mama nicht da ist, also, wir haben versucht, es darzustellen, wie man das so macht“ (Herr B 2008). In diesem Gespräch ist der Aussage von Herrn B zufolge, wiederum er, der Vater der Gesprächspartner des Kindes. Auf den Verlauf und den Inhalt des Gespräches wird erst später genauer eingegangen.

In einer anderen Situation schildert Herr B im Interview eine kurze Kommunikationssequenz zwischen seiner Frau und den Söhnen. Die Mutter geht mit allen Kindern spazieren „und hat dann Martha im Kinderwagen mitgenommen. Da musste man vielleicht stehen bleiben, und wenn die anderen weiter wollten, dann ging das nicht, und dann kam natürlich: Warum muss ich immer Rücksicht nehmen auf Martha? Dann konntest du nur sagen: Ja, was soll ich jetzt machen. Und dann: Dann lauf du mal und so“ (Herr B 2008). Dieser Ausschnitt aus dem Interview mit Herrn B zeigt, dass im Alltag die Behinderung verbal thematisiert wird. Es kommt auf die beteiligten Personen dieser Situation an, welche sich dann als Gesprächspartner für die nicht behinderten Söhne anbieten. Dies kann laut den Ausführungen von Herrn B zufolge sowohl die Mutter als auch der Vater sein.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass laut den Aussagen im Interview mit Herrn B beide Elternteile mit den nicht behinderten Geschwisterkindern über die Behinderung und die damit in Zusammenhang stehenden Situation sprechen.

2.2.7 Kommunikationssituation – Kommunikationsverlauf

In diesem Kapitel soll anhand der bereits dargestellten Kommunikationsbeispiele der Verlauf der Kommunikation in der Familie B beschrieben werden. Fünf Punkte sind bei der Ausarbeitung des Interviews zum Thema Kommunikationsverlauf, aufgefallen.

Erstens kann festgehalten werden, dass sich die meisten von Herrn B erzählten Kommunikationssequenzen im Kontext des Alltages befinden und es sich dabei um Fragen von den beiden nicht behinderten Söhnen handelt. Dies wurde bereits am Beispiel, mit der

Frage, warum Martha nicht sprechen kann, dargestellt. Weiters konnte das auch im Beispiel mit dem Spaziergang erkennbar gemacht werden. In den geschilderten Alltagssituationen von Herrn B wird die Behinderung von Martha verbal thematisiert.

Damit in Zusammenhang steht der zweite Aspekt, der den Verlauf der Kommunikationssituation der Familie B kennzeichnet. Interessant sind die bestimmte Art und der Ablauf von Frage und Antwort. Bei den, von Herrn B beschriebenen Beispielen wird deutlich, dass die Kommunikation von den Söhnen ausgeht, die Fragen an ihre Eltern stellen. Diese Fragen beschäftigen sich mit dem Thema der Behinderung von Martha. In einer geschilderten Situation wird der Vater gefragt, warum Martha nicht sprechen kann. Die andere erzählte Situation von Herrn B betrifft seine Frau, die während eines Spazierganges von den Söhnen gefragt wird, warum sie immer Rücksicht auf Martha nehmen müssen. Der Verlauf der Kommunikation lässt sich in diesem Punkt so beschreiben, dass die Fragen von den Söhnen gestellt werden und die Eltern darauf antworten. Den Schilderungen von Herrn B zufolge, fällt es den Eltern nicht immer leicht, passende Antworten auf die Fragen zu finden. Damit beschäftigt sich der nächste, Punkt.

Wie Herr B im Interview beschreibt, ist es für die Eltern in manchen Situationen schwierig, die Fragen der Söhne zu beantworten. Im Beispiel, warum Martha nicht spricht, muss sich der Vater selbst erst, wie er sagt, schlau machen, um die Frage des Sohnes kindgerecht beantworten zu können. Die Fragen sind schwierig zu beantworten, da sich der Vater, laut seinen Schilderungen, nicht sicher ist, wie er das seinem Sohn vermitteln soll. Dies zeigt sich in dem Beispiel, in dem der Vater erklärt, warum die Mutter nicht da ist. Herr B sagt dazu: „Das ist eine schwierige Situation“ (Herr B 2008). Die Kommunikationsbeispiele zeigen, dass es laut Aussagen im Interview, den Eltern schwer fällt, auf die Fragen der Kinder angemessen zu antworten.

In Punkt vier wird auf den Verlauf der Gespräche näher eingegangen und ein Unterschied zwischen den beiden Söhnen Lukas und Alexander festgestellt. Lukas, der ältere Sohn war fast drei Jahre alt, als Martha auf die Welt kam, Alexander hingegen wurde in diese Familiensituation hineingeboren. Dazu meint Herr B folgendes, „Lukas wurde mit 2 ½ Jahren damit quasi konfrontiert. ... Er hatte dann in der Zeit zwischen 14 und 18 doch Aggressionen aufgebaut. ‚Warum hab ich eine behinderte Schwester? Warum blockiert sie diesen Haushalt? Wie lange muss ich darauf noch Rücksicht nehmen? Wann kann ich endlich ausziehen? Ja. Ich halt das nicht mehr aus.‘ Was schwierig war, muss man leider sagen. Alexander ist ja hineingeboren in diese Situation“ (Herr B 2008). Aufgrund der Geburtenfolge ergeben sich Unterschiede zwischen den beiden Söhnen im Umgang und

mit der Einstellung Martha gegenüber und infolgedessen auch in Hinsicht auf den Gesprächsverlauf zwischen den Eltern und ihrem älteren Sohn.

Der letzte Aspekt, der aus den Aussagen im Interview mit Herrn B herausgearbeitet werden kann, beschreibt den Verlauf der Kommunikationssituation über mehrere Jahre hinweg. Das oftmalige Sprechen über das Thema der Behinderung sieht Herr B problematisch und beschreibt dies wie folgt. „Aber es ist auch nicht klug, also ich spreche jetzt zum Beispiel nicht mehr darüber, die Kinder, die Jungs, haben manches, was ich gesagt hab, quasi als ihre Bibel genommen. Sozusagen als Erklärung ihrer ganzen Biographie. Heikel, sehr heikel“ (Herr B 2008). Anhand dieses Auszuges aus dem Interview mit Herrn B wird erkennbar, dass sich die Kommunikation über die Behinderung im Laufe der Zeit verändert hat. Herr B äußert sich diesen Gesprächen gegenüber auch sehr kritisch. In dem Kapitel über die Besonderheiten der Kommunikation, in 2.2.9 wird auf die eben beschriebene Sequenz noch einmal eingegangen.

2.2.8 Kommunikationssituation – Kommunikationsinhalt

Dieser Abschnitt beschäftigt sich mit den Inhalten der Kommunikation in der Familie B. Dabei wird auf die bereits dargestellten Beispiele erneut Bezug genommen; diese werden auf den Aspekt des Kommunikationsinhaltes überprüft und im folgenden Kapitel die Auswertung dargestellt.

Die Beispiele, die aus dem Interview mit Herrn B stammen, zeigen, dass es sich meist um Informationsgespräche und Erklärungen zur Behinderung und zur Familiensituation handelt. Das dargestellte Kommunikationsbeispiel in 2.2.5. beschäftigt sich mit der Frage, warum Martha nicht sprechen kann. Im Interview mit Herrn B findet sich eine weitere Kommunikationssequenz, die sich mit einer Erklärung zur Behinderung von Martha beschäftigt. Der Ausschnitt aus dem Interview zeigt, wie das Tragen von Windeln vom Vater erklärt wurde. „Also, zum Beispiel das mit den Windeln, war klar: Die einen wurden langsam auf den Topf gesetzt und so und Martha konnte das eben nicht. Martha weiß nicht, was sie auf dem Topf soll, sie kann das nicht steuern. Irgendwie erklärt man das dann“ (Herr B 2008). In diesem Beispiel aus dem Interview mit Herrn B geht es darum, den Kindern die Behinderung von Martha zu erklären. Um den Söhnen auf ihre Fragen entsprechend antworten zu können, musste sich Herr B in manche Themengebiete selbst erst einlesen, erzählt er im Interview. „Also, das heißt, du bringst den Kindern bestimmte Sachfragen bei, für die das Verständnis sonst erst später erworben wird“ (Herr B 2008).

2.2.9 Besonderheiten der Kommunikation

In diesem Kapitel wird über die Besonderheiten der Kommunikation in der Familie B berichtet. Aufgrund der Analyse der Aussagen aus dem Interview mit Herrn B ergaben sich vier Aspekte der Besonderheiten, die im folgenden Abschnitt thematisiert werden. Diese Aspekte wurden zum Teil in den eben beschriebenen Auswertungskategorien bereits angeführt, werden hier aber noch einmal wiederholt, da diese die Kommunikation in der Familie B sehr gut charakterisieren.

Der erste Punkt, der beschrieben werden soll, ist die Offenheit der Familie und damit einhergehend die Kommunikation in der Familie. Herr B erzählt davon, dass seine Familie offen ist und so die nicht behinderten Geschwisterkinder alles miterleben. Aus diesem Grund gibt es für ihn, laut den Aussagen im Interview, nicht viel Anlass über die Behinderung und die damit einhergehenden Belastungen zu sprechen. Herr B schildert sehr anschaulich folgende Situation. „Dadurch, dass man nun alles täglich, stündlich, minütlich miterlebt, also ich sag mal, wenn die Martha nicht gut drauf war und sich die Autoaggression darin äußerte, dass sie sich die volle Windel runterfetzte, und dann war das Zimmer voll Scheiß, ja, und dann die Eltern, ich dann, das weiß ich noch, zum Nachbarn, der so einen Kärcher hatte, ein Teppichreinigungsgerät, und dann damit reinigen. Also eine Familie ist ja offen, wir reden dann, wir müssen da dann durch und drüber: ‚Ach, Martha hat schon wieder ...! Da gibts kein Reden darüber, du bist ja am Putzen‘“ (Herr B 2008). Die Beschreibung dieser Sequenz zeigt sehr ausdrucksstark eine Situation, die für die Familie B laut dieser Schilderung zum Alltag gehört. Herrn B folgend ist es nicht notwendig, darüber viel zu sprechen und zu erklären, da er ja mit dem Putzen beschäftigt ist. Und doch wird über diese Situation gesprochen, weil Herr B sagt, „wir reden dann“ (Herr B 2008). Gemeint ist damit wahrscheinlich das Besprechen der Familienmitglieder, wie mit der Situation umgegangen wird. Auf diese Diskrepanz, bezüglich der Aussagen von Herrn B, wird in einem der nächsten Punkte näher eingegangen.

Im zweiten Punkt soll die Offenheit der Familie um einen Aspekt erweitert werden, nämlich darum, dass in einer offenen Familie nicht viel erklärt werden muss, da die Kinder damit aufwachsen und mit der speziellen Situation leben. Herr B versuchte mir, beim Interview, mit Hilfe eines anschaulichen Vergleiches zu erklären, wie er das meint. „Also, verstehst du, das ist wie auf dem Bauernhof. Wenn ein Kind auf dem Bauernhof aufgewachsen ist, brauchst du dem nichts übers Melken erzählen. Oder was weiß ich, über

die Strohernte reinbringen oder so was. Du brauchst nichts erzählen ... die leben ja damit. ... Damit sind die ja aufgewachsen. ... Man lebt, man wächst damit auf, und da gibts nicht viel zu erklären“ (Herr B 2008). Dieses ausdrucksvolle Beispiel von Herrn B beschreibt die Kommunikationssituation in einer Familie mit behinderten und nicht behinderten Kindern. Was in der Familie passiert ist laut Herrn B offen, und alle Familienmitglieder können das Geschehen mitverfolgen. Da ist es der Aussage von Herrn B folgend nicht notwendig, ausdrücklich über ein bestimmtes Thema zu sprechen.

In diesem dritten Punkt möchte ich noch einmal auf die Widersprüchlichkeit bezüglich der Aussagen über die Kommunikation in der Familie eingehen. Auf der einen Seite gibt es laut Aussagen von Herrn B Gespräche über die Behinderung. Dies wird auch an der Stelle im Interview deutlich, wo Herr B folgendes feststellt. „Ich kann nur sagen, das ist dieser Alltag, den man hat, da passiert natürlich ganz viel und darüber wird auch permanent gesprochen“ (Herr B 2008). Auf der anderen Seite steht das Beispiel mit dem Bauernhof, mit dem Herr B ausdrücken will, dass es in einer Familie nicht viel zu erklären gibt, sondern, dass das Leben miteinander vieles von selbst erklärt. Aufgrund der Aussagen aus dem Interview mit Herrn B ist nicht explizit festzustellen, aus welchem Grund dieser Kontrast entstanden ist. Ein Grund wäre, dass für Herrn B diese Gespräche über die Behinderung schon so selbstverständlich sind, dass es ihm nicht auffällt, wenn diese in der Familie verbalisiert werden.

Im letzten Punkt der Besonderheiten der familiären Kommunikation wird auf das mögliche Problem der Gespräche über die Familiensituation eingegangen. Herr B hat an mehreren Stellen im Interview davon erzählt, wie das Sprechen über die Familiensituation zum Problem werden kann. Bereits bei der Erklärung des Vaters, warum die Mutter nicht mehr so oft zu Hause ist (da sie im Krankenhaus bei Martha ist), macht sich der Vater Gedanken, was er seinem fast 3 jährigen Sohn erzählen soll. „Dass es schwierig ist und dass Mama nicht da ist, also, wir haben versucht, es darzustellen, wie man das so macht. Natürlich auch nicht zu viel, damit nicht der totale Hass zum Beispiel entsteht, oder so was“ (Herr B 2008). Anhand dieser Beschreibung der Sequenz von Herrn B wird sehr deutlich, dass sich der Vater Gedanken darüber macht, was er seinem Sohn erzählen soll und wie er es ihm erzählen soll, damit kein falscher Eindruck beim Kind entsteht. Anhand der Aussagen aus dem Interview lässt sich feststellen, dass über die spezielle Situation in der Familie gesprochen wurde. Dabei ist die Kinder- und Jugendzeit der beiden Söhne gemeint. In der

Situation des Interviews reflektiert Herr B die Gespräche und Aussagen zwischen ihm und seinen beiden Söhnen und steht diesen Gesprächen sehr kritisch gegenüber. Laut seiner Aussagen geht es vor allem um die Belastungen, die aus der Behinderung von Martha entstanden sind. „... die Kinder, die Jungs, haben manches, was ich gesagt hab, quasi als ihre Bibel genommen. Sozusagen als Erklärung ihrer ganzen Biographie. Heikel, sehr heikel ... Und deswegen sprechen wir nicht mehr“ (Herr B 2008). Dass Herr B diese Schwierigkeiten der Kommunikation über die Behinderung so wahrnimmt, resultiert daraus, dass er sich sehr intensiv mit dieser Situation auseinandergesetzt hat.

2.2.10 Interpretation der Kommunikationssituation der Familie B

Im folgenden Kapitel werden die Inhalte aus dem Interview mit Herrn B genau betrachtet und analysiert. In diesem Zusammenhang werden einzelne bereits dargestellte Aspekte der Familien- und Kommunikationssituation erneut aufgegriffen und hinterfragt. Zwei Punkte werden in diesem Kapitel besondere Beachtung finden: die Familiensituation der Familie B und die von Herrn B beschriebene Kommunikationssituation in der Familie.

Herr B beschreibt im Rahmen des Interviews seine Familie sehr detailliert. Er beginnt im Interview mit der Szene, in der er beschreibt, wie sich er und seine Frau kennen gelernt haben. Anschließend erzählt er viel über die Entstehung der Familie, die zum Zeitpunkt des Interviews die Eltern und drei Kinder umfasst. Sehr umfassend beschreibt Herr B in dem Interview die Geburt der behinderten Tochter, die Behinderung von Martha und die Schwierigkeiten, die damit in Zusammenhang stehen. Den Aussagen des Interviews zufolge, kann die Familiensituation der Familie B als schwierig beschrieben werden, da die Behinderung von Martha laut Darstellungen von Herrn B erhebliche Auswirkungen und Einschränkungen auf den Familienalltag hat. Herr B macht im Interview sehr deutlich darauf aufmerksam, dass die Situation der Familie in manchmal sehr kritisch war und dass sich das Zusammenleben mit dem behinderten Kind äußerst schwierig gestaltet. Herr B berichtet im Rahmen des Interviews davon, dass er und seine Frau von Martha sehr gefordert wurden und dass sie an die Grenze ihrer Kräfte gelangten. Im Interview wird von Herrn B zum Ausdruck gebracht, dass die Überforderung der Eltern ausschlaggebend für die Entscheidung war, das behinderte Kind in einer geeigneten Institution unterzubringen. Die beiden nicht behinderten Söhne der Familie B werden von Herrn B als unterschiedlich in ihrem Temperament beschrieben. Laut Schilderungen von Herrn B fühlten sich Lukas

und Alexander durch ihre behinderte Schwester eingeschränkt und benachteiligt. Herr B erzählt im Interview davon, dass beide Söhne eine andere Art und Weise fanden, mit der Familiensituation umzugehen. Lukas hatte laut den Aussagen des Vaters eine Phase, in der er sich erst finden musste. Die schwierigen Verhaltensweisen von Lukas bereiteten den Eltern Sorgen. Ihm gelang es durch Erfolge in der Berufsausbildung und durch das Studium, sich zu finden, erzählte Herr B. Alexander machte laut den Schilderungen von Herrn B intensiv Sport und „fand so in einer Sportmannschaft Halt“.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Herr B im Interview die Schwierigkeiten und Belastungen, die durch die Behinderung von Martha entstanden sind, sehr offen beschreibt. Herr B gibt auch Auskunft darüber, dass die beiden nicht behinderten Geschwisterkinder von der Situation der Behinderung in der Familie beeinträchtigt wurden und so das Zusammenleben der Familie oft schwierig war. Durch die Unterbringung von Martha in einer Institution entspannte sich das Familienleben und es besserten sich die Beziehungen innerhalb der Familie, beschreibt Herr B.

Der nächste Aspekt, auf den in dieser Interpretation eingegangen wird, ist die Kommunikation innerhalb der Familie B. Die Aussagen über die verbale Kommunikation des Vaters im Interview sind zum Teil widersprüchlich. Einerseits beschreibt der Vater, dass „permanent“ über die Behinderung in der Familie gesprochen wurde. Herr B beschreibt im Interview Kommunikationsbeispiele zwischen ihm und seinen nicht behinderten Söhnen. Diese lassen darauf schließen, dass in der Familie über die Behinderung gesprochen wird. Andererseits gibt Herr B an, nicht ausdrücklich über die Behinderung mit seinen Söhnen zu sprechen, da er anhand des Beispiels des Bauernhofes erläutert, dass es nicht notwendig ist, in der Familie über die Behinderung zu sprechen. In diesem Zusammenhang schildert Herr B die Offenheit seiner Familie und erklärt anhand dieser Offenheit, dass in der Familie nicht viel gesprochen werden muss, um den Söhnen die besondere Situation zu erklären.

Der Widerspruch zwischen den Aussagen von Herrn B wird anhand dieser Zusammenfassung deutlich erkennbar. Ein möglicher Grund dafür könnte sein, dass für Herrn B die Behinderung seiner Tochter mit seinem Leben und seiner Familie so stark verbunden ist, dass er nicht genau ausmachen kann ob in der Familie viel oder wenig über die Behinderung gesprochen wird. Eine andere Erklärung für diesen Widerspruch wäre, dass es in der Familie verschiedene Phasen gibt, in denen manchmal mehr und manchmal weniger über die Behinderung gesprochen wird. Diese Theorie würde folgende Aussage

von Herrn B stützen, indem er erzählt, dass er zum Zeitpunkt des Interviews mit seinen Söhnen nicht mehr über die besondere Situation der Familie spricht. Dies begründet Herr B im Interview damit, dass seine Söhne die Behinderung als Erklärung und Rechtfertigung für ihr eigenes Verhalten anführen und dieses damit entschuldigen. Laut Aussagen im Interview wird deutlich, dass dieses rechtfertigende Verhalten Herr B nicht so sieht und so versucht, das Verhalten seiner Söhne zu ändern, indem er zum Thema der Behinderung nicht mehr spricht.

Zum Kommunikationsinhalt der Familie B ist festzuhalten, dass Herr B im Rahmen des Interviews Beispiele von Kommunikationssequenzen erzählt, die mit Fragen der nicht behinderten Geschwisterkinder beginnen und von den Eltern beantwortet werden. In einem geschilderten Beispiel fragt ein Sohn nach einer Erklärung der Behinderung und der Vater versucht dies zu erklären. Dazu erzählt Herr B, dass es nicht einfach war, auf diese Sachfragen der Kinder eine Antwort zu geben und dass er sich selbst erst informieren musste. Im Interview finden sich auch Sequenzen, in denen die Söhne nach dem Warum der Behinderung fragen. Dabei zeigt sich, dass es dem Vater laut seiner Schilderung nicht leicht fällt, auf Fragen dieser Art zu antworten. Herrn B fällt es schwer seinem jungen Sohn zu erklären, warum seine Mama im Krankenhaus bei seiner Schwester ist. In einer anderen Situation fragen die Söhne, der Erzählung von Herrn B zufolge, die Mutter während eines Spazierganges, warum sie immer auf Martha Rücksicht nehmen müssen? Herr B sagt dazu, dass sie als Eltern sinngemäß nur sagen konnten: „Das ist eben so“.

In der differenzierten Betrachtungsweise des Kommunikationsinhaltes fällt auf, dass die Eltern laut Aussagen von Herrn B, gut auf Fragen bezüglich der Erklärung der Behinderung antworten können. Doch zeigt sich bei Fragen, die über die bloßen Informationen über die Behinderung hinausgehen, die Ratlosigkeit der Eltern und ihre Unfähigkeit, adäquat darauf zu antworten. Ein möglicher Grund dafür könnte die emotionale Verstrickung der Eltern in die Situation sein und die daraus resultierende Ohnmacht, über Gefühle bezüglich der Behinderung ihrer Tochter sprechen zu können.

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit den zentralen Aussagen der Familie C, welche im Interview mit der Mutter zum Ausdruck gebracht wurden. Dieses Kapitel 2.3 wird die Familien- und Kommunikationssituation anhand der Schilderungen der Mutter beschrieben. Das darauf folgende Kapitel beschäftigt sich ebenfalls mit der Beschreibung der Familie C, allerdings wird dabei die Perspektive der nicht behinderten Tochter

eingenommen. Um dieses Kapitel erstellen zu können, wurde ein Interview mit der nicht behinderten Tochter der Familie C geführt. Die Ausführungen dazu finden sich in Kapitel 2.4.

2.3 Familie C

In diesem Kapitel wird die Situation der Familie C anhand der Informationen aus dem Interview mit Frau C beschrieben. Dazu werden dieselben Auswertungsaspekte wie bei den Familien A und B Verwendung finden.

2.3.1 Kontaktaufnahme, Erstgespräch und Interviewsituation

Nach dem Interview mit Frau A unterhielten wir uns noch kurz und dabei stellte sich heraus, dass sie eine entfernte Bekannte hatte mit ebenfalls zwei Töchtern. In dem Fall der Bekannten ist die ältere Tochter nicht behindert und die jüngere Tochter hat Down Syndrom. Frau A gab mir die Kontaktdaten von Frau C und ich nahm Kontakt mit ihr auf. Frau C erklärte sich im ersten Telefonat bereit, mit mir das Interview zu führen.

Wir vereinbarten einen Termin und trafen uns ein paar Tage später in der Wohnung der Familie C. Frau C war eine sehr freundliche Person, die sehr interessiert an meinem Vorhaben war und viele Fragen zum Thema meiner Diplomarbeit stellte. Die Atmosphäre kann als sehr entspannt beschrieben werden. Gleich am Anfang des Interviews verschwand Frau C in einem der Zimmer, um ein Foto ihrer behinderten Tochter Lisa zu holen. Dieses zeigte Lisa mit ihrer Reitergruppe, wie dies Frau C bezeichnete.

Die Informationen, die in den nächsten Unterkapiteln angeführt werden, stammen aus dem Interview zwischen mir und Frau C. Wie schon in Kapitel 3.4.2 erwähnt, führte ich im Rahmen des Forschungsprozesses dieser Diplomarbeit auch ein Interview mit Carmen, der nicht behinderten bereits erwachsenen Tochter von Frau C. Die Inhalte aus diesem Interview mit Carmen werden erst zu einem späteren Zeitpunkt in dieser Diplomarbeit Verwendung finden, nämlich in Kapitel 2.4.

2.3.2 Beschreibung der Familie C

Frau C beschreibt ihre Familie folgendermaßen: Familie C besteht aus dem Vater, der als selbstständiger Unternehmer im technischen Bereich tätig ist. Frau C ist vom Beruf Hebamme und seit die jüngere Tochter im Kindergarten ist, wieder in diesem Beruf beschäftigt. Ihre Tochter Carmen ist 20 Jahre alt und studiert zur Zeit an der Universität

Wien. Lisa, die jüngere Tochter ist 17 Jahre alt und hat Down Syndrom. Sie besucht zum Zeitpunkt des Interviews eine Sonderschule.

Die Familie C lebt in einem Mehrfamilienwohnhaus in Wien. Die Wohnung ist so groß, dass jedes Kind in der Zeit, als alle in dieser Wohnung lebten, ein eigenes Zimmer hatte. Vor einem Jahr ist die 20-jährige Tochter Carmen ausgezogen und lebt in ihrer eigenen Wohnung. So leben in dieser Wohnung zum Zeitpunkt des Interviews, der Vater, die Mutter und ihre behinderte Tochter Lisa zusammen.

2.3.3 Situation bzw. Geschichte der Familie C

Auf meine offene Frage bezüglich der Beschreibung der Familie, berichtet Frau C über die Familiensituation ab dem Zeitpunkt, als Lisa auf die Welt kam. Carmen war zum Zeitpunkt von Lisas Geburt fast drei Jahre alt. Frau C erzählt im Interview, dass sie glaubt, dass Carmen die Behinderung ihrer Schwester „nicht mitgekriegt hat“ (Frau C 2008). Aber Carmen hat „natürlich gemerkt, dass wir traurig sind und dass nicht alles so stimmt“ (Frau C 2008).

Frau C erzählt weiter von ihren Überlegungen, den Umgang mit Carmen betreffend. Laut den Aussagen im Interview haben sich die Eltern ganz bewusst dafür entschieden, dass Carmen „als Erste kommt, nicht das Baby zuerst“ (Frau C 2008). Carmen, die nicht behinderte Tochter, sollte diesem Zitat zufolge, weiter der Mittelpunkt der Familie bleiben. Weiters war es laut der Schilderung der Mutter, für die Eltern wichtig, dass Carmen durch ihre jüngere behinderte Schwester nicht belastet wird. Dies kommt in den nächsten zwei Zitaten von der Mutter zum Ausdruck. „Wir haben immer gesagt, die Carmen soll nicht zu sehr von ihrer Schwester belastet sein“ (Frau C 2008). „Also, wir haben das ganz bewusst nicht gemacht, sie nach hinten gestellt. Weil wir eben gesagt haben, sie soll nicht durch ihre behinderte Schwester irgendwie beeinträchtigt sein, oder Verantwortung für sie haben. Das kann man ihr nicht aufoktroyieren“ (Frau C 2008).

Im Rahmen des Interviews stellt Frau C Überlegungen an, ob das richtig war, indem sie meint: „Ich weiß nicht, was besser ist“ (Frau C 2008). Zu Beginn des Interviews formuliert Frau C ihren Gedankengang in Bezug auf den Umgang mit Carmen noch eher vorsichtig. „Ich glaub, das ist ein bisschen nach hinten losgegangen, weil sie dadurch meiner Meinung nach, ein bisschen zu wenig Verantwortung übernommen hat. Sie ist sehr egoistisch“ (Frau C 2008). Zu einem etwas späteren Zeitpunkt im Interview wird Frau C noch deutlicher, indem sie feststellt, „bei uns ist das sicher zu extrem nach hinten losgegangen“ (Frau C

2008). Laut Frau C äußert sich dies jetzt so, dass ihre beiden Töchter keinen engen Kontakt miteinander haben. Auf die Thematik der Beziehung zwischen den Familienmitgliedern wird im nächsten Abschnitt näher eingegangen.

Frau C berichtet von der Situation, als Lisa noch ein Baby bzw. Kleinkind war. Es war halt eine schwierige Situation, welche „auch nicht ganz so ist, wie wir sie uns vorgestellt haben“ (Frau C 2008). Im Laufe des Gespräches ist laut Aussagen von Frau C erkennbar, dass die Bedingungen für die Familie nicht einfach waren und doch scheint die Familie die Situation, den Aussagen aus dem Interview zufolge, ziemlich rasch angenommen zu haben. Frau C resümiert dazu, „und das war nie eine Diskussion, weil es war einfach unsere Situation so. Daran gab es nichts zu rütteln. Und daraus denke ich, muss man das Beste machen“ (Frau C 2008). Weiter erzählt Frau C davon, dass die Familie von den Großeltern beiderseits unterstützt wurde. Frau C äußert sich im Interview dafür sehr dankbar, „also wir sind diesbezüglich wirklich auf die Butterseite gefallen. Bei der Familienunterstützung da gabs überhaupt keine Probleme. Gott sei Dank“ (Frau C 2008).

Frau C hatte ihre beiden Töchter im Abstand von 3 Jahren bekommen und hat vier Jahre nach der Geburt ihrer behinderten Tochter Lisa wieder zu arbeiten begonnen. Zum Zeitpunkt des Arbeitsbeginns von Frau C kam Carmen in die Volksschule und Lisa in den Kindergarten.

Es wurde schon beschreiben, dass im Interview, laut Aussagen der Mutter, der Eindruck entsteht, dass die besondere Familiensituation gut akzeptiert wurde. Weiterführend zum Umgang mit der Behinderung in der Familie berichtet Frau C folgendes: „Ja, das war eigentlich, ich muss ehrlich sagen, das war nicht so ein Thema bei uns. (...) Weil immer offen gesprochen wurde, eben, dass sie behindert ist. Und dadurch glaube ich, war das nicht so ein: Ach, wie entsetzlich und so für die Carmen, sondern, das war halt einfach die Situation, die is da genauso hineingewachsen, wie wir hineingewachsen sind, denk ich mir. Das war nicht so ein Thema“ (Frau C 2008).

Wie schon beschreiben, gab Frau C im Interview an, keine Probleme mit der Familie gehabt zu haben. Weiter berichtet Frau C davon, dass es auch in der Schule von Carmen bzw. mit Freunden ihrer nicht behinderten Tochter keine Schwierigkeiten gab. Carmen hatte laut Beschreibungen der Mutter immer sehr viel Aktivität geboten bekommen und den Schilderungen zufolge, aus diesem Grund unter der besonderen Familiensituation nicht gelitten.

2.3.4 Beziehungen innerhalb der Familie C

Im Verlauf des Interviews wurde hauptsächlich über die beiden Töchter von Frau C, Carmen und Lisa gesprochen. Aus diesem Grund wird sich dieser Abschnitt hauptsächlich auch auf die Beziehung zwischen den beiden Geschwistern beziehen.

Carmen wird von der Mutter als eher ruhig und in sich geschlossen beschrieben. Dies ist aber nicht auffällig, meint Frau C, da ihr Mann, Herr C, auch so ist. Frau C (2008) beschreibt Lisa als ein „vergnügtes, liebes, sehr eigenständiges Kind.“ Die Beziehung zwischen Carmen und Lisa kann der Beschreibung der Mutter zufolge als nicht besonders eng beschrieben werden. Frau C (2008) formuliert dies folgendermaßen, „die reden nicht viel zusammen. Das haben sie nie getan. Aber wenn eine was hat, sagt die andere, wo ist sie, oder wieso ist sie nicht da, was macht sie. Also, sie müssen immer wissen wo sie sind, was sie tun. Aber dass sie wirklich zusammen spielen oder so liebevoll zusammen sind, das ist nicht.“ Weiter erzählt die Mutter, dass ihre beiden Töchter als Kinder gemeinsam gespielt haben. Aber die Eltern haben, wie bereits beschrieben, immer darauf geachtet, dass Carmen durch die Behinderung nicht zu sehr belastet wird. So hatte Carmen der Erzählungen laut Frau C's Aussagen, viele Freunde und deshalb nicht viel Kontakt zu ihrer behinderten Schwester Lisa.

Frau C schildert den Zeitraum, in dem Carmen für ein Jahr in Kanada war. Sie beschreibt die Beziehung der beiden Töchter in dieser Situation: Carmen und Lisa hatten in dieser Zeit viel Kontakt per E-Mail. „Viel mehr, als wenn sie hier gewesen wäre. Sie haben also korrespondiert. Die Lisa hat dann zum Beispiel auch geschrieben: An meine liebe Schwester... Also, das hätte sie hier nie gesagt, so etwas. Und sie hat sich irrsinnig gefreut, wenn Packerl gekommen sind und so“ (Frau C 2008). Laut dieser Aussage wird deutlich, dass es beiden wichtig ist, den Kontakt zueinander zu haben und sich auszutauschen.

Das Thema der Eifersucht zwischen den Geschwistern wird im Interview thematisiert. Die Frage beschäftigt sich damit, ob sich aufgrund der Behinderung Eifersucht zwischen den Geschwistern entwickelt hat. Dazu meint Frau C (2008), dass sie nicht glaubt, dass Carmen „auf die Lisa wirklich eifersüchtig war oder ist.“ Frau C schildert mir im Rahmen des Interviews auch die Meinung ihrer Mutter (die Großmutter von Carmen und Lisa), die „behauptet zwar: O ja, sie ist schon eifersüchtig auf die Lisa“ (Frau C 2008). Anhand der Aussagen aus dem Interview kann dieser Standpunkt nicht genau geklärt werden. Doch interessant ist, was Carmen selbst zu diesem Thema sagt, denn ich habe sie im Interview zu diesem Thema befragt. In Kapitel 2.4 wird darauf näher eingegangen.

2.3.5 Kommunikationssequenz der Familie C

In diesem Kapitel wird eine kurze Kommunikationssituation zwischen der Mutter und ihrer nicht behinderten Tochter geschildert, welche einen ersten Eindruck der Kommunikation in der Familie vermitteln soll. Dieses kurze Kommunikationsbeispiel wurde gewählt, da es als ein charakteristisches Beispiel der verbalen Kommunikation zwischen Frau C und ihrer nicht behinderten Tochter beschrieben werden kann. Der Grund dafür wird in den nachstehenden Kapiteln zum Ausdruck kommen.

Im Interview erzählt Frau C eine Kommunikationssequenz aus der Schulzeit von Carmen.

„Oder wenn so Schulfeste waren, hab ich gesagt: Soll ich sie mitnehmen oder ist es dir lieber, wenn ich sie nicht mitnehme? Ja, natürlich nimm sie mit, das macht ja nix“ (Frau C 2008).

Die Mutter fragt in dieser Sequenz ihre nicht behinderte Tochter Carmen, ob sie Lisa zu Schulfesten oder ähnlichem mitnehmen soll. Laut dieser Schilderung antwortet Carmen ganz selbstverständlich mit ja. Aufgrund der geschilderten Entschlossenheit von Carmen, ergibt sich aus dieser Situation kein längeres Gespräch zwischen Mutter und nicht behinderter Tochter. Dies kann, wie angekündigt, als ein typisches Beispiel für die beiden Gesprächspartner bezeichnet werden. Anhand der nächsten Punkte wird diese These genauer erklärt. Zunächst wird auf die Teilnehmer der Kommunikation über die Behinderung in der Familie näher eingegangen.

2.3.6 Kommunikationssituation – Kommunikationsteilnehmer

Im eben beschriebenen Beispiel kommunizieren die Mutter und ihre nicht behinderte Tochter über die Situation aufgrund der Behinderung von Lisa. Aus dem Interview und besonders aus den erzählten Kommunikationsbeispielen geht hervor, dass hauptsächlich die Mutter mit Carmen über die Behinderung spricht. Auf meine Frage, ob sie die Hauptgesprächspartnerin für ihre beiden Töchter ist, antwortet Frau C folgendes: „Mehr als mein Mann? Sicherlich. Weil ich ja einfach viel mehr konfrontiert war, schon von den ganzen Therapien. Und mit den Kindern immer was unternommen, ja natürlich. Aber ich denke, das ist einfach situationsbedingt, wenn die Männer arbeiten gehen“ (Frau C 2008). Anhand der Aussage von Frau C wird deutlich, dass sie, die Mutter die Hauptgesprächspartnerin für ihre beiden Töchter war und ist. Weiters habe ich meine Interviewpartnerin Frau C gefragt, ob es jemanden außerhalb dieser Kernfamilie gibt, mit dem Carmen über die Situation in der Familie sprechen kann. Darauf entgegnet Frau C

(2008): „Ja, ich glaub schon. Also meine Mutter hat sicher mit ihr darüber gesprochen, über die Behinderung und so. Von meinem Mann die Eltern, weiß ich nicht. Aber die haben uns alle sehr unterstützt.“ Laut dieser Aussage hatte Carmen auch eine Kommunikationspartnerin außerhalb ihrer Kernfamilie, nämlich ihre Großmutter, mit der sie über die Behinderung und die damit im Zusammenhang stehende Situation sprechen kann.

Zum Aspekt der Kommunikationsteilnehmer kann festgehalten werden, dass laut Aussagen von Frau C, die nicht behinderte Tochter Carmen, mit ihr als Mutter über die Behinderung sprechen konnte. Den Äußerungen von Frau C zufolge konnte Carmen auch noch mit ihrer Großmutter über die besondere Familiensituation sprechen.

2.3.7 Kommunikationssituation – Kommunikationsverlauf

Zum Verlauf der Kommunikationssituationen der Familie C kann laut den Aussagen aus dem Interview ein Aspekt besonders hervorgehoben werden. In den geschilderten Kommunikationssituationen ist es vor allem die Mutter, die mit den Gesprächen über die Behinderung von Lisa beginnt. Als Grund dafür gibt Frau C im Interview die Erklärung ab, dass Carmen nicht so gerne über die Situation spricht.

Im angeführten Beispiel in 2.3.5 beginnt die Mutter das Gespräch zum Thema, ob Lisa zu einem Schulfest mitkommen soll oder nicht. Die Entscheidung darüber, wurde laut Schilderungen der Mutter Carmen überlassen. Weiters erzählt Frau C von einem Gespräch zwischen Carmen und ihr, in welchem sie versucht hat, mit Carmen über die Situation der Behinderung zu sprechen. „Ich weiß es nicht, es ist schwer, es ist wirklich schwierig. Na, ich hab sie oft gefragt: Na und, brauchst du irgendwas, wie gehts dir denn? Nein, nein, passt eh alles. Aus. Und sie wollte aber nicht weiter darüber reden. Ja, es war wirklich, ich habe gesagt: Sagst du das nur, damit Ruhe ist, oder ist es wirklich so? Sagt sie: Nein. Es ist okay. Es war auch irrsinnig schwer an sie ran zu kommen“ (Frau C 2008). Diese von Frau C beschriebene Kommunikationssequenz zeigt sehr deutlich, dass das Gespräch in dieser Situation von der Mutter ausgeht und dass Carmen sich auf das Gespräch nicht richtig einlässt. Carmen gibt in dieser Sequenz nur kurze Antworten und signalisiert ihrer Mutter damit, dass sie darüber nicht sprechen mag. Frau C sagt in diesem Kommunikationsschnitt aus dem Interview auch, dass es für sie als Mutter sehr schwer war, mit Carmen über ihre besondere Familiensituation zu sprechen.

Dies zeigt auch der folgende Ausschnitt des Interviews, in welchem die Mutter Carmen

fragt, wie in der Schule auf ihre behinderte Schwester reagiert wird. „Ich hab irgendwann einmal mit ihr gesprochen und hab gesagt: Ob sie eigentlich jemals in der Schule etwas gehört hat. Du hast ja eine deppate Schwester? Oder irgend so was? Und sie hat gesagt: Nein, kein einziges Mal. Und sie ist also so, sie redet auch nicht viel darüber, ich meine, jetzt ist sie ausgezogen, seit einem Jahr. Wenn ich mit ihr geredet hab, ob es Probleme gab, so mit Freunden herkommen, dann sagt sie: Du, wenn das ein Problem gewesen wäre, dann wären es ja nicht meine Freunde“ (Frau C 2008). Einerseits ist in diesem Interviewausschnitt erkennbar, dass die Kommunikation von der Mutter ausgeht und dass Carmen auf das Gespräch nicht wirklich eingeht. Frau C erklärt sich das in dem Interview durch die verschlossene Art von Carmen. Andererseits wird anhand der Aussagen der Mutter auch deutlich, dass Carmen mit der Behinderung ihrer Schwester kein Problem zu haben scheint und mit der Situation ganz entspannt umgeht.

2.3.8 Kommunikationssituation – Kommunikationsinhalt

Wie im Kapitel 2.3.7 beschrieben wurde, geht die Kommunikation über die Behinderung von Lisa hauptsächlich von der Mutter aus. Also bestimmt sie folglich auch den Inhalt der Gespräche. Dabei kann anhand der Aussagen aus dem Interview mit Frau C festgestellt werden, dass es hauptsächlich um die Andersartigkeit von Lisa geht.

Frau C bringt im Interview zu Ausdruck, dass sie in den Gesprächen versucht, auf die Wünsche, Bedürfnisse und Gefühle ihrer nicht behinderten Tochter Carmen einzugehen. So fragt die Mutter zum Beispiel, ob es Carmen Recht ist, wenn sie Lisa zu einem Schulfest mitnimmt. An einer anderen Stelle gibt Frau C Auskunft darüber, dass sie sich bei Carmen erkundigte, ob sie in der Schule oder unter ihren Freunden negative Aussagen über die Behinderung ihrer Schwester gehört hätte. Laut Schilderungen von Frau C versucht sie, mit ihrer nicht behinderten Tochter über das Thema der Behinderung zu sprechen. Den geschilderten Beispielen zufolge, bleibt dies meist bei einem Versuch, da Carmen auf die Gespräche nicht eingeht. Die Frage, warum sie das nicht macht, kann mit den Inhalten aus dem geführten Interviews nicht geklärt werden. Die jeweiligen Antworten von Carmen lassen jedoch die Vermutung zu, dass sie kein Bedürfnis hat, über die Situation der Behinderung zu sprechen, da sie laut Schilderungen der Mutter die Situation so angenommen hat und für sie keine Probleme aus dieser Situation resultieren. Auf diese Vermutung wird im nächsten Kapitel der Besonderheiten der Kommunikation ausführlicher eingegangen.

2.3.9 Besonderheiten der Kommunikation

Die Besonderheiten der Kommunikation beziehen sich auf die Art und Weise, wie die Familie C über die Behinderung spricht und wie sie mit der Behinderung von Lisa umgeht. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf der nicht behinderten Tochter Carmen.

Laut Interview mit Frau C kann festgehalten werden, dass in der Familie sehr offen mit der Behinderung von Lisa umgegangen wird. So hat Carmen von Anfang an mitbekommen, dass Lisa anders ist. Weiter beschreibt Frau C, dass es keinen Moment gab, in dem sie Carmen die Behinderung von Lisa erklärt hat. „So einen richtigen Moment, nicht, sondern es war immer Thema bei uns, dass die Lisa eben anders ist. Das ist einfach so. Die ist anders als alle anderen, ja, und das war eigentlich nie so ein Thema, dass das eine Behinderung ist. Ich meine, sie ist einfach anders. Ja, und das wars“ (Frau C 2008). Erkennbar an dieser Aussage wird, dass die Behinderung von der Mutter als nichts Besonderes, sondern als Andersartigkeit angesehen wird. Eine mögliche Erklärung dafür wäre, dass Frau C, die vom Beruf Hebamme ist, schon öfter Kontakt mit behinderten Kindern hatte und folglich keine Berührungängste hat. Ein weiterer Satz aus dem Interview mit Frau C betont den offenen Umgang mit der Behinderung in der Familie. „Ja, es wird in der Familie so offen damit umgegangen“ (Frau C 2008).

Auch ein weiteres Zitat aus dem Interview beschreibt die Einstellung zur Behinderung und zur Umgangsweise mit dieser in der Familie. „... ich muss ehrlich sagen, das war nicht so ein Thema bei uns. Dass man jetzt sagt, das ist jetzt so und so. Weil immer offen gesprochen wurde, eben, dass sie behindert ist. Und dadurch glaube ich, war das auch nicht so ein, ach, wie entsetzlich und so für die Carmen, sondern, das war halt einfach die Situation“ (Frau C 2008). Anhand dieser Aussage von Frau C wird deutlich, wie in der Familie mit der Behinderung umgegangen wird, vor allem wie die Behinderung von Lisa von den Familienmitgliedern angenommen wurde.

An dieser Stelle wird noch einmal auf die Schilderung Bezug genommen, dass Carmen nicht wirklich auf die Gespräche über die Behinderung eingeht. Anhand der Beschreibung der Situation wie offen die Mutter mit der Behinderung umgeht, könnte der Schluss gezogen werden, dass Carmen die Situation akzeptiert hat. Laut Frau C ist Carmen in diese Situation, eine behinderte Schwester zu haben, hineingewachsen. „Das war halt einfach die Situation, die ist da genauso hineingewachsen, wie wir hineingewachsen sind, denk ich mir. Das war nicht so ein Thema“ (Frau C 2008). Da Carmen, laut Aussagen der Mutter, die besondere Familiensituation akzeptiert hat und in ihrer Freizeit viele Aktivitäten von

den Eltern geboten bekommt hat, wird Carmen von der Behinderung ihrer Schwester nicht zu sehr belastet. Die Mutter hat im Interview auch betont, dass sie bewusst versucht hat, die Behinderung von Lisa und die damit in Zusammenhang stehenden Belastungen von Carmen fern zu halten.

In Kapitel 2.3 wurde die Familie C und ihre Kommunikationssituation in der Familie, anhand der Aussagen aus dem Interview mit Frau C, vorgestellt. Dazu wurde das Interview mit Frau C ausgewertet und die zentralen Aussagen präsentiert. Wie bereits erwähnt, wurde auch ein Interview mit der nicht behinderten Tochter Carmen geführt. Im folgenden Kapitel wird auf dessen Inhalt näher eingegangen und anschließend werden die Aussagen dieses Interviews bearbeitet.

Die Interpretation der Ergebnisse der Auswertung der Kommunikationssituation der Familie C wird erst nach der Darstellung des Interviews mit Carmen und nach dem Vergleich der Aussagen zwischen Mutter und nicht behinderter Tochter angestellt.

2.4 Familie C – nicht behindertes Geschwisterkind

In den vorigen Kapiteln wurde die Kommunikationssituation der Familien A, B und C anhand der Aussagen der Eltern demonstriert. Anhand der Schilderungen der Interviewpartner wurde die Kommunikation zwischen Eltern und nicht behinderten Kindern dargestellt. Dabei liegt die Frage nahe, wie die nicht behinderten Kinder die Familiensituation und die Kommunikation über die Behinderung erleben und beurteilen. Um dieser Frage nachzugehen, wurde im Rahmen des Forschungsprozesses dieser Diplomarbeit ein Interview mit der bereits erwachsenen Tochter der Familie C geführt. Die Aussagen dieses Interviews bieten die Möglichkeit, die Familie und deren Kommunikation aus der Perspektive der Tochter zu erfassen. Exemplarisch wird in dieser Diplomarbeit ein Interview mit Carmen angeführt, um zu zeigen, wie das nicht behinderte Geschwisterkind die besondere Familiensituation und Kommunikationssituation über die Behinderung wahrnimmt.

Ziel dieses Interviews mit der nicht behinderten Tochter ist es, ihre Situation in der Familie und ihre Wahrnehmung der Behinderung ihrer Schwester darzustellen. Der Schwerpunkt des Interviews und der Ausarbeitung liegt auf der besonderen Familiensituation und auf der verbalen Kommunikation die Behinderung betreffend.

In diesem Kapitel 2.4 wird das Interview mit der nicht behinderten Tochter ausgewertet und dargestellt. In einem nächsten Schritt in Kapitel 2.5 wird ein Vergleich zwischen den Aussagen der Mutter und der nicht behinderten Tochter hinsichtlich der Familiensituation und der Kommunikationssituation angestellt.

Im Rahmen dieses Kapitels wird in 2.4.1 auf die Konzipierung und Durchführung des Interviews mit dem nicht behinderten Geschwisterkind eingegangen. Grundsätzlich gilt für dieses Interview mit der nicht behinderten Tochter die beschriebene Forschungsmethode, die auch für die anderen Interviews angewendet wurde. In Kapitel 2.4.2 werden die Kontaktaufnahme und die Interviewsituation beschrieben. Auf die Beschreibung der Familie und die Geschichte der Familie C wird nicht mehr eingegangen, da diese bereits im vorigen Kapitel im Rahmen der Ausarbeitung des Interviews mit der Mutter dargestellt wurden. Das nächste Kapitel 2.4.3 beschäftigt sich mit den Beziehungen innerhalb der Familie, anhand der Aussagen der nicht behinderten Tochter. Die Beschreibung von Carmens Situation und der Umgang mit der Behinderung werden in 2.4.4 thematisiert. Im letzten Unterkapitel, 2.4.5 wird auf die Kommunikationssituation in der Familie aus der Perspektive der nicht behinderten Tochter eingegangen.

2.4.1 Konzipierung und Durchführung des Interviews

Das Interview mit dem nicht behinderten Geschwisterkind unterscheidet sich von dem Interview, das mit den Eltern durchgeführt wurde, hinsichtlich der Interviewfragen. Aus diesem Grund wurde für das Interview mit Carmen⁶, der nicht behinderten Tochter der Familie C, ein eigener Interviewleitfaden konzipiert. Dieser befindet sich ebenfalls im Anhang dieser Diplomarbeit. Diesem Interviewleitfaden liegen die Forschungsfrage dieser Diplomarbeit und die Inhalte aus dem Interview mit Frau C zugrunde. Diese beiden Aspekte wurden bei der Konzipierung berücksichtigt und der Interviewleitfaden dementsprechend entwickelt. Die zentralen Fragen und Inhalte des Interviewleitfadens beschäftigen sich mit der Situation der nicht behinderten Tochter. So wird in dem Interview mit dem nicht behinderten Geschwisterkind hauptsächlich auf die spezielle Familiensituation und auf die verbale Kommunikation in der Familie eingegangen.

⁶ In dieser Diplomarbeit wird, ab diesem Zeitpunkt, wenn von der nicht behinderte Tochter der Familie C die Rede ist, lediglich ihr Vorname (Carmen) verwendet. Dies hat den Grund, dass es zu keiner Verwechslung mit ihrer Mutter (Frau C) kommen kann. Auch während des Interviews haben wir uns mit dem Vornamen angesprochen.

2.4.2 Kontaktaufnahme, Erstgespräch und Interviewsituation

Der Kontakt zu Carmen entstand durch ihre Mutter, Frau C, die noch während des Interviews mit mir, ihre Tochter anrief und fragte, ob sie zu einem Interview mit mir bereit sei. Carmen willigte ein und wir vereinbarten einen Termin. Wir trafen uns zu dem Interviewtermin in einem Cafe in Wien. Dort war es ruhig, sodass das Interview ungestört verlief und auch die Aufnahme mit dem Tonbandgerät gut funktionierte. Die Interviewsituation kann als entspannt beschrieben werden. Carmen ging auf meine Fragen ein und beantwortete sie ruhig und gelassen. Sie sprach sehr offen über ihre Familie und die damit im Zusammenhang stehenden Themen.

Auf die Beschreibung und die Geschichte der Familie C wird an dieser Stelle nicht mehr eingegangen, da diese bereits in Kapitel 2.3.2 und 2.3.3 beschrieben wurden. Das nächste Kapitel beschäftigt sich mit den Beziehungen innerhalb der Familie C, aus Carmens Sicht.

2.4.3 Beziehungen innerhalb der Familie C aus der Perspektive der nicht behinderten Tochter

Um die Beziehungen innerhalb der Familie, aus der Sicht von Carmen, beschreiben zu können, wird auf drei Aspekte näher eingegangen. Zuerst wird die Beziehung innerhalb der Familie und im speziellen die zwischen Mutter und Carmen thematisiert. Danach folgt die Beschreibung der Rolle der Großmutter. Anschließend wird auf die Geschwisterbeziehung näher eingegangen, dabei werden der Aspekt der Eifersucht und der Aspekt der Zukunftsplanung berücksichtigt.

Carmen beschreibt im Interview die Beziehung zu ihrer Familie als nicht sehr eng. Als Grund dafür gibt sie indirekt die Behinderung von Lisa an. Sie erzählt über die Situation der Behinderung in der Familie und beschreibt, dass sich ihre Eltern bemühten, die Behinderung von Lisa von ihr fernzuhalten. Darüber sagt Carmen (2008) im Interview folgendes: „Und ich glaube, auch deshalb habe ich eine nicht so enge Beziehung zu meiner ganzen Familie.“ Weiter berichtet Carmen, dass ihrer Meinung nach, die jüngeren Kinder in der Familie von den Eltern mehr Zuneigung bekommen. Den Aussagen des Interviews zufolge, betont sie, dass dies sie selbst aber nie gestört hat. „Also ich habe das nie gebraucht, dadurch, dass ich zu meiner Mutter keine so nahe Beziehung habe. Ich bin froh, dass sie mich hat machen lassen, meinen Teil“ (Carmen 2008). Carmen hat ihrer Beschreibung zufolge, zu ihrer Kernfamilie, der Mutter, dem Vater und zu ihrer Schwester,

keine enge Beziehung, wie sie in dem Interview selbst sehr deutlich sagt.

Ihre Großmutter beschreibt Carmen als wichtige Bezugsperson. Auf meine Frage, ob es jemanden in der Familie gibt, zu dem sie eine enge Beziehung hat, antwortet Carmen (2008) folgendermaßen: „Meine Großmutter eigentlich, also von meiner Mutter die Mutter. Aber die sehe ich jetzt auch nicht so oft, weil sie in Niederösterreich wohnt. Aber ich würd schon sagen, dass ich zu ihr die stärkste Beziehung hab, eigentlich.“ Weiter erzählt Carmen, dass die Großmutter früher in Wien wohnte und sie sie aus diesem Grund öfter sah und eine „Beziehung zu ihr entwickelt“ (Carmen 2008) hat.

In diesem Absatz wird die Beziehung zwischen den Geschwistern beschrieben. Dies erfolgt anhand der Aussagen aus dem Interview mit der nicht behinderten Tochter. Carmen erzählt über die Beziehung zu ihrer behinderten Schwester Lisa: „Das ist einmal ganz sicher keine typische Geschwisterbeziehung. Wir haben eigentlich recht wenig Beziehung miteinander. Also, das ist irgendwie so, ich weiß nicht. Ich glaube, sie hängt halt schon sehr an mir“ (Carmen 2008). Weiter beschreibt Carmen die Beziehung zu ihrer Schwester im Laufe der Zeit. „Also desto älter wir geworden sind, desto, ich glaube früher war das schon inniger oder so. Ja, das war schon irgendwie inniger, aber das hat sich dann irgendwann aufgehört. Wie ich dann in die Volksschule gekommen bin vielleicht. Also jetzt ist es keine sehr enge Beziehung mehr“ (Carmen 2008). Carmen berichtete im Interview darüber, dass sie bereits ausgezogen ist und Lisa ungefähr einmal in zwei Wochen sieht.

Im Rahmen der Geschwisterbeziehung wird noch auf das Thema der Eifersucht zwischen den Geschwistern eingegangen, da dies auch im Interview mit der Mutter angesprochen wurde. Auf meine Frage, ob es in der Geschwisterbeziehung Eifersucht gibt oder gab, antwortet Carmen (2008): „Es ist so, dass sie eifersüchtig auf mich ist. Ja, weil sie, sie kriegt das natürlich mit, das sind so Sachen, die ich darf. Also die sind für mich ganz normal, also, das ist nix. Das sind Sachen, die sie halt nicht kann und also bei ihr eine Art Eifersucht.“ Anhand der Aussage von Carmen ist Lisa eifersüchtig auf sie, da sie im Leben mehr Möglichkeiten hat, die Lisa aufgrund ihrer Behinderung nicht hat. Dazu erzählt Carmen in dem Interview ein Beispiel: Während der Schulzeit hat Lisa die Stifte von Carmen geklaut und einmal ein Schulheft mit Uhu zusammengeklebt. Laut den Schilderungen von Carmen, betrifft die Eifersucht von Lisa ihr gegenüber, nicht die Zuwendung der Mutter, sondern Fähigkeiten, die Lisa aufgrund ihrer Behinderung nicht hat.

Die Beziehung zwischen Carmen und Lisa wird laut der Aussagen von Carmen als nicht

sehr innig beschrieben. Um das Bild zu vervollständigen, wird auf den Aspekt der Zukunftsplanung von Lisa eingegangen. Dieser zeigt, dass Carmen Interesse an Lisa und an ihrer Zukunft hat. Dazu erzählt Carmen, dass sie sich über die Zukunft von Lisa noch nicht viele Gedanken gemacht hat, weil sie denkt, dass sich ihre Mutter sehr gut um alles kümmert. Trotzdem zeigt Carmen Interesse an der Zukunftsplanung, wenn sie sagt: „Ja, das interessiert mich schon, aber ich glaub, wenn meine Mutter etwas Passendes findet, würd sie schon einmal mit mir dort hin fahren und wir das zusammen anschauen, um zu schauen, ob das für die Lisa passt“ (Carmen 2008). Dieser Ausschnitt aus dem Interview mit Carmen macht deutlich, dass sie Interesse an ihrer behinderten Schwester Lisa hat, obwohl die Beziehung, laut ihren Aussagen, nicht so eng ist.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Carmen, laut der Schilderungen im Interview, zu ihrer Kernfamilie keine enge Beziehung hat und auch in der Kindheit nicht hatte. Carmen beschreibt, dass sich die Beziehung zu ihrer Schwester im Laufe der Jahre verändert hat. Als Kinder hatten sie noch mehr miteinander zu tun, jetzt sehen sie sich nur selten. Den Äußerungen von Carmen zufolge ist die Großmutter ihre wichtigste Bezugsperson. In Carmens Kindheit war die Großmutter oft für die Familie da, mittlerweile lebt sie nicht mehr in Wien.

2.4.4 Umgangsweise mit der Behinderung in der Familie C aus der Perspektive der nicht behinderten Tochter

In diesem Kapitel soll beschrieben werden, wie die nicht behinderte Tochter die Behinderung ihrer ungefähr drei Jahre jüngeren Schwester sieht und in welcher Art und Weise damit in der Familie umgegangen wurde. Um dies darstellen zu können, wird auf folgende Aspekte eingegangen: Carmens Wahrnehmung der Behinderung, der Umgang mit der Behinderung von der Mutter, die Belastungen und Vorteile, die aus der Behinderung entstanden sind und auf die Art und den Schweregrad der Behinderung von Lisa.

Zuerst wird auf den Moment eingegangen, in dem Carmens jüngere Schwester auf die Welt gekommen ist und auf die Art und Weise, wie Carmen die Behinderung wahrgenommen hat. Dazu sagt Carmen (2008) folgendes: „Also für mich war das (die Behinderung, Anm. d. Verf.) schon von Anfang an klar. Also ehrlich gesagt, weiß ich es nicht, ich war ja fast drei, da kann ich mich nicht wirklich daran erinnern.“ Carmen kann sich laut dieser Aussage nicht daran erinnern, ob ihr ab dem Zeitpunkt der Geburt von Lisa

bewusst war, dass ihre Schwester behindert ist. Sie kann in dem Interview auch nicht angeben, zu welchem Zeitpunkt ihr die Behinderung ihrer Schwester aufgefallen ist. Weiter erzählt Carmen: „Also, früher wie ich noch jünger war, hab ich das auch nicht wirklich als Behinderung angesehen. Eben nicht als behindert, weil sie kann ja normal gehen und laufen und ich hab sie verstanden, wenn ich mit ihr geredet hab und so. Also ich habe das nicht als Behinderung wahrgenommen. Es gibt schon schwerere Behinderungen und das ist sie ja nicht“ (Carmen 2008). Diese Sequenz zeigt, dass für Carmen nicht von Anfang an klar war, dass ihre Schwester behindert ist. Als Grund dafür gibt Carmen der Aussage zufolge, die Schwere von Lisas Behinderung an. Für die 3-jährige Carmen war der Unterschied zwischen einem behinderten und einem nicht behinderten Baby und Kleinkind nicht auszumachen. Die Schwere der Behinderung wird von Carmen während des Interviews noch öfter thematisiert und in diesem Kapitel später noch einmal aufgegriffen. Ein weiterer Grund für diese Umgangsweise von Carmen mit der Behinderung ihrer Schwester kann der beschriebene entspannte Umgang mit der Situation sein, der im nächsten Abschnitt erläutert wird.

Carmen beschreibt im Interview ihre Kindheit und ihre Familie als ganz normal. „Also, meine Mama ist immer offen damit umgegangen. Es war ganz normal eigentlich. Weil meine Mama ja auch schon andere Leute kannte, die Kinder mit einer Behinderung hatten. Das war also nie so etwas Besonderes. Und die Lisa ist ja auch nicht schwerst behindert.“ (Carmen 2008). Dieser Aussage zufolge wird mit der Behinderung von Lisa in der Familie ganz offen umgegangen und diese als nichts Besonderes angesehen. Dafür gibt Carmen zwei Gründe an, nämlich die Umgangsweise ihrer Mutter mit der Behinderung und den für sie geringen Schweregrad der Behinderung von Lisa.

Weiters erzählt Carmen davon, dass für sie durch die Behinderung von Lisa keine Belastungen entstanden sind. „Ich glaube und ich habe auch schon mit meiner Mutter oft darüber geredet, dass ich durch die Behinderung viele Vorteile hatte. Also, das klingt irgendwie komisch, aber ich glaube, meine Mutter hat das immer so versucht, dass ich mehr Zeit habe und keine Nachteile hatte. Und deshalb habe ich eine nicht so enge Beziehung zu meiner ganzen Familie“ (Carmen 2008). Carmen sieht in ihrer Situation keine Nachteile, sondern beschreibt sogar Vorteile, wie zum Beispiel, dass sie sehr früh zur Selbstständigkeit erzogen wurde. Laut ihren Aussagen gab es auch mit Freunden und in der Schule nie Probleme wegen der Behinderung ihrer Schwester. Carmen erzählt auch, dass sie in der Volksschulzeit gerne unterwegs war und bei Freunden übernachtete. Sehr gerne fuhr sie im Sommer auch ohne ihre Familie weg, wie der folgende Ausschnitt aus dem

Interview deutlich macht. „Also für mich war das immer schon das Tollste, wenn ich zwei Wochen ins Sommercamp fahren durfte. Ja, ich habe das geliebt, ich hatte nie, ich kann mich nicht erinnern, dass ich jemals Heimweh hatte“ (Carmen 2008). Der Beschreibung von Carmen zufolge entstanden durch die Behinderung von Lisa für Carmen keine Belastungen. Sie beschreibt in dem Interview eher Vorteile, die aus der besonderen Situation entstanden sind.

An dieser Stelle soll noch einmal auf die Art und Schwere der Behinderung von Lisa eingegangen werden. Lisa hat Down Syndrom ist laut ihrer Schwester sehr selbstständig. Carmen kennt das Leben mit Lisa und hat auch den Vergleich mit Menschen mit anderen Behinderungen, wie das Zitat aus dem Interview zeigt. „Ich hab ja auch schon mit wirklich schwerst behinderten Kindern gearbeitet und das ist schon ein großer Unterschied. Die Lisa ist ja total selbstständig“ (Carmen 2008). Auch an einer anderen Stelle im Interview beschreibt Carmen die Fähigkeiten von Lisa. „Sie ist total selbstständig, sie macht eh alles selber. Sie will jetzt auch schon alleine Sachen machen. Oder das sie einen Abend alleine zu Hause ist. ... Also, sie hat sich schon sehr entwickelt“ (Carmen 2008). Laut den Aussagen von Carmen hat die Art und Schwere der Behinderung wesentlichen Einfluss auf die Familiensituation.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Behinderung, den Schilderungen von Carmen zufolge, keine besondere Rolle spielt. Aus diesem Grund hatte Carmen laut ihren Aussagen eine ganz normale Kindheit. Carmen ist sich der Schwierigkeiten, die durch eine Behinderung eines Kindes in der Familie entstehen können, sehr wohl bewusst. Dazu meint sie, das „ist schon sehr stark von der Mutter abhängig. Das stimmt schon, dass das von den Eltern ausgeht, weil meine Beziehung zu meiner Schwester auch anders wäre, wenn meine Mutter mich nicht in diese Richtung gelenkt hätte“ (Carmen 2008). Dieser Umgang der Mutter mit der Behinderung und die Art und Schwere der Behinderung haben, den Aussagen von Carmen zufolge, essentiellen Einfluss auf die Umgangsweise mit der Behinderung und auf die Familiensituation.

2.4.5 Kommunikationssituation der Familie C aus der Perspektive der nicht behinderten Tochter

In diesem Kapitel wird auf die Kommunikationssituation in der Familie C näher eingegangen und diese aus der Sicht der nicht behinderten Tochter beschrieben. Anhand

von drei Punkten wird die Kommunikationssituation in der Familie C geschildert. Erstens geht es um die Schilderungen, dass es in der Familie wenig verbale Kommunikation über die Behinderung gibt. Zweitens werden Ausschnitte aus dem Kommunikationsverhalten aus der Familie C präsentiert, entsprechend der Schilderungen von Carmen. Im dritten Punkt wird die Großmutter als Kommunikationspartnerin von Carmen beschrieben.

Zur Kommunikation in der Familie über die Behinderung sagt Carmen, dass damit immer ganz offen umgegangen wurde. Auf meine Nachfrage, ob darüber oft gesprochen wurde, meint Carmen (2008): „Eigentlich nicht, nein. Ich kann mich nicht erinnern, aber wir haben eigentlich nie besonders darüber gesprochen, weil das so normal ist. Ich weiß nicht, ich habe das eher so hingenommen. ... okay, das ist halt so. Alle Menschen sind anders, sie ist halt auch anders.“ Aufgrund dieser Aussage kann festgehalten werden, dass zwischen der Mutter und Carmen nicht viel über die Behinderung gesprochen wurde, weil es aus Carmens Sicht keinen besonderen Anlass dafür gab. Die Behinderung von Lisa wurde der Schilderung zufolge akzeptiert und hatte das Leben von Carmen nicht besonders beeinträchtigt. Dieser Ausschnitt zeigt auch, dass Carmen die direkte Frage, ob in der Familie oft über die Behinderung gesprochen wurde, mit nein beantwortet. Laut dieser Äußerung aus dem Interview mit Carmen wird zwischen ihr und ihren Eltern nicht viel über die Behinderung gesprochen.

Doch gibt es im Interview zwei Ausschnitte, in denen Carmen von verbaler Kommunikation, die Behinderung betreffend, zwischen ihr und ihrer Mutter berichtet. Die eine Sequenz betrifft die Zukunftsplanung von Lisa. In dieser Szene spricht sie, ihren Schilderungen zufolge, mit ihrer Mutter darüber, eine passende Einrichtung für Lisa zu finden. Das andere angeführte Gespräch betrifft den Umgang mit der Behinderung in der Familie. Es geht um die Vorteile und Nachteile, die aus der Behinderung von Lisa resultieren. Carmen (2008) meint dazu: „Ich glaube und ich habe auch schon mit meiner Mutter oft darüber geredet, dass ich durch die Behinderung viele Vorteile hatte.“ Diese zwei kleinen Sequenzen zeigen, dass über die Behinderung von Lisa gesprochen wird.

Carmen beschreibt ihre Großmutter, zu der sie eine enge Beziehung hat, als Gesprächspartnerin. „Sie (die Großmutter, Anm. d. Verf.) war, als ich Kind war, oft in Wien. ... Sie hat auch da gewohnt und war halt oft bei meiner Schwester und mir halt. Und so hab ich eine Beziehung zu ihr entwickelt. Also, ich würd schon sagen, dass ich mit ihr mehr red als mit meiner Mutter zum Beispiel“ (Carmen 2008). Laut dieser Aussage ist die Großmutter nicht nur eine Bezugsperson für Carmen, sondern auch eine wichtige Gesprächspartnerin im Zusammenhang mit der besonderen Familiensituation.

Zwischen Carmen und ihren Eltern gab es laut ihrer Beschreibung nicht viele Gespräche über die Behinderung ihrer Schwester und über die daraus entstandene Situation. Um die Kommunikationssituation in der Familie C nachvollziehen zu können, muss berücksichtigt werden, dass laut Aussagen der nicht behinderten Tochter, die Behinderung in dieser Familie als nichts Besonderes gesehen wird und diese auch von den Familienmitgliedern gut akzeptiert wurde. Das ist vermutlich der Grund dafür, dass in der Familie nicht viel über die Behinderung gesprochen wurde. In dem Interview mit Carmen wurde ihre Einstellung zu dieser speziellen Situation ganz klar, indem sie über die Behinderung ihrer Schwester sagt: „Das ist halt so“ (Carmen 2008).

2.5 Vergleich der Sichtweisen innerhalb der Familie C

In diesem Kapitel werden die Sichtweisen von Frau C und ihrer nicht behinderten Tochter Carmen verglichen. Dieser Vergleich dient dazu, festzustellen, ob die Aussagen von Mutter und Tochter, in Bezug auf die Wahrnehmung und Darstellung der Familiensituation, differieren. Dabei wird nachfolgend darauf eingegangen, wo die Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Darstellung der besonderen Familiensituation und in der Beschreibung der familiären Kommunikation liegen. Dazu werden folgende Aspekte vergleichend bearbeitet: die Beziehungen innerhalb der Familie, in 2.5.1, anschließend wird in 2.5.2 die Umgangsweise mit der Behinderung in der Familie anhand der Aussagen verglichen und in 2.5.3 wird die familiäre Kommunikationssituation die Behinderung betreffend thematisiert.

In Kapitel 2.5.4 findet sich die Interpretation der Aussagen über die Kommunikationssituation der Familie C.

Um den Vergleich zwischen der Sichtweise der Mutter und der nicht behinderten Tochter anstellen zu können, werden Inhalte aus den Kapiteln 2.3 und 2.4 verwendet, in denen die Inhalte aus dem Interview mit Frau C und mit Carmen bearbeitet wurden. Aussagen und Textstellen werden aus diesen Kapiteln übernommen und nicht nochmals kommentiert.

2.5.1 Vergleich der Beziehungen in der Familie C

In vier Punkten wird der Vergleich, mit Hilfe der Aussagen von Mutter und Tochter, zum Thema Beziehung innerhalb der Familie, dargestellt. Dabei geht es um die Geschwisterbeziehung, die Beziehung zwischen Mutter und nicht behinderter Tochter, die

Rolle der Großmutter und um das Thema der Eifersucht.

Die Beziehung zwischen Carmen und Lisa wird von beiden, von Frau C und von Carmen, als nicht sehr eng beschrieben. Dazu erzählt die Mutter im Interview, dass die beiden nicht viel miteinander reden. Auch Carmen gibt an, dass es zwischen ihr und Lisa keine „typische Geschwisterbeziehung“ gibt, sondern, dass die beiden eigentlich wenig Beziehung miteinander haben.

Carmen bezeichnet die Beziehung zu ihrer Mutter ähnlich wie die Beziehung zu ihrer Schwester, als nicht eng. Sie wird dabei sehr deutlich indem sie sagt: „Ich hab ja zu meiner Mutter keine enge Beziehung“ (Carmen 2008). Dieser Aspekt der Beziehung zwischen Mutter und Carmen kommt in dem Interview mit Frau C nicht so deutlich hervor. Sie beschreibt eher die Verslossenheit ihrer nicht behinderten Tochter und die Schwierigkeit, an Carmen heran zu kommen. Frau C sagt im Interview nicht so deutlich wie ihre Tochter, dass sie keine enge Beziehung zueinander haben bzw. ist es auch möglich, dass dies Frau C nicht in dieser Weise wahrnimmt.

Sowohl die Mutter als auch die Tochter geben die Großmutter als wichtige Bezugsperson für Carmen an. Carmen meint dazu, dass sie die stärkste Beziehung zu ihrer Großmutter hat. Frau C beschreibt alle Großelternanteile als wichtige Unterstützung der Familie und gibt an, dass ihre Mutter mit Carmen über ihre familiäre Situation gesprochen hat. Mehr sagt die Mutter über die Beziehung zwischen Großmutter und Carmen nicht. In den Aussagen der Interviews mit Frau C und Carmen wird deutlich erkennbar, dass beide die Großmutter als Vertrauensperson und Gesprächspartnerin von Carmen beschreiben.

Nachdem diese drei Punkte beschrieben wurden, kann festgehalten werden, dass die Sichtweisen bezüglich der Beziehungen innerhalb der Familie von Mutter und Tochter in dem Interview ähnlich geschildert wurden. Der einzige Unterschied liegt darin, dass Carmen in ihren Aussagen viel deutlicher wird als ihre Mutter.

Der letzte Punkt beschäftigt sich mit dem Thema der Eifersucht zwischen Carmen, Lisa und der Mutter. Hier gab es in der Beschreibung in beiden Interviews erkennbare Unterschiede. Frau C schildert, dass Carmen auf ihre behinderte Schwester nicht eifersüchtig war oder ist. Sie erzählt aber, dass ihre Mutter (die Großmutter) meint, dass Carmen eifersüchtig auf Lisa ist. Aufgrund dieser Differenz in dem Interview mit Frau C habe ich Carmen im Rahmen des Interviews gefragt, ob es in der Geschwisterbeziehung Eifersucht gibt. Carmen antwortete darauf, dass sie glaubt, dass Lisa auf sie eifersüchtig

ist, da sie mehr Möglichkeiten im Leben hat. Carmen erzählt in dem Interview, dass sie denkt, dass die jüngeren Geschwister von den Eltern bevorzugt werden. Diese Sichtweise könnte ein Anhaltspunkt dafür sein, dass Carmen auf ihre Schwester eifersüchtig ist. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Meinungen und Sichtweisen in diesem Punkt zwischen Mutter, Tochter und Großmutter auseinander gehen.

2.5.2 Vergleich der Umgangsweise mit der Behinderung in der Familie C

In diesem Kapitel wird der Vergleich der Umgangsweise mit der Behinderung zwischen Mutter und nicht behinderter Tochter dargestellt. Die Aussagen dazu stammen aus den geführten Interviews. Anhand folgender Aspekte wird verglichen: Belastungen aufgrund der Behinderung, Akzeptanz der Behinderung und Zukunftspläne für die behinderte Tochter.

Frau C spricht im Interview davon, dass sie Carmen durch die Behinderung von Lisa nicht belasten wollte. Sie hat sich laut ihrer Erzählung bewusst dafür entschieden, Lisas Behinderung von Carmens Alltag und Entwicklung zu trennen, indem sie Carmen viele Aktivitäten anbot und ihr viel Freiraum gab. Carmen beschreibt ihre Kindheit und Jugendzeit als Zeit mit vielen Vorteilen, die aufgrund der Behinderung entstanden sind. Laut Carmen entstanden durch die Behinderung von Lisa keine Belastungen für sie.

Die Akzeptanz der Behinderung von Lisa wurde von Mutter und Tochter gleich beschrieben. Carmen beschreibt, dass ihr am Anfang gar nicht richtig bewusst war, dass Lisa eine Behinderung hat. Durch den offenen Umgang mit der Behinderung durch die Mutter, entstand bei Carmen nie der Eindruck, dass die Behinderung etwas Besonderes ist. Der Beschreibung von Carmen zufolge, hatte sie die Behinderung von Anfang an angenommen und akzeptiert. Dies schildert die Mutter und auch die nicht behinderte Tochter.

Mutter und Tochter geben im Rahmen des Interviews beide an, über die Zukunft von Lisa gesprochen zu haben und verfolgen das Ziel, die beste Lösung für ihre Zukunft zu finden. Ihren Aussagen zufolge setzen sich Mutter und nicht behinderte Tochter mit der Situation auseinander, eine passende Einrichtung für Lisa zu finden.

Die Schilderungen der Art und Weise, wie die Familie und Carmen mit der Behinderung ihrer Schwester umgehen, stimmen laut den Aussagen aus den Interviews überein. Frau C und Carmen beschreiben den Umgang mit diesem Thema in der Familie sehr ähnlich und es sind in den Äußerungen der Interviews keine Unterschiede erkennbar.

2.5.3 Vergleich der Kommunikationssituation in der Familie C

Bezüglich der Kommunikationssituation kann aufgrund der Aussagen aus den Interviews festgehalten werden, dass Mutter und Tochter offen mit der Behinderung von Lisa umgehen, aber ihrer Beschreibung zufolge, nicht oft über die Behinderung sprechen. Diese Aussagen stehen im Widerspruch zueinander, werden von den Interviewpartnern jedoch so geschildert. Beide sprechen von einem offenen Umgang mit der Behinderung und auch davon, dass es nicht viel Kommunikation über die Behinderung gibt. Im Sinne der Auswertung der Interviews wird nach Anhaltspunkten gesucht, die eine mögliche Erklärung für diesen Widerspruch bieten.

Wie im letzten Kapitel beschrieben, haben zum Beispiel beide Interviewpartnerinnen angegeben über die Zukunft von Lisa gesprochen zu haben. Dieses Beispiel ist ein Beleg dafür, dass in der Familie C zwischen Mutter und Carmen über die Behinderung von Lisa gesprochen wird. Frau C erzählt rückblickend, dass sie mit Carmen öfter ins Gespräch kommen wollte, sie jedoch nicht wirklich auf das Gespräch einging. In der Auswertung des Interviews mit Carmen lässt sich eine mögliche Begründung für dieses Verhalten von Carmen finden. Laut Carmen gibt es nicht viel Notwendigkeit über die Behinderung zu sprechen, da diese von ihr als nichts Besonderes gesehen wird.

Im Bezug auf die Kommunikationspartner geben sowohl Mutter als auch Tochter an, dass in dieser Hinsicht die Großmutter eine wichtige Rolle für Carmen spielt. Frau C erzählt, dass ihre nicht behinderte Tochter mit der Großmutter über die Behinderung gesprochen hat. Auch Carmen nennt ihre Großmutter als wichtige Bezugsperson, mit der sie über die Behinderung sprechen kann.

Es gibt bezüglich der Schilderung und Beschreibung der Kommunikationssituation von Frau C und Carmen keine wesentlichen Unterschiede. Beide Interviewpartnerinnen geben an, nicht viel über die Behinderung zu kommunizieren. Ein Unterschied kann jedoch bei der Erklärung dieser bestimmten Art und Weise des Kommunikationsverhaltens in der Familie ausgemacht werden. Die Mutter beschreibt ihre nicht behinderte Tochter als verschlossen und als jemanden, der nicht gerne über die Behinderung spricht. Frau C erzählte in dem Interview Beispiele von Kommunikationssituationen, die zeigen, dass es für sie sehr schwer ist mit Carmen ein Gespräch zu diesem Thema zu beginnen. Carmens Sichtweise, den Aussagen aus dem Interview mit ihr zufolge, ist die, dass die Behinderung für sie keine besondere Bedeutung hat und so für sie keine Notwendigkeit besteht, viel darüber zu sprechen.

In diesem Kapitel wurden die Sichtweisen der Mutter und ihrer nicht behinderten Tochter Carmen anhand der Aussagen aus den Interviews miteinander verglichen. Dabei wurde auf verschiedene Aspekte näher eingegangen, welche die Familiensituation und die Kommunikationssituation betreffen.

2.5.4 Interpretation der Kommunikationssituation der Familie C

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der Interpretation der Darstellung der Familien- und Kommunikationssituation der Familie C. Dazu werden Aussagen aus den Interviews mit Frau C und ihrer Tochter verwendet. In diesem Kapitel wird nicht mehr auf den Vergleich der Sichtweisen der beiden Familienmitglieder eingegangen, sondern zentrale Aspekte der Ausarbeitung interpretiert. Hauptsächlich wird dabei auf die Beziehungen innerhalb der Familie und auf die Kommunikation über die Behinderung eingegangen, da diese Punkte im Sinne der Forschungsfrage essentiell sind.

Bei der Interpretation der Interviews von Frau C und Carmen ist erkennbar, dass beide Interviewpartnerinnen mir gegenüber sehr offen auf meine Fragen reagieren und antworten. Festzuhalten ist, dass Carmen in ihren Aussagen noch deutlicher und abgeklärter als die Mutter wirkt, Situationen beschreibt und Feststellungen äußert. Carmen beschreibt im Interview die Beziehung zu ihrer Mutter distanziert, indem sie sagt: „Wir haben keine enge Beziehung zueinander“ (Carmen 2008). Diese Aussage vermittelt das Gefühl einer sehr nüchternen Betrachtungsweise. Frau C beschreibt im Interview auch, dass die Beziehung zu Carmen distanziert ist, doch verwendet sie in ihrer Beschreibung nicht diese Klarheit, sondern versucht, Erklärungen für die Beziehung zwischen Carmen und sich selbst zu finden. Frau C erzählt im Rahmen des Interviews darüber, dass sich Carmen und ihr Vater sehr ähnlich sind. Beide werden von Frau C als zurückhaltend beschrieben. Weiterführend schildert Frau C, dass auch ihre Mutter diese Sichtweise der Zurückhaltung von Vater und Tochter bestätigt.

Den Aussagen der Mutter und der nicht behinderten Tochter zufolge haben sie keine enge Beziehung zueinander. Im Rahmen dieser Diplomarbeit entsteht anhand dieser Beschreibung die Frage: Welchen möglichen Einfluss hat die Behinderung dabei? Keiner der beiden Interviewpartner thematisiert im Interview diese Möglichkeit. Frau C beschreibt, dass sie sich dafür entschied, die Behinderung von Carmen so gut wie möglich fernzuhalten und sie mit der Behinderung nicht belasten zu wollen. Dieser, von der Mutter

hergestellte, Abstand zwischen den beiden Töchtern und die damit verbundene Trennung der Familie hat möglicherweise dieses Beziehungsgeschehen, welches als nicht sehr eng beschrieben wird, verursacht. Frau C äußert sich im Interview kritisch ihrer Entscheidung gegenüber, die Behinderung von Carmen fernzuhalten. Sie schildert aus der heutigen Sicht ihre Erziehungsüberlegungen als nicht geeignet und stellt ihre damalige Entscheidung in Frage.

Anhand dieser differenzierteren Betrachtungsweise der Aussagen beider Interviewpartnerinnen kann die Behinderung als möglicher Grund dafür angegeben werden, dass es zwischen Mutter und nicht behinderter Tochter keine enge Beziehung gibt.

Zur Kommunikationssituation in der Familie erzählt Frau C, dass es nicht einfach war, mit Carmen über die Behinderung zu sprechen. Frau C führt das auf Carmens verschlossene Art zurück. Dabei soll in diesem Kapitel die Frage aufgeworfen werden ob Carmens verschlossene Art der Grund für die beschriebene Gesprächssituation ist. Eine Erklärung für die nicht vorhandene Bereitschaft von Carmen, mit ihrer Mutter über die Behinderung zu sprechen, steht möglicherweise im Zusammenhang mit der von ihr distanziert erlebten Mutter-Tochter-Beziehung. Da sich Carmen ihrer Mutter nicht nahe fühlt, hat sie eventuell auch kein Bedürfnis, mit ihrer Mutter über die Situation der Behinderung in der Familie zu sprechen. Die Argumentation, die Frau C in dem Interview beschreibt, dass Carmen verschlossen ist, kann dadurch entkräftet werden, dass Carmen sehr wohl über die Behinderung spricht. Carmen gibt im Interview an, mit ihrer Großmutter über die Behinderung und die daraus entstandene Familiensituation zu sprechen.

Ein weiterer Aspekt, die familiäre Kommunikationssituation betreffend, wird ebenso in den Interviews zum Ausdruck gebracht. Mutter und Tochter beschreiben die Behinderung von Lisa als „nichts Besonderes“. Aufgrund der Aussagen entsteht der Eindruck, dass in der Familie so umgegangen wird, als ob die Behinderung „normal“ ist. Von Frau C und von Carmen wird Lisa als „anders“ beschrieben und bezeichnet. Möglicherweise ist diese Sichtweise der Behinderung auch ausschlaggebend dafür, dass über die Behinderung nicht viel gesprochen wird bzw. dass es aus diesem Grund keine Notwendigkeit gibt über die Behinderung zu sprechen.

Im Widerspruch zu dieser Sichtweise des „nichts Besonderes“ der Behinderung steht jedoch die Überlegung der Mutter, die Behinderung von Lisa möglichst von Carmen fern zu halten. Die beschriebene Umgangsweise der Mutter zeigt, dass Frau C die Behinderung

möglicherweise als etwas Bedrohliches erlebt und sie aus diesem Grund von ihrer nicht behinderten älteren Tochter fernhalten musste.

Den Aussagen der Mutter zufolge und anhand der geschilderten Beispiele spricht Carmen in ihrer Kernfamilie nicht viel über die Behinderung. Dies steht möglicherweise mit dem Verhalten der Mutter in Zusammenhang, die laut eigenen Angaben das Ziel verfolgte, die Behinderung von Carmen fernzuhalten. Diese erzeugte Distanziertheit der Mutter spiegelt sich auch in der familiären Kommunikation über die Behinderung wieder.

2.6 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurden die Inhalte aus den Interviews mit den Familienmitgliedern der Familien A, B und C den Aspekten zugeordnet dargestellt. Die Familien wurden laut Aussagen der Interviewpartner beschrieben, im Besonderen wurde auf deren Geschichte, deren Situation und deren Beziehungen innerhalb der Familie eingegangen. Anschließend wurden die Kommunikationssituationen der einzelnen Familien mit Hilfe von Auszügen aus den Interviews nachgezeichnet. Dabei kam den Kommunikationsteilnehmern besondere Berücksichtigung zu und es stellte sich heraus, dass es einen Zusammenhang zwischen den beschriebenen Beziehungen innerhalb der Familie und den beschriebenen Kommunikationsteilnehmern gibt. In der Darstellung wurden weiters der Kommunikationsverlauf, der Kommunikationsinhalt und Besonderheiten der Kommunikation in den einzelnen Familien dargestellt. Anschließend wurden zusammenfassend die dargestellten Ergebnisse der Kommunikationssituation in den einzelnen Familien interpretiert. Dabei variierten die Themen der Interpretation aufgrund der unterschiedlichen Familienbeschreibungen. Im nächsten Kapitel werden einzelne bereits angesprochene Aspekte detailliert diskutiert.

3. Diskussion der Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die dargestellten Ergebnisse der Auswertung der Interviews diskutiert. Ergebnisse dieser Diplomarbeit sind die Beschreibungen und Darstellungen der Kommunikationssituationen der ausgewählten Familien. Die einzelnen Beschreibungen wurden bereits in Kapitel 2 (Auswertungsergebnisse der interviewten Familien) detailliert präsentiert. Bei der Beschreibung wurde in den jeweiligen Kapiteln der Interpretation der Kommunikationssituation auf einzelne Aspekte der Inhalte der Interviews näher

eingegangen.

In diesem vorliegenden Kapitel werden die einzeln dargestellten Ergebnisse betrachtet, diskutiert und so die Ergebnisse der einzelnen Familien in Zusammenhang gestellt. Die Diskussion erlaubt es, die Ergebnisse zusammenzuführen und so einen differenzierteren Blick auf die Kommunikation in der Familie zu richten. Dadurch wird es auch möglich werden, Unterschiede und Gemeinsamkeiten der interviewten Familien herauszuarbeiten. Anhand der in diesem Kapitel diskutierten Aspekte werden die Erkenntnisse dieser Diplomarbeit deutlich.

Folgende vier Aspekte werden differenziert betrachtet und diskutiert: Erstens wird auf die, für diese Diplomarbeit ausgewählten Familien eingegangen. Dabei wird der Schwerpunkt auf der Rekrutierung der Familien liegen. Zweitens wird die Situation des Interviews diskutiert. Der dritte Aspekt beschäftigt sich mit den Inhalten der Interviews, im Besonderen wird auf widersprüchliche Aussagen der interviewten Personen und auf das Thema der familiären Gespräche über Gefühle eingegangen. Der vierte und letzte Aspekt stellt einen Bezug zur aktuellen Fachliteratur her.

3.1 Diskussion der ausgewählten Familien

Das Forschungsvorhaben dieser Diplomarbeit wurde so konzipiert, dass zur Beantwortung der Forschungsfrage Interviews mit Mitgliedern besonderer Familien durchgeführt werden. Zu besonderen Familien zählen in diesem Fall Familienkonstellationen, die sich aus Eltern, behinderten und nicht behinderten Kindern zusammensetzen. Im Rahmen des Forschungsprozesses wurden Interviews mit Mitgliedern von drei verschiedenen Familien geführt. Dazu wurden zwei Mütter, ein Vater und eine nicht behinderte Tochter befragt.

Die Diskussion beschäftigt sich mit der Rekrutierung der Familien und damit einhergehend mit der Repräsentativität der ausgewählten Familien. Bei der Darstellung jeder Familie wurde bereits in einem Unterkapitel auf das Zustandekommen der Interviews eingegangen. An dieser Stelle soll noch einmal die Kontaktherstellung zu den Familien zusammenfassend dargestellt werden. Festzuhalten ist, dass ich E-Mails an verschiedene Institutionen sandte, mit der Anfrage um Kontaktdaten von Familien, die in meine Zielgruppe passen. Als Ergebnis dessen bekam ich nur von einer Schulleiterin zwei Kontaktdaten von Personen, von denen sie dachte, dass sie zu einem Interview bereit wären. Ich kontaktierte beide Personen und eine dieser beiden erklärte sich bereit, das Interview mit mir zu führen. An dieser Stelle sei erwähnt, dass die Schulleiterin mit ihrer

Entscheidung der Weitergabe der Kontaktdaten eine erste Vorauswahl der möglichen Interviewpartner getroffen hat. So entstand der Kontakt zu Familie A. Frau A fragte mich in dem Interview, ob ich noch weitere Interviewpartner suche und gab mir folglich die Kontaktdaten einer Bekannten von ihr, die in einer ähnlichen Familiensituation wie Frau A ist. Diese Bekannte wird als Frau C in dieser Diplomarbeit bezeichnet. Frau A dachte ihrerseits nach, welche Person aus ihrem Bekanntenkreis meiner Zielgruppe entspricht und zu einem Interview bereit sein könnte. Der Kontakt zur nicht behinderten Tochter von Familie C entstand durch ihre Mutter. Sie bot im Interview die Kontaktherstellung zu ihrer Tochter an. Die Bereitschaft zum Interview der nicht behinderten Tochter ermöglichte es, die Perspektive des nicht behinderten Geschwisterkindes in dieser Diplomarbeit darzustellen. Das Interview mit Herrn B entstand durch eine Bekannte von mir, die diesen Kontakt zwischen mir und Herrn B herstellte.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Interviews mit Frau A, Frau C und Carmen durch die eine Kontaktvermittlung einer Schulleiterin entstanden. Der Kontakt zu Herrn B entstand aus meinem weiteren Bekanntenkreis. Innerhalb des Forschungsprozesses dieser Diplomarbeit fragte ich persönlich bei fünf Personen an, ob sie zu einem Interview mit mir zu diesem Thema bereit wären. Davon erklärten sich vier Personen bereit und so konnten mit Hilfe der Interviews Informationen gewonnen werden, die im dritten Teil dieser Diplomarbeit dargestellt werden.

Meine persönliche Anfrage zur Bereitschaft eines Interviews wurde nur von einer Person abgelehnt. Einerseits kann diese hohe Rücklaufquote darauf schließen lassen, dass Mitglieder der betroffenen Familien bereit sind über ihre Familien- und Kommunikationssituation zu sprechen. Andererseits ist zu erwähnen, dass sich bereits die Personen, die mir die Kontakte zu den späteren Interviewpartnern vermittelten, zuvor Gedanken über die möglichen Interviewpersonen gemacht haben und zu dem Ergebnis gekommen sind, dass diese Personen zu einem Interview bereit sein könnten. Es wurde also vor meiner persönlichen Anfrage und Rekrutierung der Interviewpartner eine Vorauswahl von den Personen getroffen, die mir die Kontakte vermittelten.

Die Kontakte zu den interviewten Familien entstanden nicht aus dem Kontext einer professionellen pädagogischen Beziehung. Fietkau (2007, 8) kritisiert in ihrer Publikation Studien, deren Rekrutierung der Befragten durch eine Therapie entstand. Demzufolge nehmen an Studien meist Personen teil, die bereits auf Grund von Schwierigkeiten in Behandlung sind.

Diese Kritik kann an dem Forschungsprozess dieser Diplomarbeit nicht geltend gemacht werden, da die Herstellung der Kontakte zu den Interviewpartnern keiner Institution zugeschrieben werden kann. Diese beschriebene Tatsache wäre ein Argument dafür, dass die Interviewpartner dieser Diplomarbeit als repräsentativ für Familien mit dieser besonderen Situation gelten. Trotzdem ist zu bedenken, dass in der Auswertung zu den Ergebnissen dieser Diplomarbeit lediglich drei Familien befragt wurden und die Ergebnisse exemplarisch an diesen Familien dargestellt werden.

An dieser Stelle soll auch auf die Geschlechterverteilung der Interviewpartner eingegangen werden. Im Rahmen dieser Diplomarbeit wurden ein männlicher und drei weibliche Interviewpartner von mir befragt. Für den Forschungsprozess dieser Diplomarbeit ist zu dieser Streuung der Geschlechterverteilung anzumerken, dass sich die jeweils von mir kontaktierten Personen der Familien zu dem Interview bereit erklärten. Der Erstkontakt zu Familie A war mit Frau A, die folglich das Interview mit mir führte. Kein Familienmitglied, das ich persönlich fragte, ob es zu einem Interview bereit ist, verwies mich auf ein anderes Familienmitglied. Auch bei dieser Wahl spielen die Personen, die die Kontakte vermittelten, eine entscheidende Rolle, da sie mir jeweils die Kontaktdaten des Familienmitgliedes vermittelten, von dem sie dachten, dass es ein Interview mit mir führen wolle.

Weiters ist zu erwähnen, dass ich mit dem jeweils anderen Elternteil nie in Kontakt stand und auch zu den anderen Geschwistern der Familien A, B und C keinen näheren Kontakt hatte.

3.2 Diskussion der Interviewsituation

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der Interviewsituation, wobei auf die Einstellung der Interviewerin und auf das Verhalten der interviewten Personen während des Interviews näher eingegangen wird.

Die Konzipierung des Interviewleitfadens für die Interviews im Rahmen dieser Diplomarbeit erfolgte anhand einer Literaturrecherche und weiteren Schritten, die in Kapitel 2.2 im zweiten Teil dieser Diplomarbeit ausführlich beschrieben wurden. In der Fachliteratur finden sich wenige Beispiele von Kommunikationssituationen von Familien mit einem behinderten und einem nicht behinderten Kind und diese wenigen Beispiele

vermitteln den Eindruck, dass in der Familie wenig über die Behinderung gesprochen wird. Auf diese Thematik wird in Kapitel 3.4 noch ausführlicher eingegangen. Der von der Fachliteratur vermittelte Eindruck, dass in den Familien nicht viel über die Behinderung gesprochen wird, fließt in den erstellten Interviewleitfaden ein. Auch meine persönliche Einstellung hinsichtlich der Kommunikationssituation in Familien mit behinderten und nicht behinderten Kindern beeinflussten die Konzipierung des Fragebogens bzw. die Interviewsituation selbst. Ich ging mit der Annahme zu den Interviews, dass in der Familie nicht viel über die Behinderung gesprochen wird. Trotzdem war ich offen und neugierig auf die Interviewpartner und deren Antworten auf meine Fragen. In der Interviewsituation selbst waren die Schilderungen der Interviewpartner für mich im ersten Augenblick etwas überraschend, da alle Interviewpartner angaben, in der Familie offen über die Behinderung zu sprechen. Während der Interviewsituation hatte ich die Aussagen der Fachpublikationen im Hinterkopf, die im Gegensatz zu dem standen, was mir die Interviewpartner erzählten. Meine Einstellung bezüglich der Interviewpartner und der Interviewsituation sollte an dieser Stelle angemerkt werden, doch kann im Rahmen dieser Diplomarbeit nicht ausgemacht werden, inwiefern dies mein Interviewverhalten und folglich die Ergebnisse dieser Diplomarbeit beeinflusst hat.

Die Interviewsituation war von der Bereitschaft und Offenheit der Gesprächspartner geprägt. Die Interviewpartner gingen auf meine Fragen ein und beantworteten sie mehr oder weniger ausführlich. In Interviewsituationen kann nicht davon ausgegangen werden, dass die interviewten Personen lückenlos die gestellten Fragen beantwortet. Diese Tatsache muss bei der Analyse und Interpretation der Aussagen der interviewten Personen und beim Lesen der dargestellten Ergebnisse bedacht werden. Mit Hilfe der Methode des episodischen Interviews und der Auswertungsmethode von Mayring, die in dieser Diplomarbeit verwendet werden, kann keine Aussage darüber getroffen werden, ob beabsichtigt oder unbeabsichtigt Aussagen von den Interviewpartnern vermieden oder verfälscht wurden. Dies ist auch nicht die Aufgabe dieser Diplomarbeit, die sich vorrangig mit der Darstellung der Kommunikationssituation der besonderen Familien beschäftigt.

3.3 Diskussion der Inhalte der geführten Interviews

In diesem dritten Unterkapitel werden die Inhalte der Interviews anhand von zwei Aspekten diskutiert. Dabei wird in Kapitel 3.3.1 auf widersprüchliche Aussagen der

Interviewpartner eingegangen. In diesem Zusammenhang versucht eine Erklärung dafür zu finden. Zweitens wird in Unterkapitel 3.3.2 der Aspekt der Kommunikation über Gefühle und Emotionen in den betreffenden Familien bearbeitet. Inhaltliche Teile dieser Diskussion finden sich auch in den Kapiteln zur Interpretation der Kommunikationssituationen der einzelnen Familien. Es kommen nur wenige neue Aussagen aus dem Interview hinzu, um die Themen umfassend bearbeiten und darstellen zu können.

3.3.1 Widersprüchliche Aussagen im Rahmen der Interviews

Um dieses Unterkapitel zu bearbeiten werden widersprüchliche Aussagen aus dem Interview angeführt und mögliche Erklärungsansätze dafür thematisiert. Hauptsächlich beschäftigt sich dieses Thema mit Familie B, da es bei den Aussagen in diesem Interview zu Widersprüchlichkeiten kam. Es wird auch auf den Begriff der „Offenheit“ und dessen Verwendung durch die Interviewpartner eingegangen. Dieser Aspekt bezieht sich auf alle interviewten Familien. Dabei kann ein Widerspruch bezüglich des Wortsinnes und der Verwendung des Begriffes festgestellt werden.

Bei Familie B kommt es beispielsweise im Interview zu widersprüchlichen Aussagen in Bezug auf die Kommunikationssituation der Familie. Herr B erzählt einerseits davon, dass in der Familie „permanent“ über die Behinderung gesprochen wird. Andererseits erklärt er, dass detaillierte Gespräche in der Familie aufgrund der Offenheit der Familie nicht notwendig sind.

In diesem Kapitel soll der Frage nachgegangen werden, warum es zu diesen widersprüchlichen Aussagen kommt. Bereits in der Interpretation der dargestellten Kommunikationssituation der Familie B wurde auf diese Widersprüchlichkeit der Aussagen eingegangen und als mögliche Erklärung dafür, die starke emotionale Beteiligung von Herrn B und sein Erleben der Behinderung seiner Tochter angegeben. Eine weitere Interpretation ist die, dass es in der familiären Kommunikationssituation der Familie B verschiedene Phasen gibt, in denen einmal mehr und einmal weniger über die Behinderung gesprochen wird. Eine weitere Möglichkeit der Erklärung der Widersprüchlichkeit könnte die Annahme sein, dass Herr B selten in der Situation ist, über die Kommunikationssituation seiner Familie zu sprechen. Dies würde darauf schließen lassen, dass Herr B über die Kommunikationssituation in der Familie noch nicht differenziert nachgedacht hat und so Widersprüche in seinen Schilderungen entstanden sind. Es wurden einige mögliche Erklärungen für die widersprüchlichen Aussagen von

Herrn B angeführt, doch ist es auch möglich, dass Herr B diese Aussagen gar nicht als widersprüchlich bezeichnen würde, sondern als Aussagen betrachten, die nebeneinander geltend sind.

Alle Interviewpartner geben in dem Interview an, dass ihre Familie von Offenheit geprägt ist und demzufolge über die Behinderung gesprochen wird. Spannend ist, dass jede Familie von den jeweiligen Interviewpartnern als offen beschrieben wird und diese Offenheit von ihnen als Anlass für die Gespräche über die Behinderung angegeben wird. Die Interviewpartner verwenden diesen Begriff „Offenheit“ als einen alltäglichen Begriff und definieren im Rahmen des Interviews nicht, was sie genau darunter verstehen. Im Interview wurde nach einer Definition auch nicht explizit gefragt. Es kann angenommen werden, dass aus der Sicht der Interviewpartner keine Klärung des Begriffs der „Offenheit“ notwendig ist, da ihre Sichtweise der Offenheit der Familie als bekannt und allgemein gültig vorausgesetzt wird. Aus der Perspektive der Wissenschaft ist der Begriff der „Offenheit“ ein sehr weiter Begriff und aus diesem Grund notwendig, ihn genau zu definieren. Aufgrund der Aussagen der Interviews ist es nicht möglich den Begriff genauer zu fassen und deshalb notwendig seine Verwendung genauer zu betrachten. Es kann festgehalten werden, dass in den Interviews die Offenheit in der Familie laut den Aussagen der Interviewpartner gleichgesetzt wird mit der familiären Kommunikation. Die Familie wird als offen beschrieben und im Rahmen dieser Offenheit wird über die Behinderung gesprochen. Die Analyse der Aussagen der Eltern erlaubt es festzustellen, dass nicht in allen Familien ausführlich über die Behinderung gesprochen wird. In Familie C wird eine offene Familienatmosphäre von der Mutter beschrieben. Es wird jedoch, laut ihren Aussagen, über die Behinderung nicht viel gesprochen. Somit komme ich zu dem Schluss, dass in der Verwendung und vermutlich auch im Verständnis des Begriffes, der Offenheit, ein Widerspruch vorliegt.

3.3.2 Gespräche über Emotionen und Gefühle

In diesem Unterkapitel wird auf Gespräche über die Behinderung und in diesem Zusammenhang über das Sprechen von Gefühlen und Emotionen eingegangen. Im ersten Teil der Diplomarbeit wurde mit Bezug auf die Fachliteratur angeführt, dass für Geschwister von behinderten Kindern Gespräche über Emotionen und Gefühle wichtig sind (Miller 1997). Dieses Unterkapitel untersucht die Inhalte der Interviews, um eine

Aussage darüber treffen zu können, ob in den interviewten Familien über Gefühle und Emotionen hinsichtlich der Behinderung gesprochen wird.

Die von den Interviewpartnern geschilderten Kommunikationssequenzen beschäftigen sich hauptsächlich mit Erklärungen der Behinderung, mit Organisationsfragen zum Familienalltag und mit verbalisierten Gedanken zur Zukunft des behinderten Kindes. Nach der qualitativen Auswertung der Interviews kann festgehalten werden, dass kein interviewtes Familienmitglied von sich aus, ein Gespräch schildert, indem über Emotionen und Gefühle in Verbindung mit der Behinderung des einen Kindes gesprochen wird. Herr B gibt im Interview an, dass seine nicht behinderten Söhne Fragen stellen, wie zum Beispiel: „Warum muss ich immer Rücksicht nehmen?“ oder „Warum hab ich eine behinderte Schwester?“ (Herr B 2008). Diese Ausschnitte aus den Interviews zeigen, dass die nicht behinderten Kinder der Familie B emotionale Fragen an ihre Eltern stellen. Doch wird laut den Schilderungen des Vaters erkennbar, dass es den Eltern nicht gelingt adäquat darauf zu antworten bzw. dass die Eltern das Gespräch zu diesem Thema nicht vertiefen. Es gibt in dem Interview mit Herrn B keine Sequenz, die darauf schließen lässt, dass zwischen Eltern und nicht behinderten Geschwisterkindern über Emotionen und Gefühle im Bezug zur Behinderung von Martha gesprochen wird.

Frau A gibt in dem Interview an, mit ihrer nicht behinderten Tochter über „alles“ zu sprechen. Im Interview gibt es kein Beispiel für eine Kommunikationssituation, in der sie mit Kathrin über Emotionen und Gefühle spricht. Die Frage, ob in der Familie A über Emotionen und Gefühle im Zusammenhang mit der Behinderung gesprochen wird, kann laut den Aussagen des Interviews mit Frau A nicht beantwortet werden. Sie erzählt, dass in der Familie über „alles“ gesprochen wird. Es ist möglich, dass auch über Gefühle gesprochen wird, doch findet sich im Interview kein Ausschnitt darüber, der das belegen würde.

In dem Interview mit Frau C gibt es eine kurze Sequenz, in der sie schildert, dass sie den Versuch unternimmt Carmen zu fragen wie es ihr geht, auch im Bezug auf die Behinderung ihrer Schwester. Carmen möchte in dieser Situation, laut der Aussage von Frau C, nicht darüber sprechen und beendet das Gespräch. In dieser Sequenz wird nicht explizit die Behinderung von Lisa und die damit verbundene Gefühlslage von Carmen angesprochen, doch steht die Frage im Kontext der Behinderung von Lisa. Carmen hatte die Möglichkeit über die Gefühle und Emotionen diesbezüglich zu sprechen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich in den Aussagen der Interviews mit den Mitgliedern der betroffenen Familien keine detaillierten Anhaltspunkte finden lassen,

die belegen, dass in den Familien über Emotionen und Gefühle, die Behinderung betreffend, gesprochen wird. Aufgrund der Aussagen der Eltern kann aber auch nicht der Schluss gezogen werden, dass in den interviewten Familien über Emotionen und Gefühle nicht gesprochen wird, da kein Interviewpartner dies explizit angibt.

3.4 Bezug zur Fachdiskussion

Die Fachdiskussion zum Thema Geschwisterkinder von behinderten Kindern und im Besonderen die der Kommunikationssituation in den Familien wurde im zweiten Kapitel im ersten Teil dieser Diplomarbeit bearbeitet. Es wurden Studien und Fachpublikationen herangezogen, um eine Einführung in dieses Themengebiet der familiären Kommunikation anzustellen. In der Fachdiskussion über die familiäre Kommunikation über die Behinderung kann zusammenfassend festgehalten werden, dass verschiedene Autoren (Achilles 1995; Fietkau 2007; Grünzinger 2005; Haberthür 2005; Hackenberg 1992; Miller 1997; Seifert 1989) die Wichtigkeit der verbalen Kommunikation mit den nicht behinderten Geschwisterkindern betonen, doch findet sich in der Literatur nur eine ausführliche Darstellung (Haberthür 2005) dieser speziellen Kommunikationssituation. Dieses Beispiel einer Beschreibung einer Kommunikationssequenz entstammt der Fachpublikation von Haberthür (2005) mit dem Titel: „Kinder im Schatten“. Diese Publikation ist die einzige, die eine umfassende Beschreibung einer Kommunikationssituation einer Familie, mit behindertem und nicht behindertem Kind, darstellt. Wie in Kapitel 2.5 beschrieben, wird in der betroffenen Familie den Schilderungen des nicht behinderten Geschwisterkindes zufolge nicht über die Behinderung gesprochen. Die mittlerweile erwachsene Frau erzählt, dass zwei ihrer Geschwister behindert sind und sie nie so genau wusste welche Behinderung sie haben, da in der Familie darüber nicht gesprochen wurde. Diese Situation schildert die betroffene Frau als sehr belastend. Die Begründung dafür, warum die Autorin gerade dieses Beispiel für ihre Publikation wählt, fehlt allerdings. In diesem Kapitel soll der Frage nachgegangen werden, ob und inwiefern sich die skizzierte Kommunikationssituation in der Publikation von Haberthür (2005) von den dargestellten Kommunikationssituationen der ausgewählten Familien dieser Diplomarbeit unterscheidet.

Die Interviewpartner gaben in den Interviews an, mit ihren nicht behinderten Söhnen und Töchtern über die Behinderung zu sprechen. Es konnte dargestellt werden, dass in den

Familien unterschiedlich über die Behinderung des einen Kindes kommuniziert wird. So variieren die Häufigkeit der Gespräche, die Themen der Gespräche und der Verlauf der Gespräche zwischen den Familien A, B und C. Unabhängig von der Häufigkeit der familiären Gespräche über die Behinderung stellen in den Interviews alle Eltern ihre Bereitschaft zu Gesprächen über die Behinderung dar.

Der augenfällige Unterschied zwischen dem Beispiel aus der Literatur und den beschriebenen Familien besteht darin, dass in dem Beispiel der Literaturdarstellung über die Behinderung nicht gesprochen wird. Darüber hinaus wird dieser Umstand von dem betroffenen nicht behinderten Geschwisterkind als belastend erlebt, da es zum Beispiel keine Information darüber hat, welche Behinderung ihr Geschwisterkind hat.

Die Mitglieder der interviewten Familien geben an, mit den nicht behinderten Geschwisterkindern über die Behinderung zu sprechen. Meine Ausführungen zeigen auf, dass es Widersprüche und Lücken in der Darstellung der Kommunikationssituationen der Familien A, B und C gibt, doch kann ein „nicht sprechen“ über die Behinderung in den interviewten Familien, laut den Aussagen der Eltern, nahezu ausgeschlossen werden.

Ich komme zu folgendem Schluss, dass es einen auffallenden Unterschied zwischen der Beschreibung der Fachpublikation und den dargestellten Erkenntnissen dieser Diplomarbeit gibt. Diese Gegenüberstellung und der daraus entstandene formulierte Unterschied bezüglich der familiären Kommunikationssituationen tragen wesentlich zum Erkenntnisgewinn dieses Themas bei.

Es ist schwierig einen Grund für den Unterschied zwischen den beiden Aspekten: über die Familiensituation sprechen und über die Familiensituation nicht sprechen, zu finden, da Haberthür ihr Kommunikationsbeispiel völlig unkommentiert lässt. So besteht ein Unterschied zwischen dem einen Beispiel aus der Publikation und den Forschungsergebnissen dieser Diplomarbeit. Es kann nicht der Schluss gezogen werden, dass die Fachpublikationen im Gegensatz zu meinen Forschungsergebnissen stehen, da ein Vergleich anhand eines unkommentierten Beispiels nicht haltbar ist.

Nach der ausführlichen Darstellung der Familien- und Kommunikationssituation wurden in diesem Kapitel zusammenfassend die Ergebnisse der Diplomarbeit diskutiert. Die Reflexion über die Rekrutierung der Interviewpartner zeigt, dass fast alle von mir angesprochenen Familienmitglieder bereit waren ein Interview mit mir zu führen. Die Diskussion bezüglich der Inhalte der dargestellten Ergebnisse ergibt, dass es auch zu Widersprüchen und Lücken in den analysierten Interviews gekommen ist. In den

interviewten Familien wird über die Behinderung des Kindes gesprochen, doch wird auf den wichtigen Aspekt der Gefühle und Emotionen der nicht behinderten Geschwisterkinder nicht eingegangen. Um einen Bogen vom Beginn der Arbeit bis zum Schluss zu spannen, wurde ein Bezug zwischen Ergebnissen der Interviews und Fachdiskussion bzw. Fachliteratur hergestellt, um so den Erkenntnisgewinn dieser Diplomarbeit darstellen zu können. Diese Arbeit beschreibt ausführlich Kommunikationssituationen in Familien mit behinderten und nicht behinderten Kindern. Eine vergleichbare Studie wurde noch nicht publiziert. Die Ergebnisse dieser Diplomarbeit unterscheiden sich zu einer dargestellten publizierten Kommunikationssituation.

RESÜMEE UND AUSBLICK

In dieser Diplomarbeit wurde der Schwerpunkt auf die familiäre Kommunikation die Behinderung des einen Kindes betreffend gelegt. Dabei kommt den nicht behinderten Geschwisterkindern eine besondere Berücksichtigung zu. Anhand der Auswertung der durchgeführten Interviews konnten die Kommunikationssituationen, hinsichtlich der Behinderung des einen Geschwisterkindes, von drei ausgewählten Familien dargestellt werden. In den beschriebenen Kommunikationssituationen zwischen Eltern und nicht behinderten Kindern wird die Behinderung des einen Kindes und der daraus entstandenen Situation in der Familie thematisiert.

Die Aufgabe dieser Diplomarbeit war es, die Kommunikationssituation in besonderen Familien zu erforschen und darzustellen. Dazu wurden anhand der Aussagen der Interviews folgende Aspekte ausgewertet: Kommunikationsteilnehmer, Kommunikationsverlauf, Kommunikationsinhalt und Besonderheiten der Kommunikation. Darüber hinaus folgte eine Interpretation der dargestellten Inhalte.

Anhand der Erzählungen der Interviewpartner konnten die Teilnehmer der Kommunikation beschrieben werden, die hauptsächlich an den familiären Gesprächen über die Behinderung beteiligt sind. In diesem Zusammenhang kann aufgrund der Auswertung festgehalten werden, dass ein enger Zusammenhang zwischen den beschriebenen Beziehungsstrukturen innerhalb der Familie und den Kommunikationsteilnehmern besteht. In Familie A wird von der Mutter die Beziehung zwischen ihr und ihrer nicht behinderten Tochter als „eng“ beschrieben und im Bezug auf die Gespräche ausgesagt, dass über „alles“ gesprochen wird. Frau C schildert die Beziehung zu ihrer nicht behinderten Tochter als nicht sehr nahe und gibt an, dass es schwierig war mit Carmen ein Gespräch über die Behinderung zu führen.

In dieser Diplomarbeit wurden die Interviews mit drei verschiedenen Familien ausgewertet und der Zusammenhang zwischen den Beziehungen innerhalb der Familie und der Teilnehmer der familiären Kommunikationssituationen, die Behinderung betreffend, ausgearbeitet. Um diesen Zusammenhang noch deutlicher darstellen und ausführen zu können, wären weitere Forschungen notwendig, in welchen mehrere Familien befragt

werden müssten, um eine gesicherte Aussage über den beschriebenen Zusammenhang treffen zu können.

Bezüglich des Kommunikationsverlaufes und des Kommunikationsinhaltes konnten in der Auswertung und Analyse Widersprüche ausgemacht werden. Die interviewten Eltern beschreiben eine „offene“ Familiensituation und geben an mit ihren nicht behinderten Kindern über die Behinderung zu sprechen. Bei der genauen Analyse konnte jedoch ermittelt werden, dass in den Familien in manchen Situationen nicht so ausführlich über die Behinderung gesprochen wird und dass über manche Themen möglicherweise gar nicht gesprochen wird. In diesem Zusammenhang gab kein Elternteil an, mit den nicht behinderten Geschwisterkindern über Emotionen und Gefühle zu sprechen, die mit der Behinderung des einen Kindes zusammenhängen.

Die Fachliteratur (vgl. I. Teil, Kapitel 2) beschreibt die Wichtigkeit der Gespräche für das nicht behinderte Geschwisterkind. Aufgrund der Darstellung und Interpretation der Kommunikationssituationen in den betroffenen Familien der vorliegenden Diplomarbeit kann die Überlegung angestellt werden, dass die Art und Weise wie in der Familie über die Behinderung gesprochen wird, von wesentlicher Bedeutung für das nicht behinderte Geschwisterkind ist. Anhand der Aussagen der interviewten Eltern kann erkannt werden, dass in diesen drei Familien mehr oder weniger über die Behinderung gesprochen wird. Bei der genauen Analyse der Aussagen wird erkennbar, dass es einen Unterschied gibt, zwischen der Beschreibung der Kommunikationssituation und der differenzierten Auseinandersetzung mit der Art und Weise in welcher Form über die Behinderung gesprochen wird. Wenn ein Interviewpartner angibt, dass mit dem nicht behinderten Geschwisterkind über „alles“ bezüglich der besonderen Familiensituation gesprochen wird, bedeutet das nicht gleichzeitig, dass wirklich über alle wichtigen Themen gesprochen wird.

Diese Diplomarbeit erforscht die Kommunikationssituationen in ausgewählten Familien, stellt diese dar und analysiert und interpretiert anschließend die Aussagen der Interviewpartner. Im Rahmen dieser Diplomarbeit ist es nicht möglich differenzierter auf die Familiensituation und auf die Inhalte der Gespräche einzugehen.

Es kann festgehalten werden, dass in dieser Diplomarbeit die familiären Kommunikationssituationen, die Behinderung betreffend, anhand von drei betroffenen Familien, dargestellt wurden. Diese Darstellung und Analyse hat ihre Grenzen und aus

diesem Grund wird in diesem Resümee und Ausblick anhand von zwei Punkten auf die Möglichkeit einer noch differenzierteren Betrachtungsweise verwiesen.

Erstens können an die Darstellung der Familien- und Kommunikationssituation dieser Diplomarbeit neue Forschungsansätze angeknüpft werden. Diese Arbeit wirft neue Fragen auf, die als Ausgangspunkt für weitere Studien dienen könnten. Im Interesse der Forschungstätigkeiten zu diesem Thema könnte der genaue Inhalt der Kommunikation über die Behinderung stehen. Dabei wären vor allem Gespräche interessant, die sich mit Gefühlen und Emotionen bezüglich der Behinderung beschäftigen. Eine andere Forschungsrichtung und Forschungsfrage erfordert eventuell auch eine andere Forschungsmethode, mit der es eher möglich ist, Zugang zu einer differenzierteren Darstellung zu finden.

Zweitens ist die pädagogische Relevanz der Forschungsergebnisse hervorzuheben. Der pädagogische Schluss, der aufgrund der Darstellung der Kommunikationssituationen gezogen werden kann, betrifft einerseits die betroffenen Eltern und andererseits die nicht behinderten Geschwisterkinder.

Im pädagogischen Rahmen wäre es sinnvoll, die Eltern darüber zu informieren, wie wichtig Gespräche, über die besondere Familiensituation, für die nicht behinderten Geschwisterkinder sind. Der Ausdruck von Gedanken und Gefühlen kann dem nicht behinderten Geschwisterkind helfen, mit der belastenden Familiensituation besser umzugehen.

Die Ergebnisse dieser Diplomarbeit lassen darauf schließen, dass in den ausgewählten Familien über die Behinderung gesprochen wird, doch deutet die differenzierte Betrachtungsweise der Kommunikationssituation auch darauf hin, dass die Familiensituation schwierig sein kann und aus diesem Grund ein Gesprächspartner außerhalb der Familie eine wichtige Funktion für die nicht behinderten Geschwisterkinder erfüllen könnte. Im Bezug auf die nicht behinderten Geschwisterkinder ist es von der pädagogischen Sichtweise aus sinnvoll, ihnen außerhalb der Familie das Gespräch über die Behinderung des Geschwisterkindes und über die daraus entstandene Familiensituation, in entsprechender Form, anzubieten.

Dazu müssten PädagogInnen in ihrer Ausbildung über die möglicherweise belastende Situation der nicht behinderten Geschwisterkinder informiert und unterrichtet werden. Diese Empfehlung richtet sich an PädagogInnen die mit behinderten und nicht behinderten

Kindern arbeiten und auch an solche, die nur mit nicht behinderten Kindern arbeiten. So könnten PädagoInnen bestehender Institutionen (z.B. Kindergärten, Schulen), in denen nicht behinderte Geschwisterkinder betreut werden, dem nicht behinderten Geschwisterkind die Möglichkeit, in Form von Gesprächen, bieten mit ihrer belastenden Situation besser umzugehen.

Diese Diplomarbeit gibt, im Gegensatz zur vorhandenen Fachliteratur, einen differenzierten Einblick in die Kommunikationssituationen von Familien mit behinderten und nicht behinderten Kindern. Beispielhaft werden anhand der drei ausgewählten Familien, die Gespräche über die Behinderung genau erforscht und mit Hilfe der Auswertungskategorien dargestellt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Gespräche in der Familie den nicht behinderten Geschwisterkindern helfen mit der belastenden Situation besser umzugehen. Dabei zeigten sich in der Beschreibung der Kommunikationssituationen Unterschiede und Gemeinsamkeiten, die im Zusammenhang mit den unterschiedlichen Familiensituationen und mit den Persönlichkeiten der einzelnen Familienmitgliedern stehen.

Weitere wissenschaftliche Untersuchungen zu diesem Thema könnten dazu beitragen, die Bedürfnisse der nicht behinderten Geschwisterkinder besser wahrzunehmen und adäquate pädagogische Angebote zu setzen, um nicht behinderte Geschwisterkinder in ihrer Entwicklung zu begleiten.

Literaturverzeichnis

- Achilles, I. (1995): „...und um mich kümmert sich keiner“. Die Situation der Geschwister behinderter Kinder. Piper GmbH & Co. KG: München
- Argyle, M. (1996): Körpersprache & Kommunikation. Junfermann Verlag: Paderborn, 7. Auflage
- Böhm, W. (1994): Wörterbuch der Pädagogik. Alfred Körner Verlag: Stuttgart, 14. Auflage
- Burkart, R. (2002): Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Böhlau Verlag Ges. m. B H. und Co. KG: Wien, Köln, Weimar, 4. Auflage
- Carmen (2008): Interview mit dem nicht behinderten Geschwisterkind, am 16.04.2008 in Wien
- Claparède, E. (1965): Die Entdeckung der Hypothese. In Graumann CF. (Hrsg.): Denken. Verlag Kiepenheuer&Witsch: Köln, Berlin
- Fietkau, S. (2007): Die geistige Behinderung in der Geschwisterbeziehung. Lebenswelt und Hilfen. VDM Verlag Dr. Müller: Saarbrücken
- Flick, U. (Hrsg.) (1995): Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Beltz Psychologie Verlag: Weinheim 2. Auflage
- Flick, U. (1996): Psychologie des technisierten Alltags. Soziale Konstruktion und Repräsentation technischen Wandels. Westdeutscher Verlag: Opladen
- Flick, U. (2002): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbeck bei Hamburg, 6. Auflage
- Frau A (2008): Interview am 25.01.2008 in Wien
- Frau C (2008): Interview am 10.04.2008 in Wien

- Forgas, J.P. (1994): Soziale Interaktion und Kommunikation. Eine Einführung in die Sozialpsychologie. Beltz Psychologie Verlags Union: Weinheim, 2. Auflage
- Graumann, C.F. (Hrsg.) (1972): Einführung in die Psychologie. Band 5. Sprache. Akademischer Verlag: Frankfurt am Main
- Griese, H. (1976): Rollentheorie und Anthropologie. Verlag der Sozialwissenschaftlichen Kooperative: Duisburg
- Grünzinger, E. (2005): Geschwister behinderter Kinder. Besonderheiten, Risiken und Chancen. Care-Line Verlag GmbH: Neuried
- Haberthür, N. (2005): Kinder im Schatten. Geschwister behinderter Kinder. Zytglogge Verlag: Oberhofen am Thunersee
- Hackenberg, W. (1992): Geschwister behinderter Kinder im Jugendalter-Probleme und Verarbeitungsformen. Längsschnittstudie zur psychosozialen Situation und zum Entwicklungsverlauf bei Geschwistern behinderter Kinder. Edition Marhold im Wissenschaftsverlag Volker Spiess GmbH: Berlin
- Herr B (2008): Interview am 06.04.2008 in Wien
- Kreis, S. (1985): Die Kategorie „Beziehung“ in der Kommunikationsanalyse. Eine linguistische Untersuchung zur Bedeutung des Beziehungsaspekts. Abhandlung zur Erlangung der Doktorwürde. ADAG, Administration & Druck AG: Zürich
- Lamnek, S. (2002): Qualitative Interviews. In König, E., Zedler, P. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Grundlagen und Methoden. Beltz Verlag: Weinheim, Basel, 2. Auflage
- Lamnek, S. (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. Beltz Verlag: Weinheim, Basel, 4. Auflage
- Lersch, P. (1956): Aufbau der Person. Johann Ambrosius Barth: München, 7. Auflage
- Maletzke, G. (1963): Psychologie der Massenkommunikation. Theorie und Systematik. Verlag H. Bredow-Institut: Hamburg
- Mayring, P. (1995): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Deutscher Studienverlag: Weinheim, 5. Auflage

- Mayring, P. (2002): Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Beltz Verlag: Weinheim und Basel, 5. Auflage
- Miller, N. (1997): Mein Kind ist fast ganz normal. Leben mit einem behinderten oder verhaltensauffälligen Kind. Wie Familien gemeinsam den Alltag meistern lernen. Georg Thieme Verlag: Stuttgart
- Pross, H. (1972): Medienforschung. Film, Funk, Presse, Fernsehen. Habel: Darmstadt, Wien
- Rerrich, M. S. (1995): Familie. In Flick U., Kardorff von E., Keupp H., Rosenstiel von L., Wolff S. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Beltz Verlag: Weinheim, 2. Auflage
- Sapir, E. (1961): Die Sprache. Eine Einführung in das Wesen der Sprache. Hueber: München
- Scherer, K., Wallbott, H. (Hrsg.) (1979): Nonverbale Kommunikation: Forschungsberichte zum Interaktionsverhalten. Beltz Verlag: Weinheim und Basel
- Seifert, M. (1989): Geschwister in Familien mit geistig behinderten Kindern. Eine praxisbezogene Studie. Verlag Julius Klinkhardt: Bad Heilbrunn
- Steinmüller, U. (1977): Kommunikationstheorie. Eine Einführung für Literatur- und Sprachwissenschaftler. Kohlhammer: Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz
- Watzlawick, P., Beavin, J. H., Jackson, D. D. (2000): Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Verlag Hans Huber: Bern, 10. unveränderte Auflage
- Winkelheide, M., Kness, Ch. (2003): ...doch Geschwister sein dagegen sehr. Schicksal und Chancen der Geschwister behinderter Menschen. Königsfurter Verlag: Krummwisch

Anhang I

1. Interviewleitfaden für die Eltern

Allgemeine Informationen/Beschreibung der Familie

Ich möchte Sie zuerst bitten, mir ihre Familie zu beschreiben.

- Wen zählen Sie zur Kernfamilie?
- Wie heißen ihre Kinder? (anonymisiert darstellen)
- Wie alt sind die Kinder?
- Welche Behinderung hat ... ?
- Können Sie mir beschreiben wie Sie wohnen? (Lebensumstände: Eltern, Haus/Wohnung, Zimmer, näheres Umfeld)
- Welche Schule/Kindergarten besuchen die Kinder?

Situation der Familie

- Ich möchte Sie nun bitten, mir von der Situation zu erzählen, ein behindertes und ein nicht behindertes Kind zu haben.
- Können Sie mir beschreiben, wie die Geschwister miteinander umgehen.

Kommunikationsteilnehmer

- Mit wem spricht das nicht behinderte Kind meistens über die Behinderung?
- Würden Sie sagen, dass Sie die Hauptansprechperson für (nicht behindertes Kind) sind?
- Sprechen die Geschwisterkinder mit jemand anderen darüber, außer mit Familienmitgliedern? (Freunde, Bekannte, Verwandte, Personen aus Institutionen ...) Wenn ja, wer ist das? Können Sie mir eine entsprechende Gesprächssituation schildern?
- Ist das behinderte Kind während des Gespräches anwesend?

Kommunikationsverlauf

- Wie kann ich mir die Situation vorstellen, in der so ein Gespräch stattfindet?
- Wie beginnt so ein Gespräch?
- Würden Sie sagen, es gibt bestimmte Situationen und Auslöser für ein Gespräch mit dem Geschwisterkind? Können Sie mir bestimmte Situationen/einen bestimmte

Auslöser nennen, in denen die Behinderung thematisiert wird?

- Verlauf der Kommunikationssequenz
- Stellt Ihr Kind manchmal auch im Alltag spontane Fragen? Wie gehen Sie damit um? Können Sie mir davon ein Beispiel erzählen?

Veränderung der Gespräche im Laufe der Zeit

- Wenn Sie so an die Gespräche der letzten Jahre (kommt auf das Alter der Kinder an) zurückdenken, inwiefern haben diese sich verändert? Wie würden Sie diese Veränderung beschreiben? Wie stehen Sie zu dieser Entwicklung?

Kommunikationsinhalt: Themen und Belastungen

- Wenn Sie mit dem Kind über die Behinderung sprechen, gibt es da bestimmte Themen, die näher und öfter besprochen werden? Welche Themen sind das? Können Sie mir bitte von einem entsprechenden Gespräch erzählen?
- Waren Sie je in der Situation, dem/r (nicht behindertes Kind) die Behinderung erklären zu müssen?

Abschluss

- Wenn Sie so an die Zukunft ihrer Familie denken, wie könnte die aussehen?

2. Interviewleitfaden für das nicht behinderte Geschwisterkind

Das nicht behinderte Geschwisterkind ist älter als das behinderte Kind

Allgemeine Informationen/Beschreibung der Familie

- Ich möchte Sie nun bitten, mir Ihre Familie zu beschreiben.
- Können Sie mir die Beziehung zu Ihrer Schwester beschreiben.
- Können Sie mir die Beziehung zu Ihrer Hauptbezugsperson beschreiben.
- Gibt es jemanden außerhalb der Familie, zu dem Sie engen Kontakt haben, auch im Hinblick auf das Thema unseres Interviews?

Zeitpunkt an dem die Behinderung wahrgenommen wurde

- Können Sie sich an den Zeitpunkt erinnern, an dem Ihnen klar wurde, dass ihre Schwester behindert ist?
- Können Sie beschreiben, wie das für Sie war?
- Hatten Sie von Anfang an mit jemanden darüber sprechen zu können?
- Gab es so etwas wie Sachgespräche? Erklärungen? Informationen über die Behinderung?

- Wenn ja, von wem? Wie verlief so ein Gespräch? Können Sie mir das beschreiben?

Situation der Behinderung in der Familie

- Wie ist die Familie mit der Behinderung umgegangen?

Kommunikationspartner/Kommunikationsteilnehmer

- Mit wem konnten Sie darüber sprechen?
- Gab es auch jemanden außerhalb der Familie, mit dem Sie über die Familiensituation sprachen?

Gespräche und dessen Verlauf

- Wenn Sie sich an so ein Gespräch zurückerinnern, können Sie mir beschreiben wie so ein Gespräch verlief?
- Haben Sie viele Fragen an ... gestellt?
- Gab es Auslöser für die Gespräche über die Behinderung?

Belastungen

- Gab es durch die Behinderung des Geschwisterkindes Belastungen für Sie?
- Wie wurde in der Familie damit umgegangen?
- Hatten Sie das Gefühl, diese Belastungen innerhalb der Familie auch thematisieren zu können?

Schule

- Gab es in der Schule das Thema Behinderung? Wie wurde damit umgegangen?
- Wurde darüber gesprochen? Können Sie sich an ein Gespräch erinnern? Und dieses beschreiben?

Freizeit

- Wie sah die Freizeitgestaltung aus?
- Hatten Sie Rücksicht auf die Behinderung des Geschwisters nehmen müssen?
- Konnten Sie auch Freunde zu sich nach Hause einladen?
- Gab es auch gemeinsame Freizeitgestaltung mit dem behinderten Geschwisterkind?

Zukunft

- Ich möchte Sie noch fragen, wie stellen Sie sich die Zukunft vor?

Anhang II

Zusammenfassung

Die vorliegende Diplomarbeit gibt Einblick in Kommunikationssituationen von Familien, die aus Eltern, mindestens einem behinderten und einem nicht behinderten Kind bestehen. Dabei werden im Besonderen Kommunikationssituationen untersucht, in denen zwischen Eltern und nicht behinderten Kindern die Behinderung verbal thematisiert wird. Im theoretischen Teil wird der Bogen von der zwischenmenschlichen verbalen Kommunikation bis hin zur Beschreibung der besonderen Familiensituation anhand von Studien und Fachpublikationen gespannt.

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt im empirischen Teil. Anhand von qualitativ inhaltsanalytisch ausgewerteten Interviews mit Mitgliedern dieser besonderen Familien werden die Kommunikationssituationen über die Behinderung beschrieben. Die familiäre Kommunikation über die Behinderung steht in Zusammenhang mit der Familiensituation.

Abstract

The submitted thesis provides an insight into the situation of communication about particular situation families. These families consist of parents, handicapped and unhindered children. The focus of this paper is on the communication between the parents and the unhindered children. Specially, when they talk about the handicapped children. The theoretical part is spanned out from verbal communication over the description about the particular situation of the families with studies.

The emphasis of the work is put on the empirical part. By using qualitative analyzed interviews of members of particular situation families, it is being demonstrated the particular situation of communication. The familiar conversation about the disability is therefore not being viewed as an uncoupled event, but to be seen in the context of the family.

DANKSAGUNG

Besonderer Dank gilt den Familienangehörigen, der interviewten Familien, die bereit waren, mit mir über die Situation ihrer Familie zu sprechen. Ohne ihre Bereitschaft zu den Interviews wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

Ich danke Herrn Ao. Univ.-Prof. Dr. Datler für die Betreuung dieser Diplomarbeit und den Kolleginnen Elisabeth und im Besonderen Nicola für ihre inhaltlich konstruktive Unterstützung.

Herzlicher Dank an meine Familie und meine Freunde, die mich während der ganzen Zeit unterstützt haben und es verstanden, mich auf wunderbare Art und Weise abzulenken. Besonders möchte ich meine drei Geschwister erwähnen, die mir sehr viel bedeuten.

Abschließend möchte ich mich bei einem ganz besonderen Menschen bedanken, der immer für mich da war und mich in der Endphase des Schreibens dieser Diplomarbeit sehr unterstützte.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Bernadet Schoffnegger

Geburtsdatum: 19.04.1981

Geburtsort: Villach, Kärnten

Familienstand: ledig

Eltern: Hans und Hedwig Schoffnegger

Geschwister: Markus, Maria und Elisabeth Schoffnegger

Ausbildung

1987 - 1991 Volksschule Nötsch im Gailtal

1991 - 1995 Hauptschule Nötsch im Gailtal

1995 - 2000 Bundesbildungsanstalt für Kindergartenpädagogik in Klagenfurt

2001 - 2008 Studium der Pädagogik an der Universität Wien

Beruflicher Werdegang

1995 - 2000 verschiedene Praktika während der Schulzeit in verschiedenen Kindergärten in Kärnten

2000 - 2001 Betreuerin und Erzieherin bei einer Privatfamilie

08. 2006 – 11. 2007 Kindergartenpädagogin bei Kinder in Wien